

31-24V

Verzeichnis

1797

Die Mitglieder des Vereins

in der

auf die Erhaltung der
Dinge

1797

1797

1797

1797

1797

Predigten

über

die Pflichten des Menschen gegen sich selbst,

so fern sie sich

auf die Erhaltung seiner Anlagen und
Vorzüge beziehen.

Von

N. Funk,

Prediger in Altona.

D. J. W. Dischhausen,

Prediger in Hohenfelde.

Altona,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1799.

Predigten

über

112

die ganze christliche Pflichtenlehre.

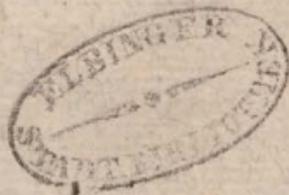
Von

N. Funk,

Prediger in Altona.

D. J. W. Dilschhausen,

Prediger in Hohensfelde.



Dritter Band.

Altona,

bey Johann Friedrich Hammerich.

1799.

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or reference number, appearing as "1911 10 10".

1911

Handwritten text below the first line, possibly a date or location, appearing as "1911 10 10".

1911

1911

1911



4006

92-401



11

Verzeichniß der Predigten.

Erste Predigt.

Von der Achtung des Menschen gegen sich selbst. Ueber
Hebr. 2. v. 6 & 8. S. 1

Zweite Predigt.

Ueber die pflichtmäßige Sorge des Menschen für die Erhal-
tung seines Lebens. Ueber Joh. 9. v. 4. 19

Dritte Predigt.

Wie entehrend es für den Menschen sey, seine Gesundheit
zu zerstören. Ueber Ephes. 5. v. 29. 43

Vierte Predigt.

Die Ehrwürdigkeit eines keuschen Sinnes und Lebens.
Ueber 1 B. Mos. 39. v. 9. 64

Fünfte Predigt.

Pflichten des Menschen in Ansehung seiner nöthwendigen
Lebensbedürfnisse. Ueber 1 Thess. 4. v. 11 & 12. 85

Sechste Predigt.

Eine Warnung, unsere Seelenkräfte nicht durch eigne
Schuld zu schwächen. Ueber 1 Cor. 6. v. 10. 106

Siebente Predigt.

Von der Pflicht des Menschen, sich im Zustande der Beson-
nenheit zu erhalten. Ueber 1 Petr. 5. v. 8. 128

Achte Predigt.

Wie viel zu einer vernünftigen Thätigkeit gehöre. Ueber
Luc. 5. v. 1 & 11. 145

Neunte Predigt.

Warnung vor den wichtigsten Fehlern, die in Ansehung un-
serer Erkenntnißvermögens begangen werden. Ueber 1
Cor. 14. v. 20. 163

Zehnte Predigt.

Von der Sorgfalt, mit welcher wir unsre Empfindlichkeit
für edle Gefühle bewahren sollen. Ueb. Röm. 12. v. 15. 181

von Funk.

Eilfte

Eilfte Predigt.

Die Pflicht des Menschen, seine Würde zu erhalten. Ueber
1 B. Mos. 1. v. 27. S. 202

Zwölfte Predigt.

Daß es sündlich sey, sich zu einem bloßen Mittel für Andre
herzugeben. Ueber 1 Cor. 10. v. 24. 219

Dreizehnte Predigt.

Wie sehr sich der Mensch durch Kriecherey entehre. Ueber
Luc. 14. v. 7-11. 232

Vierzehnte Predigt.

Warnung vor dem geistlichen Stolge. Ueber Luc. 18. v.
9-14. 244

Fünfzehnte Predigt.

Die Fehler verschiedener Menschen in Ansehung der Be-
hauptung ihrer Rechte. Ueber Ps. 26. v. 1. 259

Sechszehnte Predigt.

Von der Wahrhaftigkeit als einer Pflicht des Menschen ge-
gen sich selbst. Ueber Ephes. 4. v. 25. 273

Siebenzehnte Predigt.

Von der Aufrichtigkeit des Menschen gegen sich selbst. Ueber
1 B. d. Chron. 30. v. 17. 284

Achtzehnte Predigt.

Das pflichtmäßige Bestreben des Christen, seinen guten Na-
men zu erhalten. Ueber Sprüche Sal. 22. v. 1. 295

Neunzehnte Predigt.

Wie wichtig es für uns sey, daß wir mit denen, die uns
nahe sind, ein gutes Vernehmen zu unterhalten suchen.
Ueber Röm. 12. v. 18. 311

von Olshausen.

Erste Predigt.

Von der Achtung gegen uns selbst.

Ueber Hebr. 2. v. 6 - 8.

Segne uns, Gott, und sey uns gnädig
Heilige unsere Andacht und laß durch
sie unsern Verstand erleuchtet, unser Herz
veredelt werden! Amen.

Unter allen unangenehmen Erfahrungen, die wir
hienieden zu machen Gelegenheit finden, gel. Zuh.
ist keine, dünkt mich, trauriger, als die: daß so viele
Menschen, selbst bey einem langen Leben und bey
einem hohen Grade geistiger Bildung, nie recht zum
Gefühl ihrer Würde erwachen, nie sich selbst gehörig
achten lernen. Gleichwohl erreicht nur derjenige den
ehrwürdigen Zweck seines irdischen Daseyns, der sich
der Erhabenheit seiner sittlichen Natur deutlich be-
wußt wird, und in diesem Bewußtseyn unaufhörlich
Pred. üb. d. Moral. 3. B. A nach

nach Erkenntniß der Wahrheit, nach Reinheit des Herzens, nach Aehnlichkeit mit Gott und Jesu und nach der Würdigkeit strebet, am Abend seines gegenwärtigen Lebens in eine höhere, bessere Welt versetzt zu werden. Aber ach! schon ein flüchtiger Blick auf der meisten Menschen Treiben und Thun, auf ihre Unternehmungen und Vergnügungen bestätigt die obige Bemerkung, daß nur wenige zu diesem Bewußtseyn ihrer Würde gelangen, und noch weit weniger demselben gemäß sich verhalten. Denn liegt es nicht am Tage, daß ein beträchtlicher vielleicht der größte Theil der Menschen gleichgültig und unempfindlich gegen alles dasjenige ist, was seinen Geist bilden, sein Herz veredeln, und ihn der schimpflichen Sklaverey verderblicher Irrthümer und entehrender Leidenschaften entreißen kann? Springt es nicht in die Augen, daß die größte Anzahl der Menschen sich ganz in den Geschäften, Zerstreungen und Freuden der Gegenwart verliert, und es in seinem Betragen völlig vergißt, daß eine grenzenlose Zukunft, ein ewiges Leben seiner wartet? Und doch ist es nicht schwer, zum Bewußtseyn unserer Menschenwürde, zum Gefühl der Achtung gegen uns selbst zu kommen: Vernunft und Religion sagen es dem, der auf ihre Ansprüche achtet, ja laut und nachdrücklich genug, daß wir die einzigen Geschöpfe auf Erden sind, welche Gott zur Weisheit und zur Tugend bestimmt hat. Diese Ansprüche der Vernunft und der Religion will ich gegenwärtig an euch wiederholen und es versuchen, euch wahre bleibende Achtung gegen euch selbst einzufößen, falls es euch noch an dieser Vornehmsten aller Tugenden fehlt, und dieselbe in euch zu verstärken, wenn sie bereits euer Eigenthum geworden ist! Bittet Gott mit mir, daß dieser Versuch nicht misslinge!

Text:

3

Text: Hebr. 2. v. 6 - 8.

Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchst? Du hast ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln lassen; mit Preis und Ehre hast du ihn gekrönt, und hast ihn gesetzt über die Werke deiner Hände, alles hast du unterthan zu seinen Füßen.

Mehr hohes Bewußtseyn innerer Würde, mehr innige Achtung seiner selbst kann man unmöglich äußern, gel. Zub. als der Verfasser unserer Textesworte in denselben ausdrückt. Wie groß, ruft er voll Begeisterung aus, wie groß, o Gott, ist der Mensch, daß du sein gedenkst! der Sterbliche, daß du ihn so auszeichnest! Zwar stelltest du ihn auf eine kurze Zeit eine Stufe niedriger, als die Engel; dennoch aber hast du ihn jetzt schon mit Preis und Ehre gekrönt, hast ihn zum Herrscher über deine Geschöpfe erhoben, und ihm alles untergeordnet! Wie genau mußte der Mann, der diese schönen kraftvollen Worte aussprach, die Hoheit der menschlichen Natur kennen, wie tief ihre Vorzüge empfinden! Sie beschämen gewiß viele Christen unserer Tage, die in dem Menschen nichts erblicken, als ein beklagenswürdiges, der Sünde und ihrem Elende unterworfenen Geschöpf. Vielleicht giebt es auch in dieser Versammlung Einige, welche von den Vorzügen der menschlichen Natur noch mangelhafte, unvollständige Begriffe haben, und daher kaum ahnen, was sie durch die Vortrefflichkeit ihrer Anlagen bereits sind, und was sie durch gewissenhaften Gebrauch derselben werden können und sollen. Um desto nöthiger ist es, euch die wichtige Tugend der Selbstachtung kennen zu lehren; und ich werde daher diesmal zu euch reden

Von der Achtung gegen uns selbst.

Zuerst werde ich die Natur dieser Achtung beschreiben,

Dann die Unentbehrlichkeit derselben ins Licht setzen, und

Zuletzt noch etwas über die Vorsicht hinzufügen, mit welcher man sich dieser Achtung gegen sich selbst überlassen muß.

Der Mensch kann sich von zwey verschiedenen Seiten betrachten, and. Zuh. Von der einen ist er sinnlich, theilt mit den Bewohnern des Feldes fast gleiche Anlagen, Bedürfnisse und Schicksale, und hat nur so viel, und nur in so fern Werth, als er im Stande ist, den Zweck seiner thierischen Natur, Vergnügen und Wohlsenn zu erreichen. Denkt er bloß an diese seine Verwandtschaft mit den Thieren, so muß er sich natürlich sehr gleichgültig, wo nicht gar verächtlich vorkommen. Ich will essen und trinken, sinnlich mich ergötzen, so viel und so lange ich kann; denn morgen bin ich todt. Dieser unwürdige Grundsatz des Wollüstlings wird, so lange er sich bloß als Sinnenwesen ansieht, auch der seinige werden und ihn unaufhörlich zur Befriedigung seiner sinnlichen Neigungen und Lüste antreiben. Von der andern Seite ist er ein sittlich freyes Wesen, einer bis ins Unendliche fortschreitenden Bervollkommnung fähig, und bestimmt durch eigene Thätigkeit unablässig im Guten zu wachsen, seine Triebe und Leidenschaften den Geboten der Pflicht zu unterwerfen, seine Gesinnungen zu heiligen, und sich dadurch Aehnlichkeit mit Gott und seinen Beyfall zu verschaffen.

fen. Sieht der Mensch bey Betrachtung seiner selbst auf diese seine erhabenen Anlagen zur Sittlichkeit; so erwacht unfehlbar jenes Bewußtseyn innerer Würde, welches unser Text so trefflich schildert, und jene Achtung gegen sich selbst, die Keinem unter uns fehlen sollte. Unter dieser Achtung verstehen wir nämlich nichts anders, als die Stimmung unseres Gemüthes, stets im Bewußtseyn der Erhabenheit unserer sittlichen Natur, oder im Andenken an unsere Anlagen, und an unsere Bestimmung zur Tugend zu handeln. Diese Gemüthsstimmung entsteht freylich von selbst in uns, so bald wir zur Erkenntniß und zum Gefühl unserer Menschenwürde gekommen sind. Denn wie könntest du, o Mensch, an deine Vernunft, die dir ihre heiligen Gesetze mit majestätischer unabweislicher Stärke ankündigt, gedenken, ohne mit Achtung gegen dich selbst erfüllt zu werden? Wie könntest du das Vermögen der Freyheit, wodurch du gerade das Gegenheil von dem zu thun im Stande bist, was deine Neigungen und Lüste von dir verlangen, an dir gewahr werden, ohne dich mit der Ehrfurcht zu betrachten, die jedem Wesen gebührt, welches ungezwungen und aus eigener Bewegung nur dasjenige wählt und thut, was seine Vernunft für Recht und Pflicht erkennt? Wie könntest du mit deiner Aufmerksamkeit bey den segensreichen Anstalten, welche Gott durch Jesum in dem Geschenke des Christenthums zu deiner Erleuchtung, Besserung und Beglückung getroffen hat, lange verweilen, ohne im tiefen Gefühle deines unvergleichlichen Menschenwerthes mit in die für die Menschheit so ehrenvollen Worte einzustimmen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen geliebtesten Sohn gab, damit jeder, der ihm glaubt, ihm sich vertraut, dem Ver-

berben entrissen und einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig werde, Joh. 3. v. 16. So natürlich es aber auch dem durch Nachdenken und Erziehung veredelten Menschen seyn mag, im beständigen Anschauen seiner sittlichen Würde zu wandeln, und derselben sich gemäß zu betragen; so ist es doch seine Schuldigkeit, diese Achtung gegen sich selbst vor möglicher Abnahme durch Thorheiten und Laster zu sichern, sie durch ein häufiges Andenken an die Hoheit seiner Natur, und durch ein in jeder Absicht vernünftiges, sittliches Verhalten zu nähren und zu verstärken.

Denn eben dadurch, daß wir alles vermeiden, was mit unserer Menschenwürde streitet, hingegen alles das thun, was derselben gemäß ist, beweisen wir erst, daß wir uns wirklich hochachten. Wer wahre, vernünftige Achtung gegen sich selbst hat, begnügt sich nicht damit, daß er die Hoheit seiner sittlichen Natur in seinem Innern empfindet, und äußerlich mit dem Munde anpreiset. Was helfen Gefühle, die in sich selbst verrauchen? Lobreden, die nicht in Handlungen übergehn? Noch weniger verwechselt er Selbstachtung mit jener Eigenliebe, die sich wo nicht zum einzigen, doch zum Hauptzwecke der Schöpfung erhebt, und andere Menschen bloß als Mittel und Werkzeuge zur Erreichung ihrer Absichten behandelt. Auch ist er weit von jenem gefährlichen Dünkel entfernt, dem wenig oder nichts gefällt, als was er selbst ist, hat und thut. Jene Eigenliebe und dieser Eigendünkel stehen vielmehr der wahren Selbstachtung gerade zu entgegen, beziehen sich bloß auf äußere, sinnliche Vorzüge und verleiten den, der mit diesen Fehlern behaftet ist, nicht selten zu den schändlichsten, strafbarsten Vergehungen. Nein, willst du es mit der
That

That und in der Wahrheit zeigen, daß du dich selbst achtest, o Christ, so denke und lebe deinen Anlagen und deiner Bestimmung zur Tugend stets und allenthalben gemäß. Vermeide alle Arten von Thorheiten und Sünden, wodurch die Würde der Menschheit in dir, wie in Andern verlest wird. Denk' und sprich nie verächtlich von deinen Brüdern. Jede unwürdige Meynung von ihren Anlagen zum Guten, jedes geheime Mißtrauen gegen die Möglichkeit einer standhaften, edeln Gesinnung, jede leichtsinnige gewissenlose Aeußerung über den geringen Werth deiner Nebenmenschen, ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß du dich selbst nicht achtest. Stimme nie mit ein in die Gespräche derer, die von Menschenrechten und von Menschenpflichten nur im Tone des Scherzes oder gar des Spottes reden. Sie sind gerade das Heiligthum deiner Menschenwürde, die Gegenstände deiner vernünftigen Selbstschätzung. Gibst du den hohen tröstlichen Glauben an sie auf; so hast du nichts mehr, was achtungswürdig ist, so wirfst du dich muthwillig von der Höhe herab, auf welche Gott, dein Schöpfer und Gesetzgeber, dich hinstellte, als Herren der ganzen Natur, als Beherrscher deiner selbst, als Verwandten höherer vollkommener Geister. Erhalte alle deine Kräfte, deine körperlichen, wie deine geistigen; verschaffe dir zum zweckmäßigen Gebrauche derselben einen ihnen angemessenen Wirkungskreis und unterlasse alles, wodurch dein persönlicher Zustand verschlimmert und dein äußeres Wohlfeyn gestört werden könnte. Alle diese Dinge, Leben und Gesundheit, Verstand und Urtheilskraft, bürgerlicher Beruf und äußeres Glück haben zwar keinen Werth an sich; sie sind aber minder oder mehr die unumgänglich nothwendige Bedingung deiner sittlichen Thätigkeit auf dieser niedern Stufe

deines Daseyns, und verdienen mithin deine ganze Aufmerksamkeit, wie deine angestrengteste Sorgfalt, Aber auch hiermit ist die Pflicht der Achtung gegen dich selbst noch nicht erschöpft; du mußt auch, willst du sie anders nach ihrem ganzen Umfange erfüllen, alles aufbieten, um deine persönliche Menschenwürde zu erhöhen und zu vervollkommen. Lerne in dieser Absicht den Adel deiner Natur immer deutlicher erkennen und stets tiefer zu empfinden. Ehre in jedem Menschen das vorzüglichste Geschöpf der Erde und Gottes unverkennbares Ebenbild! Befreye dich immer mehr und mehr von dem Einflusse der Sinnlichkeit auf dein Denken und Begehren, auf dein Thun und Lassen, und stets heiliger werde deine Gesinnung, stets reiner dein Herz! Verbreite durch Lehre und Beyspiel günstige Urtheile und Meynungen von der Menschheit und achtungsvolle Gesinnungen gegen dieselbe! Wache über dein Leben und deine Gesundheit, erweitere deine Wirksamkeit, vermehre und befestige deine Wohlfahrt, so weit höhere Pflichten dieß nicht untersagen. Nur wenn du diese und ähnliche Vorschriften befolgest, kannst du behaupten, daß du dich selbst achtest, und im Bewußtseyn der Erhabenheit deiner sittlichen Natur wandelst.

Nur denken darf man daran, m. Z., was Achtung gegen sich selbst ist, um die Unentbehrlichkeit derselben so gleich einzuräumen. Aber bey der großen Anzahl derer, die für diese Tugend gar keinen Sinn haben, weil sie nur mit der Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe beschäftigt sind, ist es notwendig, diese Unentbehrlichkeit umständiglich zu erweisen. Und dieß soll denn im zweyten Theile unserer Betrachtung geschehen.

Schon

Schon als untrügliches Kennzeichen unsers sittlichen Seelenzustandes ist die bisher beschriebene Selbstachtung ungemein wichtig. Es ist wahrlich ein bedenklicher Umstand, gel. Zuh. wenn ihr keine Achtung gegen euch selbst heget, oder wohl gar eure Fähigkeit, gut zu seyn und stets besser zu werden, kleinmüthig bezweifelt. Ein reifes, anhaltendes Nachdenken über die Beschaffenheit unserer Natur, eine genaue scharfe Absonderung dessen, was an derselben sinnlich und verminstig, oder wie unsere heiligen Bücher sich darüber erklären, Fleisch und Geist ist, setzt diese Achtung gegen uns selbst voraus. Kann es nun eine vortheilhafte Meynung von euch erwecken, wenn ihr wenig oder gar nicht über euch nachdenket, wenn ihr vom Gedränge eurer Geschäfte, vom Wirbel eurer Vergnügungen fortgerissen, es überall nicht bemerket, daß ihr mehr seyd, als die Thiere des Feldes. Mit Ehrfurcht muß man alles das betrachten, was wirklich ehrwürdig ist; man muß mit Wohlgefallen oft und lange auf die Vorzüge hinblicken, die man an sich findet, wenn man sich selbst gehörig achten, und im Gefühle seiner sittlichen Vortrefflichkeit leben will. Kann es euch nun Ehre bringen, wenn ihr unfähig seyd, den Adel der menschlichen Natur an euch wahrzunehmen, Vernunft und Freyheit nach ihrem unvergleichlichen Werthe zu schätzen und mit Beyfall und Achtung bey dem zu verweilen, was euch den obersten Rang in der sichtbaren Schöpfung und Aehnlichkeit mit Gott ertheilt, bey euern Anlagen zum Guten? Keines Herzens muß man seyn, und fest entschlossen, den Forderungen der Pflicht unter allen Umständen des Lebens Genüge zu leisten, wenn Achtung gegen uns selbst unser Herz erfüllen soll. Kann es euch nun zur Ehre gereichen, wenn ihr bey jedem Blicke auf euch

selbst so viele Fehler in eurer Gesinnung, so viele Mängel in euerm Betragen entdeckt, daß ihr mit Unwillen und Beschämung an euch denket, und daher in Versuchung gerathet, die menschliche Natur zu verkleinern und zu verachten. Muth muß man haben und standhaft alle Hindernisse zu überwinden suchen, welche sich unserer Tugendübung in den Weg stellen, wenn Achtung gegen uns selbst uns auf der Bahn des Lebens begleiten soll. Kann es euch nun in ein vortheilhaftes Licht setzen, wenn euch jede kleine Schwierigkeit auf dem Wege zur Tugend muthlos macht, und ihr über der Besorgniß, daß ihr nicht alles thun könnt, was ihr gern thun möchtet, auch dasjenige in euerm Kleinmuth unterlasset, was ihr doch zu thun im Stande wäret? Bedenket dieß, m. B., und prüfet euch unpartheiisch, ob Achtung gegen euch selbst in euerm Herzen wohnet. Je gebildeter euer Geist, je reiner eure Gesinnung, je größer euer Kampf mit allem dem ist, was den Menschen von seiner Würde und Bestimmung entfernt; desto inniger und ungetheilter wird und muß die Achtung seyn, welche ihr gegen euch selbst heget. Sehet ihr euch aber ganz gleichgültig an, verachtet ihr euch wohl gar heimlich, so seyd ihr sicherlich keine guten Menschen, so fehlt es euch gewiß an dem reinen unschuldigen Sinne, der so gern bey den sittlichen Anlagen der Menschheit verweilt, so martern euch da unfehlbar Gewissensbisse, wo das Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben, für euch zeugen und euch Ehrfurcht vor euch selbst einprägen sollte. Schon als Kennzeichen unsers sittlichen Seelenzustandes ist die Achtung gegen uns selbst unentbehrlich.

Sie ist es aber auch als Grundlage unsers tugendhaften Betragens. Ohne Selbst-
ach-

achtung giebt es überall keine Tugend, keine Erfüllung unserer Pflichten, so fern dieselbe nicht bloß äußere gesetzmäßige Handlungen, sondern auch Reinheit der Gesinnung und Güte der Absichten verlangt. Wie wollen wir Gott, dem Urbild aller Heiligkeit, dem Mittelpunkte alles Wahren und Guten, die ihm gebührende Ehrfurcht darbringen, wenn wir nicht unsere Anlage zur Sittlichkeit, wodurch wir uns weit über die Sinnenwelt erheben und in eine höhere unsichtbare Ordnung der Dinge eintreten, werthschätzen und hochachten? Wie wollen wir unsere Mitmenschen mit der Liebe, mit der Achtung und Güte behandeln, welche Vernunft und Christenthum uns zur Pflicht machen, wenn wir wirklich nicht wissen, oder es nicht wissen wollen, warum uns jedes Wesen, das, wie der Mensch, mit Vernunft und Freyheit begabt ist, ein Gegenstand unserer Werthschätzung und unsers Wohlwollens seyn muß? Und wo wollen wir Lust und Kraft hernehmen, alle, zum Theil schweren Pflichten gegen uns selbst zu erfüllen, wenn wir es nicht lebendig erkennen, und innig empfinden, daß die Erhaltung und Veredelung unserer sittlichen Natur den Aufwand von Zeit und Kräften verdienen, den wir ihr den Ausserrißen unsers Gewissens und der Religion gemäß ohne Widerrede freudig und gern widmen sollen? Ach! raubt dem Menschen Alles, nur nicht seine Achtung gegen sich selbst: ihr nehmt ihm sonst mit derselben jeden Antrieb zum Guten und alles, was ihn von den übrigen Bewohnern der Erde so vortheilhaft unterscheidet. Seine Handlungen können freylich auch in diesem Falle noch ehrbar und unanstößig, noch nützlich und wohlthätig seyn, können von Menschen gelobt und der Nachahmung Anderer empfohlen werden; können den Schein wahrer Tugend bis zur Täuschung annehmen. Fließen sie
aber

aber nicht aus dem Bewußtseyn innerer Würde, aus Achtung gegen die Gebote der Vernunft, aus Ehrfurcht vor dem Willen der Gottheit; so bestehen sie nicht vor dem Richterstuhle des Allwissenden und Gerechten, begründen keine wahre Tugend und haben keinen innern, bleibenden Werth. Auch darf man auf die Dauer und Standhaftigkeit eines solchen äußerlich pflichtmäßigen Betragens so wenig rechnen, daß es vielmehr in die gröbsten Vergehungen ausartet, sobald dadurch sinnliche Vorthelle zu erhaschen sind. Oder meynet ihr, daß ein Mensch, der keine andern Gründe zum Gutthandeln hat, als die von seinen Neigungen und von seinem Nutzen hergenommen sind, auch alsdann noch standhaft seine Schuldigkeit thun werde, wann diese mit seinen Trieben und seinen Vorthellen in Widerspruch geräth? Was soll, um diesen Gedanken nur durch ein einziges Beispiel zu erläutern, was soll den, der das Eigenthum seiner Brüder bisher unangetastet ließ, abhalten, dasselbe anzugreifen, so bald er dieß ungestraft thun zu können mit Grund hoffen darf, wenn die Achtung gegen sich selbst, die das Gute will und wählt, weil es gut ist, ihn nicht vor diesem Frevel bewahrt? Gewiß, selbst unser äußerliches gesetzmäßiges Betragen ist sehr unsicher und vorübergehend, wenn ihm nicht eine vernünftige Achtung unserer selbst zum Grunde liegt, und zur Stütze dient. Wie ganz anders verhält es sich mit dem, der stets im Gefühle seiner innern sittlichen Vortrefflichkeit handelt! Er kann sich nicht erniedrigen, Böses zu thun: denn er ist Mensch, geschaffen zum Bilde Gottes! Er kann sich nicht so weit wegwerfen, daß er sich zu irgend einer schändlichen That von Andern mißbrauchen lassen sollte: denn er ist Mensch, und kein bloßes Mittel und Werkzeug in der Hand Anderer: er kann und soll
 seiner

seiner eigenen Ueberzeugung von dem, was er für recht und gut erkennt, gemäß leben. Jede äußerlich gute That ist bey ihm wahre ungefärbte Tugend: denn sie entspringt aus einem Herzen voll Achtung gegen die Würde der Menschheit, und deren erhabene Bestimmung. Sein Betragen bleibt sich immer gleich: denn es richtet sich nicht nach den wandelbaren Eingenungen sinnlicher Triebe und äußerer Umstände; es steht unerschütterlich fest, wie die Pflicht selbst, der er mit ungetheiltem Herzen huldigt, wie das Gebot seiner Vernunft, dem er sich unbedingt unterworfen hat. Halte also Niemand die Achtung gegen sich selbst für etwas überflüssiges: sie ist die nothwendige Bedingung aller wahren Sittlichkeit, und

eben darum auch ein wirksames Beförderungsmittel unserer Zufriedenheit. Nur mit Behmuth und Rührung kann ich an euch denken, ihr Unglücklichen, die ihr nichts Erhebendes in dem Bewußtseyn eurer sittlichen Würde findet, und euch daher im mindesten nicht achtet. Möget ihr unaufhörlich von einem sinnlichen Vergnügen zum andern hineilen, möget ihr alles besitzen, was die Erde Wünschenswerthes und Reizendes aufzuweisen hat: die reinste, edelste, wohlthätigste Freude ist euch noch fremde und unbekannt, wenn ihr den höhern Adel der Menschheit noch nicht erkannt, und empfunden habet. Ihr seyd mitten unter euern Ergötzlichkeiten und Schätzen elend, wenn ihr nichts in euerm Innern antrefft, was euch mit innigem Wohlgefallen erfüllt, wenn euch wohl gar die Empfindungen der Scham, der Reue, des Ekels und der Furcht ergreifen, so bald ihr aus dem Geräusche der Welt in die Stille einsamer Betrachtungen über euch selbst euch begeben. Und gelänge es euch auch,
 euch

euch über die Beschaffenheit eures Zustandes zu täuschen, so lange euch alles nach Wunsch geht, so lange der Leichtsinn der Jugend und der Uebermuth des Glückes jeden ernsthaften Gedanken von euch verschrecken; aus welcher Quelle wollet ihr dann Zufriedenheit und Muth, Trost und Hoffnung schöpfen, wann mit dem Eintreten des Alters oder mit dem Wechsel des Schicksals solche Tage über euch kommen, von welchen ihr sagen werdet, sie gefallen euch nicht? Werdet ihr hier nicht zwiefach unglücklich und der Verzweiflung nahe gebracht werden, wenn der Gedanke an die Hoheit der menschlichen Natur euch nicht erquickt und stärket, nicht aufrichtet und tröstet? Euch hingegen, die ihr im Anschauen eurer sittlichen Menschenwürde immer neuen Stoff zu den edelsten reinsten Freuden vorfindet; was sind euch alle Vergnügungen der Sinne, was alle Lust der Welt gegen die unzerstörbare Zufriedenheit und Heiterkeit eurer Seele, die euch die selige Vorstellung, Mensch zu seyn, gewährt! Und was wird der Wandel des Schicksals, und die Zerstörung der Zeit über euch und den Frieden eurer Seele vermögen, ihr Glücklichen, die ihr alle Herrlichkeiten der Erde wie nichts achtet gegen die unendlich höhern Güter, die ihr in euern erhabenen Anlagen zu einer bis ins Unendliche fortschreitenden Tugend niedergelegt findet! Euch kann nichts genommen werden, was ihr nicht gern, nicht freudig entbehret, wenn der weise und heilige Beherrscher der Welt dieß gebietet. Mögen selbst die Kräfte, die euern Leib zerstören sollen, schon in voller Thätigkeit seyn; diese Bemerkung wird euch nicht befremden, nicht schrecken. Ihr werdet die Trümmer eures in Staub zerfallenen Körpers überleben, werdet bleiben, was ihr seyd, freye vernünftige Wesen, zu jeder Art der Vollkommenheit

menheit vom Vater des Weltalls geschaffen, werdet bis in alle Ewigkeit wollen, was ihr heute wollt, eure Pflicht, und die Folgen eures Thuns und Leidens in einer höhern bessern Welt in dem Anschauen durch euch veredelter, durch euch beglückter Brüder erkennen und bewundern lernen. O! ein selbiges Bewußtseyn, das Bewußtseyn unserer Menschenwürde! ein wonnereiches Gefühl, das Gefühl der Achtung gegen uns selbst! Es bewahrt uns im Glücke, daß wir über den Gütern dieser Erde unsere Bestimmung zur Sittlichkeit nicht aus den Augen verlieren. Es hält unsern Muth aufrecht im Leiden, daß wir unter der Bürde zeitlicher Widerwärtigkeiten nicht erliegen, und giebt uns, wenn wir sterben, den Vorschmack jener bessern Welt, deren Bürger wir werden sollen. —

Sehet, Freunde, so unentbehrlich ist die Achtung unserer selbst, wenn sie ist, was sie seyn soll. Ich sage mit Fleiß, wenn sie ist, was sie seyn soll. Denn leider! giebt es auch in dieser Hinsicht Abwege, die wir nicht sorgfältig genug vermeiden können. Und daher finde ich es nöthig, im dritten Theile unserer Betrachtung noch etwas über die Vorsichtigkeit hinzuzufügen, mit welcher man sich dieser Achtung gegen sich selbst nur überlassen darf. Hier lasset uns denn vor allen Dingen auf unserer Hut seyn, daß wir unsere Anlagen zum Guten nicht für Tugenden selbst halten, mithin nicht glauben, daß wir darum schon weise und gut sind, weil wir es werden können. Ach, nur zu leicht verwechseln wir das, was wir sind, mit demjenigen, was wir erst durch redliche fortgesetzte Anstrengung unserer Kräfte werden sollen. Unsere Eigenliebe, die uns gewöhnlich mehr Vorzüge

ge

ge beylegt, als wir besitzen, im Bunde mit unserer Trägheit, welche die Mühe des Besserwerdens gemeiniglich scheuet, findet zu sehr ihre Rechnung dabey, als daß wir nicht jeden Augenblick in Gefahr kommen sollten, uns in diesem Puncte selbst zu hintergehen. Gleichwohl ist nichts verderblicher als dieser unselige Selbstbetrug. Er bringt unfehlbar jenen verhaßten Tugendstolz hervor, der sich alle Mängel seiner Denk- und Handlungsart absichtlich verschweigt, jeden Fehler seines Herzens sorgfältig bedeckt, und jeden Vorsatz künftiger Besserung wo nicht unmöglich macht, doch im Keime erstickt. Wollet ihr an einem Beyeispiele sehen, auf welche Weise dieser Tugendstolz sich äußert, und welchen Einfluß er auf das Betragen derer hat, welche von ihm bethört sind; so denket an jenen geistlich aufgeblasenen Pharisäer, der sich soweit vergaß, sich selbst vor Gott dem Allwissenden als rein und untadelhaft darzustellen, Luc. 18. v. 9. u. f. w. Nie, nie verirre sich also eure Selbstachtung zu jenem heillosen Dünkel, der den Menschen schändet, statt ihn zu ehren. Betrachtet sie immerhin mit Ehrfurcht, eure sittliche Natur: aber nie falle es euch ein, zu glauben, daß ihr durch den bloßen Besitz derselben schon vollkommen seyd. Auch der Weiseste und Edelste unter uns ist noch bey weitem nicht am Ziele: er strebt bloß, demselben immer näher zu kommen. Vergleichen euren Zustand und euer Thun nur aufrichtig und unpartheiisch mit den Forderungen des uns durch Vernunft und Schrift geoffenbarten Sittengesetzes, und ihr werdet insgesammt Ursache genug finden, euch vor demselben zu demüthigen; alle werden das Geständniß ablegen, wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, der innern Vortreflichkeit, die wir vor Gott haben sollten. —

Lasset uns aber auch zu verhüten suchen, daß die Achtung gegen uns selbst nicht in Geringschätzung und Hintansehung unserer Brüder ausarte. Sie sind ja eben das, was wir sind, sind mit uns nach dem Bilde Gottes erschaffen, haben mit uns gleiche Anlagen zur Sittlichkeit, gleiche Bedürfnisse, Schicksale und Aussichten in die Zukunft. Ihnen sind wir daher dieselbe Achtung schuldig, die wir gegen uns selbst hegen, und nicht etwa bloß denen, die durch Rang und Stand über uns erhaben sind, sondern auch denen, die in Ansehung ihres bürgerlichen Ansehens auf einer niedrigen Stufe stehen. Sollten wir auch wirklich so glücklich seyn, es in der Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit weiter gebracht zu haben, als sie; so dürfen wir zwar die Vorzüge, die wir an uns bemerken, nicht absichtlich verkennen und ableugnen: dieser Umstand aber berechtigt uns doch nicht, uns über sie hinweg zu setzen und sie zu verachten. Daraus, daß wir auf dem Wege zur Vollkommenheit einige Schritte vor ihnen voraus sind, folgt nicht, daß sie uns immer nachstehen werden, oder daß wir deshalb mehr inneres, eigenes Verdienst haben. Der Mensch bleibt seiner erhabenen Anlagen zur Sittlichkeit wegen stets ein Gegenstand unserer innigsten, ungetheiltesten Hochachtung, selbst alsdann noch, wann er sich auch hier und da auf den Abweg des Lasters verirrt haben sollte. Gott fährt ja fort, ihn mit Liebe zu segnen, und mit Wohlthaten zu überschütten. Welche dringende Aufforderung für uns, jedes Gefühl sorgfältig in uns zu unterdrücken, welches uns Abneigung und Geringschätzung gegen unsere Brüder einflößen könnte. Ja, Christen, lasset uns der Vorschrift Jesu folgen, der noch sterbend seinen Schülern sagte: ein neues Gebot hinterlasse ich euch, das Gebot

Pred. üb. d. Moral. 3. B.

B

ein



einander zu lieben. Bey aller Achtung, die wir uns selbst nie versagen, sey und bleibe es heilige, unverbrüchliche Pflicht für uns, in allen unsern Brüdern die Würde der Menschheit anzuerkennen, und in Jedem derselben sein persönliches Verdienst zu ehren, seine Vervollkommnung zu befördern, seine Schwäche zu tragen, seine Leiden zu mindern, sein Glück zu erhöhen. —

Lasset uns endlich, um uns vor jedem möglichen Abwege in dieser Hinsicht zu sichern, lasset uns das Bewußtseyn und das Gefühl unserer sittlichen Erhabenheit mit lebendigem, dankbarem Andenken an Gott, den Urheber und Geber unserer innern Vorzüge, verbinden. O! ihr werdet sicher seyn vor allen Anwandlungen des Stolzes und der Eitelkeit, vor allen Versuchungen zum Dünkel und zur Selbsterhebung, wenn ihr euch im Anschauen eurer herrlichen Anlagen dessen erinnert, der sie euch ertheilte, und euch bey ihrer Entwicklung noch täglich unterstützt. Ihr werdet sicher seyn vor allen Anfällen einer beleidigenden Denkart gegen Andre, wenn ihr unter den Empfindungen der Achtung gegen euch selbst es nie vergesset, daß Gott der Vater und Wohlthäter aller Menschen ist, daß er Keinen unter ihnen von seiner Liebe ausschließt, ihrer aller sich gnädigvoll erbarmt. O! daß denn der Gedanke an dich, o Gott, auf jedem Schritte unsers Lebens uns begleite, damit er uns Demuth lehre, wenn wir uns selbst erheben; uns Menschenliebe einpräge, wenn wir uns über Andere hinwegsetzen; uns stärke, wenn die Sinnlichkeit den Geist überwältigen will; und die Achtung gegen uns selbst stets wirksam in uns erhalte, wenn wir so unglücklich sind, durch Thorheiten und Laster sie verleugnen zu wollen! Amen.

Zweyte Predigt.

Ueber die pflichtmäßige Sorge des Menschen für die Erhaltung seines Lebens.

Ueber Joh. 9. v. 4.

Vater der Menschen, der du uns, die wir einst nicht waren, ins Leben gerufen, und mit dem Leben uns Kraft zu denken, zu empfinden und zu handeln verliehen hast, wie sollen wir dir würdig danken für diesen Beweis deiner Liebe, wie dich genug erheben für dieses Geschenk deiner Güte? Ach! unser ganzes Leben reicht nicht hin, dir das Lob zu sagen, dir den Dank zu bringen, der dir für die unschätzbare Gabe unsers Daseyns gebührt! O! möchten wir, vom Gefühl der Dankbarkeit ganz durchdrungen, nie etwas thun, wodurch wir des hohen Glückes, zu leben,

B 2

ben, unwürdig werden; möchten wir sorgfältig alles vermeiden, was unserm Daseyn hienieden wahrhaft schädlich werden kann. Ja, Gott, dein ist unser Leben; als dein Geschenk wollen wir dasselbe erhalten, so lange es ohne Verletzung irgend einer Pflicht erhalten werden kann; dein sind die Kräfte, deren wir uns erfreuen; in deinem Dienste, zur Beförderung deiner Absichten mit uns und unsern Brüdern wollen wir sie gebrauchen, so lange wir hienieden wallen. O! daß diese Sprache meines Mundes die Gesinnung aller hier Versammelten ausdrückte; daß wenigstens diese Stunde der Andacht aufs Neue uns stärkte, Gott und unserer Pflicht unser ganzes Leben zu heiligen! Amen.

Text: Joh. 9. v. 4.

Ich muß wirken die Werke dess, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist: es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. —

Wir leben in Zeiten, and. Zuh., in welchen der Wunsch des Menschen, sein irdisches Daseyn so lange als möglich fortzusetzen, durch unzählige Beispiele von Schandthaten und Noth, vom schnellen Wechsel des Glückes, und von gänzlicher Zerrüttung mancher durch ihr Alter wichtig gewordener Einrichtungen leicht mehr geschwächt werden kann, als für die Erhaltung unsers Lebens zu wünschen ist. Ein Zeitraum, in welchem eine Staatsverfassung nach der andern sich auflöset, ganze Völker sich empören, Thronen einstürzen, und
Köni-

Könige gemordet oder verjagt werden, zahlreiche fremde Familien ohne Vaterland und Freunde verwaiset und hilflos umher irren, blutige Schlachten Tausenden das Leben rauben, und eine noch weit größere Anzahl von Menschen zeitlebens in Armuth stürzen, immer wieder kehrende Erzählungen von heimlicher Bosheit und öffentlichen Frevelthaten den tröstlichen Glauben an die Menschheit allmählich tödten, die Wissenschaften bis auf den Grund erschüttert sind, die Meinungen der Menschen selbst über das, was Recht und Pflicht ist, nicht selten geradezu sich widersprechen und die Religion, die bisher für heilig und ehrwürdig galt, wo nicht verspottet und mit Füßen getreten, doch als etwas sehr gleichgültiges beurtheilt und behandelt wird; mit einem Worte, eine Gegenwart, die auch in friedlichen Ländern in Ansehung der Zukunft wenigstens eben so viel fürchten, als hoffen läßt, ist eben nicht sehr geschickt, die Liebe zum Leben in der Thätigkeit zu erhalten, welche dem Menschen in weniger bedenklichen Zeiten so natürlich ist. Wirklich hört man jetzt auch häufiger als sonst das Urtheil fällen: es ist kein Glück mehr, auf der Welt zu leben: wohl dem, dessen Laufbahn bald zu Ende geht! Freilich giebt es dagegen auch Menschen genug, die von dem Rausche sinnlicher Lüste so sehr betäubt sind, daß die Begebenheiten unsers Zeitalters nicht die geringsten dauernden Eindrücke auf sie machen, sie wenigstens nicht hindern, den Gefahren, von welchen auch sie mehr oder weniger umringt sind, mit kindischem Muthwillen, unter entehrenden Tändeleien und betäubenden Lustbarkeiten entgegen zu gehn. Bey jener mitleidswürdigen Aengstlichkeit auf der einen, und bey dieser empörenden Sorglosigkeit auf der andern Seite ist es wohl nicht zu erwarten, daß das

menschliche Leben so richtig geschätzt, und für die Erhaltung desselben so weise gesorgt werde, als Vernunft und Christenthum dieß gebieten. Und doch ist die pflichtmäßige Sorge für die Fortdauer unsers Lebens so wichtig, daß von ihr die Erfüllung aller übrigen Pflichten abhängt. Aus diesem Gesichtspunkte lehrt uns Jesus unsere gegenwärtige Lebenszeit betrachten, wenn er in unserm Texte spricht: ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, das heißt, so lange ich lebe, bald kommt die Nacht, der Tod herein, wo Niemand, auch ich nicht mehr wirken kann. Jesus legt hier unserm Leben zwar an und für sich selbst ohne Rücksicht auf seinen Gebrauch keinen Werth bey: er lehrt uns aber dasselbe als das erste und letzte Erforderniß unserer sittlichen Wirksamkeit hoch schätzen, als die Schule der Weisheit und Tugend, als die einzige Bedingung, unter welcher wir den Willen Gottes und unsere Pflicht erfüllen können. Ist euch also, m. Gel. eure Pflicht theuer und heilig, so dürft ihr euch der Sorge für die Erhaltung euers Lebens auf keine Weise entziehen. Gern möchte ich diese Ueberzeugung in euch allen so lebhaft erneuern und so tief begründen, daß ihr euch von nun an keines Vergehens in dieser Hinsicht schuldig machtet. Ich rede deßhalb in dieser Stunde zu euch

Von der pflichtmäßigen Sorge des Menschen für die Erhaltung seines Lebens.

Ich werde euch

Zuvör-

Zuvörderst zeigen, worin diese Sorge des Menschen für die Erhaltung seines Lebens bestehe; und dann auch

Zweitens beweisen, daß sie Pflicht sey.

Was heißt leben? Diese Frage, th. Zuh., scheint leicht zu seyn, weil sie eine der alltäglichsten Erscheinungen an Pflanzen, Thieren und Menschen betrifft, ist aber gleichwohl so schwer und verwickelt, daß noch kein Sterblicher sie jemals ganz befriedigend beantwortet hat. Sie führt in das innerste Heiligthum der Natur; und welcher erschaffene Geist wäre fähig, dasselbe ganz zu erforschen? Wir kennen das Leben nur nach seiner Wirkung, die es hervorbringt, nicht nach der Kraft, die demselben zum Grunde liegt; nur nach den Aeußerungen, wodurch es sich uns ankündigt, nicht nach dem Stoffe, aus welchem Gott es bereitete. Glücklich, glücklich sind wir, daß wir, um unserer Pflicht in dieser Hinsicht Genüge zu leisten, auch nichts mehr vom Leben zu wissen brauchen, als was wir wirklich davon wissen können. Und wir wissen wenig oder nichts weiter mehr davon, als daß es von Menschen gesagt, den Zustand unsers Wesens bedeute, in welchem unser Geist, mit einem thierischen Körper vereinigt, fähig ist, zu denken, zu empfinden und zu handeln. Wer also unter uns für die Erhaltung seines Lebens gehörig sorgen will, der muß alles unterlassen, wodurch die Verbindung seiner Seele mit seinem Leibe unterbrochen, muß hingegen alles das thun, wodurch dieselbe so lange als möglich fortgesetzt werden kann; vorausgesetzt, daß keine höhere Pflicht ihm dieß untersagt. Wie viel fasset diese Pflicht in sich, und wie nöthig ist es, daß wir uns darüber belehren!

Setzt die schuldige Sorge für die Erhaltung unsers irdischen Daseyns die Vermeidung alles dessen voraus, was dasselbe abkürzen kann; so versteht sich von selbst, daß wir uns vor allen Dingen nicht selbst absichtlich und gewaltsam das Leben rauben dürfen. Ich würde dieses unnatürlichen Mittel, sein irdisches Daseyn schnell und sicher zu endigen, hier nicht einmahl erwähnen, wenn es nicht in unsern Tagen unglücklicherweise, besonders in den sogenannten verfeinerten Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, eine beträchtliche Anzahl Menschen gäbe, die selbst in der Blüthe ihrer Tage und unter den glücklichsten Umständen die entseßliche, schauervolle Neigung, sich selbst zu vernichten, mit sich herumtragen. Freilich treffen hier und da mehrere Ursachen zusammen, aus welchen dieser widernatürliche Lebenshaß sich ableiten läßt. Sehr häufig aber haben die Unglücklichen, die ihn bey sich unterhalten, durch frühzeitigen und zu heißen Genuß der gewöhnlichen Lebensfreuden so sehr sich erschöpft, daß sie das Glück ihres Daseyns nicht mehr empfinden, und die Pflichten, welche dasselbe auflegt, nicht ohne die größte Beschwerde erfüllen können. Jede Quelle von Lebensgefühl und Lebensglück ist bey ihnen so vertrocknet, jeder Keim von Thätigkeit so abgestorben, jeder Blick auf sich selbst so niederschlagend und vorwurfsvoll, jede Aussicht in die Zukunft so düster und traurig, daß sie nichts so abgeschmackt und fade, nichts freudenleerer und lästiger finden, als das Leben. Wie natürlich entsteht in einem solchen Zustande der schreckliche Wunsch, sich seines Lebens zu entledigen, und die Last gewaltsam von sich zu werfen, die man zu tragen weder Lust noch Kraft in sich fühlt! Ferne sey es von uns, über Unglückliche dieser Art das Verdammnißurtheil auszusprechen, wenn

wenn sie sich wirklich selbst entleiben: wer sind wir, daß wir einen fremden Knecht richten wollten? Denn angenommen auch — was doch nicht immer geglaubt werden darf — angenommen, daß ein solcher Selbstmörder in seinem Leben ein wirklicher Bösewicht gewesen sey, so verdient er ja eben deswegen um so mehr unser Mitleid. Also nicht fluchen wollen wir ihm, nicht mißhandeln seinen Leichnam; aber fliehen lernen wollen wir aus seinem Beispiele jede Leidenschaft, jedes Laster, dessen Verübung den Trieb zum Leben in uns schwächen, uns Ekel vor demselben beybringen, und uns verleiten könnte, die nöthige Sorge für die Erhaltung desselben zu vernachlässigen. — Aber nicht bloß der grobe, auch der feine Selbstmord ist eine sträfliche Verletzung des Vernunft- und Naturgebotes: Du sollst dich selbst nicht tödten. Denn, urtheilt selbst, laden wir nicht eben so viele Verschuldung auf uns, wenn wir wissentlich solchen Leidenschaften nachhängen, und solche Handlungen unternehmen, welche das Leben, wenn gleich nur langsam, doch gewiß zerstören, als wenn wir gewaltsam und plötzlich das zarte Band zerreißen, welches Leib und Seele zusammen hält? Sehen wir die Pflicht der Selbsterhaltung nicht eben so gut aus den Augen, wenn wir uns durch Ausschweifungen und Laster, durch Tollkühnheit und Weichlichkeit nach und nach ums Leben bringen, als wenn wir uns durch Gift und Dolch in wenigen Minuten aus demselben hinausflüchten? Besteht nicht der ganze Unterschied, der zwischen dem groben und feinen Selbstmorde statt findet, bloß darin, daß jener uns schnell, dieser hingegen langsam aus der Welt hinaus schafft? Und ach! wie viel gefährlicher wird nicht die letztere Art, seine Lebens-tage abzukürzen, dadurch, daß sie uns weniger ab-

schreckend, nicht selten in einer reizenden, anlockenden Gestalt erscheint! Die Wollust, die mit jedem Jahre immer mehr Anhänger zu gewinnen scheint, verspricht ihren Sklaven anfangs nichts als Freude; und doch hat sie in den allermeisten Fällen einen frühzeitigen, qualvollen Tod in ihrem Gefolge. Die Böllerey, die bey aller scheinbaren Verfeinerung unserer Sitten noch immer nicht aus dem häuslichen, vielweniger noch aus dem geselligen Leben verbannt ist, verheißt ihren Sklaven ebenfalls lauter frohe, genußvolle Tage; und doch bereitet sie ihnen durchgehends ein frühes Alter, reißt sie nicht selten in ihren besten Jahren unerbittlich ins Grab. Noch mehr, manche Handlungen, welche unser Lebensende beschleunigen können, nehmen sogar die Miene der Tugend an; kein Wunder daher, wenn wir nicht immer alles das sorgfältig vermeiden, was mit der Pflicht der Selbsterhaltung streitet. Wer denkt hier nicht an jene unverdrossenen Arbeiter, die durch übertriebene Anstrengung ihrer Kräfte sich erzwingen wollen, was die Vorsehung ihnen bisher versagte; an jene leichtsinnigen, die sich unter der Larve des Muthes und der Tapferkeit in unnöthige Gefahren stürzen? So lobenswürdig uns das Betragen, so mitleidswerth nur uns der Zustand dieser Personen in mancher Hinsicht vorkommen mag; so können und dürfen wir sie doch von dem Vorwurfe nicht frey sprechen, daß sie sich an ihrem eigenen Leben versündigen. Gern wollen wir zu ihrer Entschuldigung annehmen, daß sie, so gewiß ihr Benehmen auch die allmähliche Zerstörung ihrer Kräfte zur Folge hat, gar nicht an diese nachtheilige Wirkung ihres Verhaltens denken, und also wenigstens nicht wissentlich und vorsätzlich ihren Tod beschleunigen. Ist aber diese Gedankenlosigkeit in einer so wichtigen Sache, als die Erhaltung unsers Lebens,

Lebens ist, nicht selbst schon verwerflich und strafbar? Hüte dich also, mein Zuhörer, willst du anders die Pflicht der Selbsterhaltung gehörig ausüben, hüte dich vor diesen und ähnlichen Vergehungen, welche deine Lebenskräfte zeitig aufreiben, und dich vielleicht ein halbes Jahrhundert zu früh dem Grabe überliefern. —

Thue indessen, um dein Leben so lange als möglich zu erhalten, noch mehr: wende auch die Mittel an, welche Vernunft und Christenthum dir in dieser Absicht vorschreiben. Betrachte dich selbst, erforsche, was von den Nahrungsmitteln, welche du genießest, in den Geschäften, welche du treibest, in der Kleidung, welche du trägst, in der Lebensweise, die du führst, dir heilsam oder nachtheilig ist, und richte dich nach dem, was wiederholte Erfahrungen dir zu thun und zu unterlassen empfehlen. Suche dich, so viel du kannst, über die Mittel dein Leben zu erhalten, aus den dazu vorhandenen Schriften mit Vorsicht zu belehren, damit nicht verschuldete Unwissenheit dich vermeidlichen Gefahren aussetze. Halte dein Herz rein, und dein Gewissen unbefleckt, damit Unzufriedenheit mit dir selbst und Furcht vor der Zukunft die Blüthe deines Lebens nicht welk mache, und jedem auch noch so erlaubten Freudengenuße den Eingang in deine Seele versperre. Lerne dich selbst beherrschen, damit deine Leidenschaften dich nicht jeden Augenblick zu Thaten fortreißen, welche deine Lebenskräfte in kurzer Zeit verzehren. Gebrauche deine Einbildungskraft dazu, wozu sie dir in dieser Hinsicht vom Schöpfer gegeben ward, zur Würze deines Lebens; laß sie die angenehmen Augenblicke deines Hierseyns verschönern, und die traurigen erheitern,
 Wol-

Wollen Schwermuth und Gram, üble Laune und Aengstlichkeit einheimisch bey dir werden, so arbeite diesen furchtbaren Feinden kraftvoll entgegen, eingedenk der wichtigen Wahrheit, welche der weise Sirach uns schon in folgenden Worten verkündigt hat: Scheue die anhaltende Traurigkeit von dir: sie hat schon viele getödtet, und nüset doch zu nichts. (Cap. 30. v. 25.) Sey mäßig und enthaltsam im Genusse des Essens und Trinkens, so wie eines jeden sinnlichen Vergnügens: denn wisse, daß Krieg und Pest, Hunger und Blöße bey weitem nicht so viele Menschen morden, als Unmäßigkeit und Wollust. Erwäge bey allen deinen Arbeiten, daß deine Kräfte eingeschränkt sind, daß du haushälterisch damit umgehen mußt, daß du sie nie ohne Gefahr erschöpfen kannst, und versage dir die nöthige Ruhe und Erholung nicht. Laß sie aber auch aus Besorgniß, sie zu zerstören, nicht ungebraucht; verzärtele deinen Körper nicht; scheue nicht jedes rauhe Lüftchen, welches dich unsanft anweht; entziehe dich nicht jedem Geschäfte, welches Anstrengung erfordert; nur laß bey dem Gebrauche und Nichtgebrauche deiner Kräfte die Weisheit dich führen. Bist du schwach und krank, so folge dem Rathe, den Sirach dir ertheilt: mein Kind, wenn du krank bist, so laß den Arzt zu dir, denn der Herr hat ihn erschaffen, und laß ihn nicht von dir, so lange du sein bedarfst. (Cap. 38. v. 12.) Laß das elende Vorurtheil fahren, als ob deine Lebenszeit so fest bestimmt wäre, daß dein Betragen in der Krankheit nicht den mindesten Einfluß auf deine Genesung oder auf dein Sterben haben könne. Sey aber auch behutsam und gewissenhaft in der Wahl des Arztes, dem du dein Leben anvertrauest: er kann dein Retter, aber auch dein Mörder werden.

Dieß,

Dies, geliebte Zuhörer, ist vernünftige, christliche Sorge für die Erhaltung unsers Lebens. Sorge, welche dem großen Werthe desselben entspricht. —

Gleichwohl hat diese Sorge für die Erhaltung unsers Lebens ihre Grenzen, über welche hinaus sie nicht empfohlen werden darf. Denn so schätzbar auch das Leben ist, so verliert es doch allen Werth, wenn es nur durch feige Pflichtverletzung, durch vorsätzliche Uebertretung des göttlichen Willens, und also durch Verlust unserer Menschenwürde verlängert werden kann. Wir handeln mithin gewissenlos, wenn wir Gefahren scheuen, welchen uns unser Beruf und Stand in der bürgerlichen Gesellschaft standhaft entgegen zu gehen gebietet. Ein Krieger, der, um sein Leben zu schonen, seinen Posten furchtsam verläßt, so lange noch gegründete Hoffnung zum Siege da ist; ein Arzt, ein Volkslehrer, ein Verwandter, der, um sich keiner Gefahr auszusetzen, das Krankenbett derer flieht, die von ihm mit Recht, Hülfe, Trost und Pflege erwarten; wer die leidende Unschuld nicht vertheidigt, wo er sie, wenn er etwas wagen könnte und wollte, zu retten im Stande wäre; wer seinen Bruder aufopfert, ihn wirklich mordet, oder ihm die rechtmäßigen Mittel seiner Erhaltung entreißt, oder ihm zur Zeit der Noth nicht die schuldige Hülfe darreicht, um sein eigenes Daseyn nicht zu gefährden; wer seine schönsten Ueberzeugungen öffentlich verleugnet, die heilige Sache der Religion, der Wahrheit und Tugend absichtlich verräth, bloß um die Erhaltung seiner Person zu sichern; o! der ist ein Unwürdiger, welcher sein Leben mehr liebt als seine Pflicht, diese mit Füßen tritt, um jenes zu erhalten. In solchen Fällen müssen wir den Anspruch Jesu zur Richtschnur unsers Lebens machen: wer sein Leben
durch

durch Verletzung seiner Pflicht erhalten will; der wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen, der guten Sache der Wahrheit und der Tugend wegen verliert, der wird es wieder finden. (Matth. 16. v. 25.) Auch unter solchen bedenklichen Umständen gehe unsere Sorge dahin, daß wir unsere Pflicht erfüllen. Thun wir diese, so können und müssen wir die Folgen davon getrost dem Gott überlassen, der uns diese Pflicht aufgelegt, uns zur Erfüllung derselben Kraft und Gelegenheit verliehen hat, und auf dessen Willen es ankommt, wie lange oder wie kurz wir leben, auf welche Weise wir seine Absichten in der Welt befördern, und in welchem Geschäfte wir sterben sollen. Wohl dem, der auf dem ehrenvollen Wege treuer Pflichterfüllung seinen Tod findet! Er stirbt wie ein Gerechter; seine Seele geht zu Gott, gereift für höhere Geschäfte und für edlere Freuden: an seinem Sarge fließen nur Thränen der Liebe und der Dankbarkeit, und bey seinem Andenken regt sich nur Ein Wunsch in dem Herzen aller Edlen und Guten, der Wunsch so zu leben und zu sterben, wie er lebte und starb. — Eben so sehr streitet mit der vernünftigen Sorge für die Erhaltung unsers Lebens jene unmäßige Todesfurcht, welche das uns allen früher oder später bevorstehende Ende unsers irdischen Daseyns mit einer Heftigkeit verabscheuet, welche Vernunft und Christenthum für verwerflich erklären. Wird uns doch das gegenwärtige Leben bloß deswegen geschenkt, um auf eine würdige Art sterben zu lernen; sterben wir einst doch bloß deswegen, um zu einem besseren vollkommeneren Leben zu erwachen: wie kann uns denn der Gedanke furchtbar seyn, daß wir früher oder später von dieser niedrigen Stufe unsers Daseyns zu einer höhern durch den Tod erhoben werden sollen? Nein,
meine

meine Zuhörer, liebet das Leben und fürchtet den Tod nicht; dies ist die Seelenstimmung, welche des Menschen in dieser Hinsicht wahrhaft würdig ist, welche Vernunft und Religion uns zur Pflicht machen, und welche sich von jeher bey allen den Männern fand, welche noch heut zu Tage mit Ehrfurcht genannt werden. Kein Mensch ist in aller Absicht weise und gut, dem die Vorstellung des Todes noch schrecklich ist. Rührt die übertriebene Todesfurcht, welche über der steten Besorgniß, das Leben zu verlieren, es wirklich frühzeitig verliert, auch mit von einer schwächlichen, den Geist durch unangenehme Gefühle ängstlich machenden Leibesbeschaffenheit her; so liegt ihr doch gemeiniglich auch Weichlichkeit und Weltliebe, Aberglaube und Mangel an Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unserer Seele zum Grunde. Ferne, ewig ferne bleibe also von uns die ängstliche Sorgfalt für unsere Selbsterhaltung, die ganz unverträglich ist mit jener Bereitwilligkeit, mit welcher wir nach den Vorschriften des Christenthums das Leben verlassen sollen, so bald Gott, der Herr desselben, es gebietet. Hören wir seine Stimme: kommt wieder Menschenkinder, so müssen wir ihr kindlich folgen, und am Ende unserer Laufbahn, unserm erhabenen Vorbilde Jesu Christo ähnlich, seinen Händen unsere Seele getrost empfehlen, und seiner weisen Güte die Leitung unserer fernern Schicksale ruhig und furchtlos anheimstellen. Wer im Schooße seines Vaters einschläft, was sollte der bey'm Erwachen zu fürchten haben?

Jetzt, m. Zuh., da wir die Grenzen genau bezeichnet haben, in welche Vernunft und Christenthum die Pflicht der Selbsterhaltung einschließen, darf ich denn wohl, ohne Gefahr mißverstanden zu werden, zu dem

dem zweiten Theile unserer Betrachtung fortgehen, der uns hoffentlich überzeugen wird, daß die bisher beschriebene Sorge für die Erhaltung unsers Lebens Pflicht, hohe, heilige Pflicht sey.

Diese Pflicht der Selbsterhaltung, m. Gel. findet in der allen empfindenden Wesen eigenthümlichen Liebe zum Leben eine so starke Stütze, daß die allermeisten Menschen schon bey der bloßen Vorstellung ihres einstigen Todes von einem geheimen Schauer ergriffen werden. Und in der That, hätte der weiße Schöpfer diesen Trieb zum Leben weniger stark, und die Furcht vor dem Tode nicht so groß werden lassen, als sie gemeiniglich ist: nimmermehr würde der Mensch die Beschwerden so willig übernehmen, welche die Sorge für seinen Körper erfordert; nie die Leiden so standhaft ertragen, welche er häufig bey Theurung und Mißwachs, im Kriege und in Krankheiten und in jeder Art des menschlichen Elendes zu erdulden hat. Lasset uns also die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung dankbar preisen, daß sie uns die Pflicht der Selbsterhaltung durch das Wohlgefallen am Leben, das in unser aller Herzen wohnt, durch die Abneigung vor dem Tode, die uns schwerlich jemals ganz verläßt, so liebevoll erleichterte. Laßt uns aber auch auf unserer Hut seyn, daß dieser Wunsch nach Leben und Fortdauer, dieser Abscheu vor Nichtseyn und Verwesung, nicht der alleinige Beweggrund aller der Handlungen werde, die auf die Erhaltung unsers Lebens abzwecken. Was thäten wir in diesem Falle mehr, und edleres, als die Bewohner des Feldes? Sorgen sie nicht für ihre Nahrung so gut, und oft besser, als der Mensch. Wertheidigen sie sich nicht eben so sorgfältig wider alle Angriffe

Angriffe auf ihr Leben und ihre Sicherheit, und suchen sie nicht, so gut wie wir, dem Tode so lange auszuweichen, als sie können? Noch mehr, sorgen wir nur darum für die Fortdauer unsers Lebens, weil wir den Tod scheuen, so schränken wir die Pflicht der Selbsterhaltung bloß auf die Zeit ein, wo uns das Leben angenehm ist, sprechen uns aber von derselben frey, so bald uns unser Daseyn auf Erden beschwerlich fällt. Wendet nicht ein, daß dieser Fall nie eintreten, daß das Leben uns nie lästig werden könne. So stark auch der Trieb zum Leben gewöhnlich zu seyn pflegt, so ist er doch so wenig unüberwindlich, daß es eine Menge von Ursachen giebt, welche denselben schwächen, und den Menschen die Neigung einflößen, das Leben gern zu verlassen, oder sich dasselbe selbst zu nehmen. Sind euch noch niemals Menschen vorgekommen, bey welchen die Liebe zum Leben völlig erloschen war? Schwermüthige, die allen Freuden der Erde abgestorben, nichts eifriger als den Tod sich wünschten? Beängstigte, die von den Martern eines verletzten Gewissens unaufhörlich gepeiniget, den Tag ihrer Geburt für ihr größtes Unglück erklärten? Leidenschaftliche, welche an der Befriedigung ihrer Begierden, die sie nicht besiegen wollten, verzweifelten und daher im Grabe allein Ruhe zu finden hofften? Schwärmer, die aus Sehnsucht nach einem bessern Leben das gegenwärtige verachteten? Kranke, denen langwierige Schmerzen die Neigung zum Leben geraubt hatten? Missethäter, welche lieber sterben, als die nahe Schande der verdienten öffentlichen Bestrafung tragen wollten? Liebende, welche das dem geliebten Gegenstande zugestoßene Unglück gerne mit ihrem Leben abgewandt hätten, wenn dieß möglich gewesen wäre? War die Liebe zum Leben nicht selbst bey dem Apostel Paulus erloschen?

hatte er seinem eigenen Geständnisse nach nicht Lust abzuschneiden und bey Christo zu seyn? Und können nicht auch wir in eine Lage gerathen, in welcher wir den Tod für eine Wohlthat ansehen würden? Wer weiß es, wie viele unter uns sich denselben heimlich wünschen, wie viele ihm noch heute freywillig in die Arme sanken, wenn sie es nicht deutlich erkannten, oder doch dunkel fühlten, daß die Pflicht der Selbsterhaltung ganz unabhängig von der Neigung zum Leben oder zum Sterben auf ihrem eigenen, unerschütterlichen Grunde beruhe! Mag demnach die Liebe zum Leben, und die Furcht vor dem Tode euch immerhin die Pflicht der Selbsterhaltung erleichtern, wo sie euch schwer wird: begründen aber kann und darf sie dieselbe nicht.

Dies gilt auch von dem Wunsche, die Freuden des Lebens so lange als möglich genießen zu können. Ich bin weit entfernt, diesen Wunsch für sündlich und eines sinnlich vernünftigen Wesens, wie der Mensch ist, für unwürdig zu halten. Er ist uns von dem weisen Urheber der Natur mit dem Triebe zum Leben zugleich ins Herz gepflanzt, und kann unmöglich strafbar seyn, so lange er unserm höhern Verufe für Wahrheit und Tugend keinen Abbruch thut. Auch ist es entschieden, daß das Leben uns mannichfaltige Quellen der Freude und der Lust eröffnet, daß ohne dasselbe Glück und Zufriedenheit unmöglich; Wörter ohne Sinn und Bedeutung sind. Dennoch aber dürfen wir die Pflicht der Selbsterhaltung nicht auf das Verlangen nach einem frohen Lebensgenusse gründen, wenn wir der Würde unserer Natur gemäß handeln und die Sorge für unser Leben nicht dem Zufalle Preis geben, nicht von äußern Umständen abhängig machen wollen. Wir erheben dadurch den Genuß

sinnlicher Annehmlichkeiten zum letzten Zwecke unsers Daseyns, und zum einzigen Ziele aller unserer Bestrebungen. Gleichwohl leben wir nicht auf Erden, um zu genießen; wir sollen vielmehr genießen, um zu leben: wir sind nicht da, um zu essen und zu trinken, und sinnlich uns zu ergößen; wir suchen vielmehr darum Nahrung, Erholung und Vergnügungen, um unser Daseyn hienieden, so lange wir es vermögen, zu verlängern, weil sonst die Bestimmung unsers Lebens nicht erreicht werden kann. Kehren wir nicht mithin die Ordnung des Lebens um, wenn wir die Pflicht der Selbsterhaltung aus dem Verlangen nach einem dauerhaft glücklichen Aufenthalte auf Erden ableiten? — Wie unsicher ist nicht ohnehin der Erfolg unserer Bestrebungen nach den Gütern, welche die Erde aufzuweisen hat! Wie vergänglich ist nicht ihr Besitz, wie wenig befriedigend ihr Genuß! Gewiß, meine Geliebten, es ist nicht zu leugnen, wäre der Wunsch nach einem glücklichen Leben das einzige Band, welches uns an die Erde fesselte, so könnte und würde es nicht pflichtwidrig und strafbar seyn, dasselbe zu zerreißen, so bald uns jede Aussicht auf irdische Wohlfahrt benommen wäre. Dennoch erscheint uns der Selbstmord, und jede mit Verschuldung verbundene Verletzung unsers Lebens als das größte Verbrechen in der ganzen Natur; wir zittern bey der Nachricht von einem Menschen, der sich selbst entleibte; Abneigung und Unwillen befällt uns in Gegenwart solcher Personen, welche die Pflicht der Selbsterhaltung mit Füßen treten. Ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Sorge für die Verlängerung unsers Daseyns einen ganz andern Grund für sich habe, als die uns angeborne Liebe zum Leben, und der uns so natürliche Wunsch

Wunsch, dasselbe so lange und glücklich zu erhalten, als es uns nur immer möglich ist.

Und dieser Grund ist kein Anderer, als der, den Jesus in unserm Texte anführt in den Worten: ich muß wirken, so lange es Tag ist. Hier wird das Leben für die erste und letzte Bedingung unserer gesammten sittlichen Wirksamkeit, für das einzige Werkzeug, unsere Pflicht zu thun, erklärt. Wie ehrwürdig erscheint uns unser Aufenthalt auf Erden, wenn wir ihn von diesem erhabenen Standorte aus betrachten; wie dringend, wie unnachlässlich unsere Verbindlichkeit, denselben, so weit wir können, zu verlängern, wenn wir ihn als die Uebungsstätte unserer Kräfte, als die Schule wahrer Weisheit und Tugend, als den Vorbereitungsstand zu einem höhern, bessern Leben ansehen! Nun können wir unsere Lebenstage nicht abkürzen, ohne uns zur Erfüllung aller der Pflichten unfähig zu machen, zu deren Ausübung wir hienieden durch Vernunft und Gewissen, durch Religion und Christenthum aufgefordert werden. Wir sind berufen, in nützlichen Kenntnissen, vorzüglich in der Einsicht des Wahren und Guten nie stille zu stehn, berufen, eine Stufe sittlicher Vollkommenheit nach der andern zu ersteigen, unsere Gesinnungen immer mehr von selbstsüchtigen Neigungen zu reinigen, und unserm großen Vorbilde Jesu Christo gemäß nach immer größerer Aehnlichkeit mit Gott zu trachten: wie können, wie wollen wir diesen unsern heiligen Beruf erfüllen, wenn wir nicht mehr da sind, wenn wir uns mit dem Leben jede Kraft und Gelegenheit rauben, ihm nachzukommen? Sind wir mit zeitlichen Gütern gesegnet, so ergeht auch an uns der Ruf: seyd mildthätig wie Gott! erleichtert dem Leidenden seine Last, helfst des Glücklichen Wohlstand

stand befestigen und erhöhen: wie können und wollen wir diesem göttlichen Rufe Genüge leisten, wenn wir unser Daseyn vernichten, und uns der Gesellschaft derer entziehen, denen wir werden sollen, was Gott uns allen ist? Bekleiden wir Aemter, treiben wir Geschäfte in der bürgerlichen Gesellschaft, von deren treuen Verwaltung das Wohl vieler unserer Mitbürger abhängt, so gilt auch uns die Aufforderung, wer ein Amt, ein Geschäfte hat, der warte sein: wie können und wollen wir dieser Ermunterung uns gemäß betragen, wenn wir den Posten eigenwillig verlassen, der uns hienieden anvertrauet war? Knüpfen uns ehrwürdige Bande der Natur an Gatten, Eltern, Kinder, welche Summe von Pflichten liegt dann nicht auf uns, welche ein weites unübersehbares Feld der edelsten, schönsten Wirksamkeit ist uns durch diese angenehme Verbindungen nicht von Gott angewiesen! Wie aber können und wollen wir in denselben unsere Schuldigkeit thun, wenn wir die Verhältnisse, in welchen wir zu den Anfrigen stehn, durch einen selbstverschuldeten, frühzeitigen Tod aufheben? Ach! sollten diese Betrachtungen euch nicht ermuntern, gewissenhaft über euer Leben zu wachen, und alles das zu vermeiden, was das Ziel eures irdischen Daseyns näher herbey rücken, hingegen alles das zu thun, was dasselbe von euch, so weit als möglich, entfernen kann! Wer seine Lebensstage gewissenlos abkürzt, geschehe dieß übrigens, wie es wolle, der giebt dadurch zu verstehn, daß er an keine Pflicht mehr glaube, wenigstens keine Pflicht mehr ausüben wolle. Er thut bloß, was seine Neigung ihm rath, was das Gelüste seiner Sinnlichkeit ihm eingiebt, und kehrt sich nicht daran, was die Vernunft ihm sagt, die Pflicht ihm gebet, und Gott ihm befiehlt. Schreckliche Verirrung eines

Menschen, der den Adel seiner Natur so weit vergift, daß er ihn vielmehr absichtlich zerstört! Wer kann daran denken, ohne von Abscheu und Entsetzen erfüllt zu werden! — Doch nicht genug, daß der, der sich durch Gift und Dolch, oder durch Unmäßigkeit und Laster aller Art an dem Heiligthume seines Lebens vergreift, seine eigene, sittliche Thätigkeit hemmt, und die Würde der Menschheit an sich selbst vernichtet; er bannt auch, so weit es in seiner Macht steht, alle Sittlichkeit und Tugend aus der Welt hinaus. Denn urtheilet selbst, handelt er nicht nach einer Regel und mit einer Gesinnung, die, wenn sie allgemein befolgt und angenommen würde, alles Streben nach Wahrheit und Rechtschaffenheit unmöglich machen müßte? Giebt er nicht in seiner Person der Welt das furchtbare Beyspiel der willkührlichen Selbstvernichtung? Erklärt er diese dadurch nicht bey Andern für erlaubt, daß er sie an sich selbst verrichtet? Ist es nicht, indem er sich selbst entleibt, als ob er jedem Andern die Erlaubniß zum Selbstmorde ertheilte? Würden die Menschen sich nicht nach und nach selbst aufreiben, wenn sein pflichtvergessendes Betragen nachgeahmt würde? Und wozu kann der Mensch sich noch verbunden achten, der sein eigenes Daseyn, wo nicht gewaltsam abkürzt, doch so leichtsinnig behandelt, als ob auf die Erhaltung desselben wenig oder nichts ankäme? Nehmt dieß doch zu Herzen, ihr, die ihr so unbedachtsam und gewissenlos mit euerem Leben umgehet, als wenn ihr für die Erhaltung desselben im mindesten nicht zu sorgen hättet. Sprecht nie, daß es bloß Eure Sache sey, und daß ihr Niemand schadet als euch selbst, wenn ihr die Kräfte eures Körpers frühzeitig zerstört, und euer Ende beschleunigt. Der Schade, den ihr deßhalb nehmt, die Leiden die euch deßhalb treffen, kommen hier sehr
wenig

wenig in Betracht. Aber es ist die Sache der Wahrheit und Tugend, die Sache der allgemeinen und besondern Wohlfahrt, welche ihr durch Vernachlässigung der pflichtmäßigen Sorge für die Erhaltung eures Lebens angreift, gefährdet, verrathet. Die Weisheit klagt euch als ihre mächtigsten Feinde, die Tugend als ihre muthwilligsten Mörder, die Religion als ihre schändlichsten Verräther, die Wohlfahrt ganzer Völker und einzelner Familien als ihre veruchtesten Zerstörer an. Euch ist es bezumessen, wenn die Denkart des Bollüstlings, der bey einer zügellosen Lebensweise lieber frühzeitig sterben, als bey einem regelmässigen Verhalten ein in aller Absicht ehrwürdiger Greis werden will, immer weiter um sich greift, die Unschuld verführt, die Tugend verdirbt, Zucht und Ehrbarkeit, Redlichkeit und Treue, Fleiß und Wohlthätigkeit, so weit euer schamloses Beispiel reicht, von der Erde vertilgt. Auf euch liegt die Schuld, wenn viele Menschen, besonders diejenigen, die mit euch in näherer Verbindung stehn, hier das nicht werden und leisten, was sie ohne euch geworden seyn, und leisten würden. Ihr habt es zu verantworten, wenn die Absicht der Gottheit, die allen Menschen helfen, sie alle zur Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit leiten will, bey einem beträchtlichen Theile eurer Zeitgenossen und Nachkommen, so wie bey euch selbst entweder gar nicht, oder doch nur sehr unvollständig erreicht wird. — Doch ihr wendet mir vielleicht ein, daß bey euerm Zeitversplitternden, Lebenverkürzenden, unsittlichen Wandel eure Absicht gar nicht dahin gehe, eure eigene Bildung zur Tugend, wie die Bervollkommnung Anderer gänzlich zu vereiteln, daß ihr vielmehr ein anderes besseres Leben nach dem Tode glaubet, in welchem es leichter, als hier seyn werde,

der Wahrheit und der Pflicht zu dienen. Es ist un-
 streitig ein Glück für euch, daß ihr noch an die Zu-
 gend glaubt, eure Verbindlichkeit zu derselben fühlt
 und die Möglichkeit eines fortschreitenden Wachs-
 thums im Guten jenseit des Grabes annehmet. Bey
 einer solchen Gemüthsverfassung ist zu hoffen, daß
 der Gedanke an die Pflicht, euer zeitliches Daseyn
 so lange als möglich fortzusetzen, nicht ganz vergeb-
 lich bey euch seyn werde. Aber bedenket doch, was
 ihr thut, ihr, die ihr den Verlust einiger Lebensjahre
 gering achtet, weil ihr in der Ewigkeit denselben er-
 setzen zu können hofft. Fragt euch vor Gott und eu-
 erm Gewissen, weshalb ihr denn auf euern Kör-
 per so gewaltsam losstürmt, als wenn er nie zu ver-
 wüsten wäre; thut ihr es deswegen, um bald in eine
 Lage versetzt zu werden, die euerm Fortschreiten im
 Guten günstiger ist, als eure gegenwärtige? oder
 thut ihr es nicht vielmehr darum, weil es euch hienie-
 den Freude macht, euern Leidenschaften blindlings zu
 fröhnen? Wie klein, wie verächtlich müßet ihr euch
 nicht vorkommen, wenn, wie ich fürchte, die Ant-
 wort auf diese Fragen zu euerm Nachtheile ausfällt?
 — Doch gesetzt, es verhielte sich anders, ihr suchtet
 wirklich das Leben in der Absicht zu verlassen, um es
 in der Ewigkeit auf eine eurer erhabenen Bestimmung
 ganz entsprechende Weise wieder anzufangen: würdet
 ihr nicht euch dennoch schwer an euch selbst ver-
 sündigen? Giebt es auch nur Eine Stunde in euerm
 gegenwärtigen Zustande, worin ihr nichts Wichtiges
 zu thun hättet, und die nicht zur Erfüllung irgend ei-
 ner Pflicht bestimmt wäre? Unmöglich könnt ihr euch
 derselben entziehen, ohne gewissenlos und strafbar zu
 werden. Gott der Allweise und Heilige würde sie euch
 nicht aufgetragen haben, wenn ihre Erfüllung nicht
 wichtig, und zu eurer Vorbereitung auf die Ewigkeit
 nicht

nicht unumgänglich nothwendig wäre? Hierzu kommt, daß ihr, je länger euer zeitliches Leben dauert, einen desto höheren Grad von Vollkommenheit zu ersteigen fähig seyd. Auch bey den eifrigsten Bemühungen, weise und tugendhaft zu werden, kann der Jüngling nicht das seyn, was der Greis ist, der sein ganzes Leben hindurch redlich an seiner Verebelung gearbeitet hat. Wer wird daher nicht wünschen, daß das Ziel seiner Tage weit hinausgesetzt seyn möge: wer wollte nicht die Abkürzung seines Lebens auf alle Weise zu verhüten suchen! Sie ist ja die unnatürlichste Mißhandlung unserer selbst, die sicherste Verachtung unserer Menschenwürde, die boshafteste Vereitelung der göttlichen Absichten mit uns und mit unserm Geschlechte, ist der schändlichste Hochverrath am Reiche der Wahrheit und der Tugend.

Wir mögen also, gel. Zuh. die Sache betrachten, wie wir wollen; immer bleibt die Sorge für die Erhaltung unsers Lebens, als der ersten und letzten Bedingung unserer sittlichen Wirksamkeit, hohe heilige Pflicht für uns. O! laßt uns denn unser Leben hinfort nicht als eine Sache ansehen, mit welcher wir nach Gutdünken schalten, die wir, wie Laune, Willkühr und Leidenschaft es anrathen, wegwerfen, oder behalten können, wie wir wollen. Laßt uns nie vergessen, daß Gott uns in die Welt gesandt hat, seinen Willen auszurichten, seine Absichten zu befördern, und dadurch weise, gut, und zur Aufnahme in eine höhere Gegend seines unermesslichen Reiches würdig zu werden. Laßt uns wirken, so lange es Tag ist; laßt uns aber auch dahin streben, daß der Tag unserer Wirksamkeit nicht durch unsere Schuld verkürzt werde. Nur, so bald der Tod uns das gewährt, was das Leben uns nicht mehr gewähren

kann, das hohe unverwelfliche Verdienst, standhaft unsere Pflicht gethan zu haben, nur dann ist das Sterben Glück und Tugend. Wann Tyrannen dem Vaterlande den Untergang droht, wann die Gerechtigkeit Gefahr läuft, unterdrückt, die Tugend gekränkt, und Religion und Wahrheit verfolgt werden; dann wollen wir unser Leben dazu anwenden, wozu es in diesem Falle bestimmt ist; wir wollen sterben, um der übrigbleibenden Menschheit diese kostbarsten, heiligsten Gaben des Himmels zu sichern. Oder, wann wir einst im Dienste der Wahrheit und der Tugend für die edlern Geschäfte und Freuden jener Welt reif geworden sind, dann wollen wir getrost und unverzagt unser Leben dem wieder zurück geben, der es uns verliehen hat. Möge Gott uns schon am Mittage, oder erst am Abend unsers Lebens von dem uns angewiesenen Tagewerke abrufen; wir folgen vertrauensvoll seiner Stimme. Sie ist ja die Stimme unsers Vaters und wir sind unsterblich! Amen.

Dritte Predigt.

Wie entehrend es für den Menschen sey,
seine Gesundheit zu zerstören.

Ueber Ephes. 5. v. 29.

Stets will ich, Gott, mit Sorgfalt meiden,
was meines Körpers Wohlseyn stört,
daß nicht, wenn seine Kräfte leiden,
mein Geist den innern Vorwurf hört:
du selbst bist Störer deiner Ruh;
du zogst dir selbst dein Unglück zu.
Amen.

Text: Ephes. 5. v. 29.

Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfeget seiner.

Wohin

Wohin wir, geliebte Zuhörer, im Pflanzen- und Thierreiche unser Auge wenden, da erblicken wir meistens kraftvolles Leben, blühende Gesundheit, vollendete Bildung. Fast jede Pflanze, die sich aus dem Schooße der Erde hervordrängt, gedeiht, wenn keine fremde Gewalt ihr Fortkommen behindert; fast jedes Thier erlangt das ihm bestimmte Maß von Kräften, Anmuth und Vollkommenheit, wenn sein Wachsthum nicht gewaltsam gestört wird. Ganz anders verhält es sich mit dem menschlichen Geschlechte: in seiner Mitte wandeln ganze Scharen von schwächlichen, verstümmelten, gebrechlichen Geschöpfen, die durch den bloßen Anblick ihrer Gestalt das Mitleid fühlender Herzen erregen. Scheint es nicht, als ob der Schöpfer des Weltalls uns Menschen in Ansehung unsers Körpers in dem Grade vor den Thieren vernachlässiget habe, in welchem er uns in Hinsicht unsers mit so vielen vorzüglichen Anlagen begabten Geistes weit über sie erhoben hat. So scheint es freylich, so lange man nicht die Ursachen kennt, warum so viele Menschen ein sieches, kränkliches Leben führen. Nicht die Gottheit ist Schuld daran, daß man unter den Menschen so häufig ein unvollkommenes Wachsthum, gestörte Entwicklung, traurige Krankheiten, und den Tod in allen möglichen Gestalten antrifft. Sie wollte unstreitig, daß der Mensch auch in Hinsicht seines Körpers die Krone der sichtbaren Schöpfung, das letzte, vollkommenste Werk ihrer bildenden Hand, und das entwickeltste, dauerhafteste Geschöpf der Erde seyn sollte. Sie machte aber den Menschen durch Vernunft und Freyheit gleichsam zum Theilnehmer ihrer Absichten mit ihm. Statt sie die Pflanze und das Thier gleichsam mit eigener Hand unwiderstehlich zum Ziele möglicher Vollkommenheit fort-

fortleitet, hat sie es des Menschen Willkühr überlassen, seine Gesundheit und seine Lebenskraft zu vermehren oder zu vermindern, zu untergraben, oder zu stärken. Gewiß ein ehrenvolles Vertrauen, welches Gott — wenn es erlaubt ist, menschlich von ihm zu reden — uns dadurch bewies; ein wichtiges Geschäfte, welches er uns damit auftrug! Möchten wir uns dieses erhabenen Auftrages nur immer würdig bezeigen, möchten wir Gottes Absichten in Ansehung unsers körperlichen Wohlsseyns nur nicht muthwillig vereiteln, seine Anstalten nicht gewissenlos mißbrauchen! Können wir uns aber von diesem Vergehen frey sprechen, wenn wir unser Betragen aufrichtig und unparthenisch untersuchen? Thun und unterlassen wir nicht vieles, wodurch die Zunahme unserer körperlichen Kräfte verhindert, unsere Gesundheit auf immer geschwächt, unsere Wirksamkeit nicht selten gehemmt, und unsere Lebensdauer ansehnlich verkürzt wird? Wenn der Geishals sich Dinge versagt, die ihm zur Erhaltung seiner Gesundheit unentbehrlich sind; wenn der Modesüchtige seine gewohnte Art, sich zu kleiden, verläßt, obgleich er sein Wohlbestinden dadurch gefährdet; wenn der Zornmüthige seiner Leidenschaft zügellos fröhnt, der Wollüstige seine Begierden ohne Rückhalt befriedigt, der Unmäßige, der Säufer und Schlemmer nur für seinen Bauch lebt, und der Unbesonnene im wilden Gefühl seiner Kräfte seinem Körper auch das Gefährlichste zumuthet: was thun diese Personen, und alle, die ihnen ähnlich denken und handeln, was thun sie anders, als daß sie ihren Leib mißbrauchen, ihre Gesundheit und ihre Lebenskraft vor der Zeit und durch eigene Schuld zerrütten? Diese Zerrüttung ihrer Gesundheit beabsichtigen sie freylich nicht bey ihrem wüsten, regellosen Betragen. Denn wer thut leicht etwas in der Absicht,

daß

daß es seiner Gesundheit und seinem Leben schaden solle? Niemand, sagt ja der Apostel in unserm Texte, hat jemals sein eigen Fleisch gehasset; sondern er nähret es und pfeget sein. Jene Menschen aber, die, von Leidenschaften hingerrissen, die kühnsten Angriffe auf ihre Gesundheit wagen, handeln doch in der That so, daß die Schwächung, und in sehr vielen Fällen die gänzliche Zerstörung derselben nicht ausbleiben kann. O! sähen doch diese Unglücklichen das Unwürdige ihres Betragens gehörig ein, vielleicht kehrten sie noch von demselben zurück! Ich weiß es nicht, meine Geliebten, ob auch unter euch Einige sind, welche in dieser Hinsicht gesündigt haben; das aber weiß ich gewiß, daß es für Keinen unter uns überflüssig ist, vor Vernachlässigung seiner Gesundheit gewarnt zu werden; und daher gedenke ich euch zu zeigen:

Wie entehrend es für den Menschen sey, seine Gesundheit zu zerstören.

Das Entehrende dieses Betragens geht hervor

aus dem Widerspruche, in welchem das Verhalten eines solchen Menschen mit seinen wesentlichen Wünschen und Trieben steht,

aus der Nichtachtung unsers erhabenen Berufes zur Tugend und Glückseligkeit, welche der vernachlässigten Gesundheitspflege zum Grunde liegt, und endlich

aus der Undankbarkeit gegen Gott, deren sich der leichtsinnige und gewissenlose Störer seines
seines

seines körperlichen Wohlfeyns schuldig macht.

Ein vernünftiges Wesen, wie der Mensch ist, andächtige Zuhörer, kann die Würde seiner Natur nie mehr verläugnen, kann sich nicht tiefer entehren, als wenn es in einem unaufhörlichen Streite mit sich selbst lebet. Wer in allen Stücken dem Rufe der Vernunft Gehör giebt, wünscht nichts, als was wirklich wünschenswerth ist; hegt keine andere Absichten, als die erreicht werden können; wählt nur solche Mittel, welche ihn zu dem vorgesezten Ziele hinführen, und verfährt bey dem Gebrauche derselben mit Uebersetzung und Umsicht auf die Umstände, unter welchen er handelt, wie auf die Personen, mit welchen er sich beschäftigt. Seine Wünsche und Bestrebungen, sein Denken und Handeln, seine Zwecke und Maßregeln, seine Gesinnungen und Thaten stehen mit einander in der schönsten Uebereinstimmung, bilden ein wohlgeordnetes Ganze, dessen einzelne Theile eine und dieselbe Abkunft haben, zu einem gemeinschaftlichen Ziele hinwirken, und wechselseitig sich unterstützen. Uneinig mit sich selbst seyn und im Widerspruche mit seinen wesentlichen Wünschen und Trieben leben, heißt also, die Würde aufgeben, wodurch sich ein vernünftiges Wesen auszeichnen sollte. Oder kann man den Menschen noch seiner Vernünftigkeit wegen achten, dessen Wünsche und Handlungen sich geradezu widersprechen, der in seinem Betragen so wenig feste Grundsätze befolgt, daß er sich vielmehr von dem Spiele wilder Leidenschaften, von dem Zuge blinder Antriebe, und von dem Ohngefähr zufälliger Umstände ohne Plan und Regel leiten läßt? Wer verachtet nicht den Charakterlosen, der nie selbstständig urtheilt und handelt, immer nur andern nachdenkt

denkt und spricht, stets nur das beschließt und thut, was Mode und Herkommen ihm zu thun anrathen; der heute lobt, was er gestern tadelte, morgen das ängstlich flieht, wornach er heute begierig strebt? Wer kann ohne Unwillen an den Jüngling denken, der zu wichtigen Geschäften bestimmt, seines künftigen hohen Berufes vergißt, die Jahre seiner Vorbereitung mit kindischen Zeitvertreiben ausfüllt, oder gar in Wollüsten verschwendet, und dann, wann er der Welt nützliche Dienste leisten soll, weder Kenntniß noch Lust, weder Muth noch Kraft zu den Verrichtungen seines Standes hat? Nein, der Mensch würdigt sich nie sichtbarer zu der niedrigen Gattung von Geschöpfen herab, welche blindlings ihren Trieben folgen, als wenn er gerade das Gegentheil von dem vollbringt, was seinen eigenen Wünschen und Einsichten gemäß geschehen sollte. Gleichwohl machen sich alle diejenigen dieser Vergehung schuldig, die so unbesonnen und gewissenlos auf ihre Gesundheit losstürmen, daß sie in wenigen Jahren, wo nicht völlig zerrüttet, doch um vieles geschwächt wird. Welcher vernünftige Mensch wünscht nicht gesund zu seyn und zu bleiben; wer achtet es nicht für seine Pflicht, für die Erhaltung dieses kostbaren Kleinodes alle nur mögliche Sorgfalt zu tragen? Wer könnte, mit den Worten unsers Textes zu reden, sein eigen Fleisch, sich selbst so sehr hassen, daß er nicht auf seinen Unterhalt und auf seine Pflege alle erforderliche Sorgfalt wenden sollte? Und dennoch — wen sollte diese Bemerkung nicht betrüben! — giebt es eine unzählige Menge Menschen, die in dieser Hinsicht gleichsam mit sich selbst zerfallen, und sich so betragen, als wenn die Zerstörung ihres blühenden Wachstums, die Vernichtung ihrer körperlichen Kräfte und Vorzüge das Ziel ihres regellosen Betragens wäre. Ihr,
die

die ihr mit banger Sorge alles vermeidet, was eure unbezähmte Einbildungskraft euch als eurer Gesundheit gefährlich vormahlt, bemerket doch den entehrenden Widerspruch, der in euern rechtmäßigen Wünschen und Thaten, in euern Absichten und in den Mitteln, welche ihr zur Erreichung derselben anwendet, sich an den Tag legt. Ihr wollt unstreitig die möglichste Vollkommenheit, Stärke und Schönheit eures Körpers befördern und erhalten: und wer möchte dieses Vorhaben fehlerhaft nennen? Ihr schlagt aber nicht den Weg ein, auf welchem eure Unternehmung gelingen kann. Sehet ihr denn nicht, daß eben die Aengstlichkeit, womit ihr jede Veränderung eures Körpers beobachtet, und alles scheinbar Nachtheilige von demselben zu entfernen sucht, die Ruhe eurer Seele unaufhörlich unterbricht, euch mit immerwährenden Besorgnissen martert, und eben dadurch eure Kräfte allmählig schwächt, die Fülle eures Lebens langsam verzehret und euch frühzeitig in mitleidswürdige Schwächlinge, in älternde Greise verwandelt? Ihr, die ihr euch in der Sklaverey eurer Lüste und Begierden befindet und bey eurer Lebensweise nicht darauf sehet, was in derselben eurer Gesundheit nachtheilig oder nützlich werden kann, sondern nur darauf, ob sie auch mit den herrschenden Sitten und Gewohnheiten eurer Mitbürger übereinstimmt, achtet doch auf den schimpflichen Widerspruch, in welchen ihr euch verwickelt. Auch ihr suchet unstreitig frohe Tage auf Erden zu erleben, darum bemühet ihr euch jede Neigung zu befriedigen, und jedem wirklichen und eingebildeten Bedürfnisse so schnell als möglich abzuhelpfen. Ihr ergreift aber offenbar nicht die Mittel, deren Gebrauch dauerhaftes Wohlfeyn gewährt: ihr zerstört eure Gesundheit und mit ihr eure ganze zeitliche Wohlfahrt. Werdet ihr denn

nicht gewahr, daß eben die Leidenschaften, die euer Thun und Lassen bestimmen, wie ein Wurm am Reime eures Lebens nagen, die Blüthe desselben weß machen und in kurzer Zeit völlig zu vernichten drohen? Erfahret ihr nicht, daß eben die Mode, deren Forderungen ihr zu erfüllen trachtet, immer neue Bedürfnisse herbey führt, stets neue Anstrengungen und Opfer nothwendig macht, euch nie Ruhe verstatet und allenthalben neue Quellen des Mißvergnügens, der Sorge und der Kränklichkeit öffnet? Sagt selbst, könnet ihr so denken und leben, darf euer Betragen euern von der Natur und von der Vernunft augenscheinlich geheiligten Wünschen und Trieben so laut, so gewaltsam widersprechen, ohne daß ihr euch selbst entehret? Müßtet ihr nicht zu einer niedrigeren Gattung von Geschöpfen gehören, nicht weniger Vernunftfähigkeit besitzen, einen weit stärkern Körperbau haben, wenn euch ein solches Verhalten nicht die euch angestammte Menschenwürde rauben sollte? Gewiß, hier mag es mit Recht heißen, laßt die Todten ihre Todten begraben; laßt Menschen, die ihre Achtung gegen sich selbst verloren haben, so handeln, als ob sie überall keine Achtung verdienen. Aber wenn ihr im vollen Umfange des Wortes Menschen seyn wollt; wenn ihr den Adel eurer vernünftigen Natur erkennt und fühlet, o! so schämt euch, ein solches plan- und regelloses Leben zu führen. Denn es ist ein Leben, welches sich nicht für vernünftige sondern für unvernünftige, nicht für selbstdenkende und freyhandelnde, sondern für solche Geschöpfe schickt, welche die Gottheit ganz in die Sklaverey ihrer sinnlichen Triebe hingegeben hat. Wer billig denkt, und sich seiner eigenen Mängel bewußt ist, verzeiht es freylich der menschlichen Schwachheit, wenn sich in unbedeutenden Dingen hier und da ein

Wi-

Widerspruch zwischen unsern Ueberzeugungen und Handlungen findet. Wenn dergleichen Widersprüche aber Angelegenheiten betreffen, die von unserer Seite den größten Ernst, die reifste Ueberlegung und die strengste Gewissenhaftigkeit erfordern, wenn sie unser Daseyn und unsere Gesundheit mit mörderischer Hand angreifen, wenn wir Jahre lang, wenn wir unser ganzes Leben hindurch diese Ungleichheit der Denk- und Handlungsweise beybehalten, ohne vielleicht einmahl darauf zu achten: wer kann, ich bitte euch, uns alsdann von einem Verhalten frey sprechen, das für vernünftige Wesen, wie wir seyn können und sollen, die tiefste Herabwürdigung enthält? Dieß kann um so weniger erwartet werden,

Da die Vernachlässigung, die Zerstörung unserer Gesundheit auch mit offenerer Nichtachtung unsers erhabenen Berufes zur Tugend und Glückseligkeit verbunden ist. Wer, wie er zu thun bestimmt ist, unaufhörlich im Guten fortschreiten, den ihm angewiesenen Wirkungskreis würdig ausfüllen, und sich dadurch gegründete Ansprüche auf dauerndes Wohlfeyn erwerben will, braucht unstreitig gesunde Kräfte, heitern Muth, und eine sich stets gleichbleibende, ruhige Gemüthsverfassung. Wirksame, standhafte Tugendübung setzt einen Grad innerer und äußerer Stärke voraus, den wir meistens bey demjenigen vergeblich suchen, der seine Gesundheit unbedachtsam und gewissenlos geschwächt hat. Damit soll nicht geleugnet werden, daß nicht auch ein schwächlicher Mensch an seiner geistigen Vollkommenheit thätig arbeiten, und nicht immer noch viel Gutes stiften könne. Die Erfahrung stellt uns selbst nicht selten Männer auf, die bey auffallender Schwächlichkeit

D 2

ihres

ihres Körpers nicht nur selbst Muster der Weisheit und Tugend sind, sondern auch durch eine seltene Thätigkeit für das gemeine Beste Viele von denen beschämen, die sich einer festen, dauerhaften Gesundheit zu erfreuen haben. Würden diese Edeln es aber nicht noch weiter im Guten bringen, würden sie nicht noch mehr Glück und Segen um sich her verbreiten, wenn ihnen eine dauerhafte Gesundheit beschieden wäre. Ist doch die Frucht, welche ein gesunder, starker Baum auf seinem natürlichen Boden trägt, vollkommener, reifer und von feinerem Geschmacke, als diejenige, die ein kränklicher Baum hervorbringt, oder in der Hitze des Treibhauses gezogen wird: wie sollte denn ein kraftvoller Mann bey gleich edler Gesinnung nicht eine höhere Stufe sittlicher Bildung ersteigen, und nicht gemeinnütziger werden können, als sein an körperlichen Uebeln leidender Bruder? Es ist einleuchtend, meine Zuhörer, daß Kränklichkeit eine Anlage zu vielen kleinen Schwächen und Fehlern in der Gesinnung bildet, wovon der Gesunde bey einem gleich guten Willen entweder gänzlich frey bleibt, oder die er doch mit geringerer Mühe unwirksam macht, vielleicht gar zum Vortheile seiner beabsichtigten Geistes- und Herzensveredelung in Thätigkeit setzt. Es ist entschieden, daß der Schwächling nur in einem eingeschräncktern Kreise zum Besten seiner Mitmenschen wirken kann, als der Starke. Es leidet keinen Zweifel, daß der Mann mit ungeschwächter Leibeskraft das Gute leichter aus ganz reinen Bewegungsgründen und Absichten vollbringt, als derjenige, der von seinen körperlichen Gebrechen jeden Augenblick daran erinnert wird, bey seinen Handlungen auch solche Rücksichten zu nehmen, welche die Heiligkeit der Tugend, wo nicht gänzlich aufheben, doch ansehnlich vermindern. Schauet hin, auf je-

ne

ne Bedauernswürdigen, denen das Glück einer blühenden, dauerhaften Gesundheit versagt ist, und ihr werdet diese Behauptungen vollkommen bestätigt finden. Woher bey ihnen jene beschwerliche Empfindlichkeit, die durch den kleinsten Umstand, durch jede unerwartete Miene, durch jedes zweideutige Wort ihrer Nebenmenschen gereizt wird; jenes geheime Mißtrauen, jene bis zur Peinlichkeit getriebene Unsicht, womit sie in der Regel jeden Unbekannten empfangen und von sich lassen; jener auffallende Mangel an Widerstand, wenn Leidenschaften sich in ihnen regen, jenes untheilnehmende, nicht selten neidische Wesen, welches sie in Gegenwart froher, glücklicher Menschen an den Tag legen: woher diese und ähnliche fehlerhafte Anlagen, die, wenn sie nicht sorgfältig bekämpft werden, sehr leicht viele und mannichfaltige Pflichtverletzungen erzeugen? Gewiß hat ihre schwächliche Leibesbeschaffenheit einen beträchtlichen Antheil an denselben. Woher kommt es, daß schwächliche Personen so manche Gelegenheit, gemeinnützig zu werden, ungenutzt vorüber eilen lassen, durch Hindernisse muthlos gemacht, so manches angefangene heilsame Werk so bald wieder aufgeben, so manche heilsame Unternehmung aus unzeitiger Besorgniß, daß sie nicht gelingen werde, widerrathen, so manche Unordnungen dulden, weil sie die Mühe und den Verdruß scheuen, den ihre Abschaffung vermuthlich kosten würde: woher diese augenscheinliche Beschränkung ihres Wirkungskreises und ihrer Thätigkeit? Gewiß, ihre Kränklichkeit ist Schuld daran, daß sie weit weniger und auf eine kürzere Zeit zum Segen der Welt arbeiten, als sie bey einem höhern Maße von körperlichen Kräften, deren Schwächung gemeinlich auch auf die Thätigkeit des Geistes einen sehr nachtheiligen Einfluß hat, unfehlbar thun würden.

den. Und wie will der Kränkliche, der so empfindlich und reizbar ist, es verhüten, daß er bey seinen äußerlich guten Handlungen nicht vielmals bloß von seinen Neigungen und Gefühlen, mithin von Triebfedern geleitet werde, welche sich mit der Würde einer ungefärbten, lautern Tugend schlechterdings nicht vertragen? Fühlt er sich heiter und wohl, so wird er freylich manche nützliche That verrichten, und seinen Brüdern angenehme Dienste leisten: aber dürfen wir Handlungen, die ihren Ursprung größtentheils in einem sinnlichen Wohlbehagen haben, verdienstlich und tugendhaft nennen? Erweckt das Gefühl eigener Leiden eine lebhaftere Mitempfindung bey dem Anblicke fremder Unglücksfälle in seinem Herzen, so wird er allerdings Thränen austrocknen, wo er kann, Noth vermindern und entfernen, wo es ihm möglich ist: aber dürfen wir Handlungen, die, wo nicht ganz, doch zum Theil eine Folge leicht bewegter Zärtlichkeit sind, als Opfer betrachten, die bloß der Pflicht geweiht worden, und eben darum allein vor dem Richterstuhle Gottes und unsers Gewissens bestehen? Unaufhörlich von der Besorgniß gequält, daß diese oder jene Beschäftigung, dieser oder jener Genuß seine Gesundheit völlig zerrütten könne, wird er unstreitig in der Mäßigung und in der Enthaltbarkeit Andern ein rühmliches Beyspiel vor Augen stellen: dürfen wir aber diesem Verhalten, das seinen Grund bloß in der Abneigung vor Schmerzen und Leiden hat, wahren, bleibenden Werth zuschreiben? — Ja, meine Zuhörer, es ist ausgemacht, daß wer seine Gesundheit zerstört, auch seine sittliche Veredelung und Wirksamkeit behindert und einschränkt. Eben so gewiß aber raubt er sich mit seiner Gesundheit auch das erste und wohlthätigste Mittel eines frohen Lebensgenusses. Um die Wahrheit dieser Behauptung zu empfinden,

meine

meine th. Fr. dürfet ihr nur an die Tage und Wochen in euerm Leben zurückdenken, wo ihr mit körperlichen Leiden zu kämpfen hattet; an die Tage und Wochen, wo ihr unfähig zu jeder ernstern Beschäftigung, matt und muthlos, halb erkrankt, oder auf einem schmerzvollen Lager die allmähliche Abnahme eurer Kräfte mit Kummer bemerket, und vergleichen damit das Frohgefühl der Gesundheit, welches euch jetzt belebt, den Muth, der euch zu euern Verrichtungen begleitet, die Leichtigkeit, womit ihr sie vollendet, das Wohlbehagen, womit ihr esset und trinket, ruhet und euch bewegt, einschlafet und erwachet: oder, wenn ihr das Ungemach einer gestörten Gesundheit noch nicht aus eigener Erfahrung kennt, so begehbet euch in die Wohnung eurer Bekannten, die an diesem Uebel leiden, und ihr werdet es einsehen lernen, daß ohne Gesundheit kein froher, glücklicher Lebensgenuß möglich ist, wohl aber peinliches Gefühl von Schwachheiten und Gebrechen, wehmüthiges Andenken an überstandene, ängstliche Besorgniß vor künftigen Leiden, schreckende Empfindung der immermehr dahin schwindenden Lebenskraft und schauervolle Ahndung der baldigen, gänzlichen Erschöpfung derselben im nahen Todeskampfe. Erkennt es also doch, geliebte Mitchristen, die ihr eure Gesundheit untergrabt und verderbet, daß ihr euern erhabenen Beruf zur Tugend und Glückseligkeit nicht achtet, eure ehrwürdige Bestimmung zu immer größerer sittlicher Veredelung, wie zu einer segensreichen Gemeinnützigkeit vereitelt. Und ein solches Betragen sollte euch nicht entehren und schänden? Sehet, groß und edel ist eure Natur: Vernunft ist ihr Adel, Tugend ihre Würde, Gottähnlichkeit ihr Ruhm! Ehrenvoll und wichtig ist euer Standpunkt auf Erden: ihr sollt als Stellvertreter Gottes hienieden das von

ihm angelegte Reich der Wahrheit, der Rechtschaffenheit und der Glückseligkeit unter euern Brüdern immer tiefer gründen, immer mehr befestigen, immer weiter ausbreiten helfen! Thut ihr aber das, lebt ihr eurer Würde und Bestimmung gemäß, wenn ihr die Kräfte eures Leibes und eurer Seele auf eine unnatürliche Art schwächt und zerrüttet, eure sittliche Wirksamkeit dadurch beschränkt, vielleicht gar für immer vernichtet? Ach! ihr thut ja gerade das Gegenteil von dem, was ihr thun solltet, und das ist es, warum ihr bey vernünftigem Nachdenken nothwendig erröthen müßt, und was Vernunft und Christenthum mit gleicher Strenge an euch tadeln. Ihr könnt es nicht leugnen, daß ihr euch durch Weisheit über Unwissenheit und Irrthum erheben lernen sollt; und dennoch scheuet ihr euch nicht, euerm Geiste durch Zerrüttung eurer Gesundheit jedes Geschäft, wo nicht unmöglich, doch äußerst schwer zu machen. Ihr seyd überzeugt, daß ihr, wie Jesus, heilig, unschuldig und unbefleckt leben müßet, wenn ihr den Zweck eures Daseyns erreichen wollet: und dennoch seyd ihr unbesonnen und gewissenlos genug, eure Gesundheit zu verwüsten, ohne welche schwerlich jemals eine vollendete, allseitige und gleichförmige Bildung des Herzens zu Stande kommt. Ihr wisset, daß ihr durch eine warme, thätige Menschenliebe, welche nicht auf das Ihrige, sondern auf das des Andern sieht, euch euern Mitbrüdern wahrhaft nützlich machen könnt; und dennoch werft ihr mit der Gesundheit das vorzüglichste Mittel, brauchbar für die Welt zu seyn, mit einem unbegreiflichen Leichtsinne von euch. Ihr sehet ein, daß Zufriedenheit euch weder zu euerm Glücke, noch in Hinsicht eurer Tugend fehlen darf, und dennoch seht ihr euch durch Verderbung eurer Gesundheit der Gefahr aus, eine finstere,

mürris

mürrische, den Freuden des Lebens nach und nach ganz absterbende Gemüthsart zu bekommen. Sagt selbst, kann euch noch irgend etwas auf der Welt entehren, wenn euch nicht ein solches Betragen schändet, das mit eurer wesentlichen Bestimmung für diese und jene Welt in einem so auffallenden Widerspruche steht! Liegt diesem Verhalten auch mehr Leichtsinns und Unbedachtsamkeit, als vorsätzliche Bosheit zum Grunde, so entschuldigt euch dieser Umstand wenig oder gar nicht. Wer in einer Angelegenheit, die seine Tugend und sein Glück so nahe angeht, wie die, wovon hier die Rede ist, nicht mit weisem Ernste zu Werke geht, verräth schon dadurch, daß er wenig Achtung gegen sich selbst habe, und nur wenig Achtung verdiene. Selbst der Unwissende, der in dieser Hinsicht ohne es im mindesten zu ahnden an sich selbst zum Verräther wird, ist nur in so fern schuldlos, als seine Unkunde schlechterdings unvermeidlich war.

Die verschuldete Zerstörung der Gesundheit ist endlich auch darum entehrend, m. Zuh. weil sie von Undankbarkeit gegen Gott und von Widerseßlichkeit gegen seine Absichten zeuget. Ist die Gesundheit ein so großes Gut, theuerste Zuhörer, daß wir, wie wir eben gesehen haben, ohne sie nicht so tugendhaft und glücklich werden können, als wir werden sollen; so dringt sich uns die Ueberzeugung ja von selbst auf, daß wir Gott, dem Geber und Erhalter dieses kostbaren Geschenkes den innigsten, thätigsten Dank dafür schuldig sind. Dankbarkeit ist ja eine so heilige und angenehme Pflicht, daß der gute, unverdorbene Mensch jede auch noch so kleine Gelegenheit treulich benützt, seine Achtung für dieselbe an den Tag zu legen. Wie sollten wir also

im Besitze einer Wohlthat kalt und unempfindlich gegen Gott bleiben können, von welcher nichts geringeres als die Erreichung der Absichten abhängt, zu welchen uns die ewige Weisheit und Liebe unsers Gottes ins Daseyn gerufen hat! Nein, wer es weiß und fühlt, wie unendlich viel Gott ihm in der Gabe der Gesundheit verliehen habe, wer es lebendig erkennt und tief empfindet, daß gesunde Glieder, muntere Kräfte unumgänglich nothwendig sind zum ununterbrochenen Fortschreiten im Guten, wie zu einem dauerhaften Lebensgenusse; der wird gewiß seine Ehre und sein Glück darin finden, Gott für dieses unschätzbare Kleinod seines Lebens auf die würdigste Weise zu danken. Wodurch aber kann dieß anders geschehen, als durch sorgfältige Erhaltung, durch richtige Schätzung, und durch gewissenhaften Gebrauch der uns zu Theil gewordenen Vorzüge und Kräfte? Wir besitzen ja nichts, was wir Gott zum Ersatz der uns erzeigten Wohlthaten anbieten könnten: wir sind ja unvermögend ihm, dem Alleinseligen, die Gaben zu vergelten, wodurch er unser Leben beglückt. Dankbarkeit des Herzens, thätig und sichtbar in weiser Beurtheilung und Benützung des uns zugeflossenen Guten, ist das Einzige, wodurch wir unserm Schöpfer und Erhalter gefällig und seiner Wohlthaten würdig werden können. Wer es versäumt, Gott diesen Dank zu entrichten, verräth dadurch leichtsinn und Fühllosigkeit, Widerspenstigkeit gegen Gottes Absichten, und Ungehorsam gegen seine Befehle, schändet und entehrt mithin sich selbst. Macht aber derjenige, der seine Gesundheit leichtsinnig und gewissenlos zerstört, sich dieser Schande nicht theilhaftig? Die ganze Natur befolgt die Gesetze ihres Schöpfers, erfüllt seinen Willen, befördert seine Absichten. Er will, daß die Sonne den Erdboden erleuchtet, erwärmt,

wärmt, befruchtet; und seht, sie sendet ihre Strahlen voll Licht, Wärme und Fruchtbarkeit in alle Gegenden unsers Welttheils. Er will, daß die Thiere sich ihres Daseyns freuen, und dem Menschen seine Arbeiten erleichtern, seine Sicherheit vermehren, seine Bequemlichkeit und sein Vergnügen befördern; und seht, sie sind glücklich und machen glücklich, so weit sie können und sollen. Er will, daß sich die Erde mit Blumen und Pflanzen bekleide, der Baum Früchte trage, die Saat zur Erndte reife; und seht, unsere Felder, Wiesen und Gärten schmücken sich mit jugendlicher Schönheit. Kraft und Fülle verkündigen uns Fruchtbarkeit und Segen. Seiner allmächtigen Stimme gehorcht alles, das Leblose, wie das Lebendige, das Sichtbare, wie das Unsichtbare, das Moos am Felsen, wie die Eiche des Waldes, der Fisch im Meere, wie die Sonne am Firmamente, der Wurm im Staube, wie der Engel am Throne. O! du, der du die Gesundheit deines Leibes, dieß köstliche aber leicht zerbrechliche Werkzeug deiner sittlichen Bildung, deiner äußern Brauchbarkeit, und deines ganzen irdischen Glückes unbesonnen, oder boshast zernichtest, blicke hin auf die dich umgebende Schöpfung, und du liesest in jedem Theile derselben deine Schande, bemerkst in allem ihrem Wirken deine verlorne Würde, deine durch eigene Schuld unerfüllt bleibende Bestimmung. Alle sind und leisten, was sie seyn und leisten sollen: nur du allein erreichst nicht das Ziel, was der Vater der Liebe dir setzte; nur du allein erlangst nicht die Bildung, die Brauchbarkeit, und das Glück, welches zu erlangen, dir Kräfte, Mittel und Gelegenheiten geschenkt wurden. Gott ertheilte dir mit deiner Gesundheit das Vermögen, die Befehle der Pflicht pünktlich zu vollziehen, deine Leidenschaften mannhaft zu beherrschen, und
deiner

deiner Tugendübung einen immer höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Was aber thust du dagegen, der du deine Gesundheit auf eine unverantwortliche Weise vermahrlösest? Du übersiehst und achtest das Vermögen nicht, was Gott dir zum Vortheil deiner Tugendbildung verlieh, du verminderst und schwächst dasselbe durch deine Thorheiten und Sünden, du erschwerst dadurch dein pflichtmäßiges Fortschreiten im Guten und bleibst eben deswegen weit von dem Ziele der Vollkommenheit entfernt, welches du erreichen könntest und solltest. Ist das aber nicht Undankbarkeit und Ungehorsam gegen Gott, und schändliche, strafbare Entehrung deiner selbst? Gott gab dir mit deiner Gesundheit den Auftrag, durch gemeinnützige Thätigkeit Menschen Glück zu erhalten und zu vermehren, hingegen Menschen Elend zu mindern und zu entfernen. Was thust du aber, der du deine Gesundheit ohne Noth, und also auf eine unerlaubte Weise zu Grunde richtest! Du überhörest den Ruf, durch welchen Gott dich zum Segen vieler deiner Mitbrüder in Wirksamkeit setzen wollte, raubst dir augenscheinlich die Kraft, durch welche du nützlich werden könntest, entziehst den Deinigen die Dienste, welche du ihnen schuldig warst, wirst Urheber ihres Unglücks, wo du der Stifter ihrer Freuden seyn solltest und könntest, und machst dich selbst im hohen Grade der Hülfe Anderer bedürftig, und zwar zu einer Zeit wo man durch auffallende Hülfsbedürftigkeit nicht nur unglücklich, sondern auch verächtlich wird. Ist das aber nicht Undankbarkeit und Ungehorsam gegen Gott, und schändliche, strafbare Entehrung deiner selbst? — Gott verlieh dir mit deiner Gesundheit die Anlage, ein frohes und im Ganzen beglücktes Leben zu führen; auch für dich sollte nach Gottes Absicht die Betrachtung der Natur, das Nach-

denken

denken über religiöse Gegenstände, der Umgang mit Menschen, das Bewußtseyn treuerfüllter Pflichten eine reichhaltige, nie versiegende Quelle wahrer, bleibender Freuden hienieden werden. Was thust du aber, diese Absicht zu befördern, du, der du dich so oft an deiner Gesundheit versündigest? Du merkst nicht auf die Absichten, die Gott mit dir, in Hinsicht deiner irdischen Glückseligkeit hat, du vereitelst die Erfüllung derselben gewaltsam, tödtest deine Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens, und verstopfest mit eigener Hand die Ströme, auf welchen das Glück deiner Tage dir lächelnd entgegen kam. Ist das aber nicht Undankbarkeit und Ungehorsam gegen Gott und schändliche, strafbare Entehrung deiner selbst? Wahrlich! du kannst es nicht leugnen, o Mensch, daß jede nicht von der Pflicht gebotene Zerstörung deiner Gesundheit den schwärzesten Undank, die strafbarste Widersetzlichkeit gegen Gott voraussetze. Und wie sehr entehrst du dich nicht durch diese schnöde Verachtung der göttlichen Wohlthaten, durch diese gewissenlose Empörung gegen die Zwecke des Allerhöchsten? Du bist das einzige Geschöpf auf dem Erdboden, welches seinen Urheber, und in demselben seinen Gesetzgeber und Richter kennt; das einzige Geschöpf, welches den Zweck seines Daseyns deutlich denkt, an der Erreichung desselben mit Einsicht und Freyheit arbeiten, und die seligen Folgen dieser Wirksamkeit mit frohem Bewußtseyn genießen kann. Wie tief, wie unendlich tief würdest du also nicht unter deine Würde hinabsinken, wenn du deine Gesundheit zerstören, die Absichten deines Daseyns vereiteln, dem Willen der Gottheit widerstreben, und so unter der unzählbaren Menge gehorsamer Unterthanen Gottes der einzige Auführer in seinem Reiche seyn wolltest! Darum vernimm und verehere die Stimme des Christenthums,

thums, die dich auffordert, deines Leibes vernünftig zu warten; verherrliche Gott mit deinem Körper, wie mit deinem Geiste; erhalte deine Gesundheit; benutze sie zu deiner Bildung im Guten, zu deiner Brauchbarkeit für die Welt, und zur Beförderung deiner eigenen Glückseligkeit. Dieß ist der unveränderliche, heilige Wille Gottes, den du nicht übertreten darfst, ohne deine Menschenwürde aufzuopfern, ohne dich des göttlichen Wohlgefallens auf immer verlustig zu machen! Laß es demnach deine ernstliche Sorge seyn m. Zub. das kostbare Kleinod deiner Gesundheit unverfehrt zu erhalten, so lange dir dieß ohne Verletzung irgend einer höhern Pflicht möglich ist. Du wünschst ja gesund zu seyn und zu bleiben, erniedrige dich also nicht so sehr, daß du etwas thun oder unterlassen solltest, was mit diesem dir vom Schöpfer selbst eingepflanztem Triebe zum Leben und zur Fortdauer im Widerspruche steht. Du kannst ja deinem erhabenern Berufe zur Tugend und Glückseligkeit nicht Genüge leisten, wenn du deinen Körper entkräftest, deine Thätigkeit lähmst, vielleicht gar deine Lebenszeit abkürzest. Schäm dich also, jemals etwas zu unternehmen, wodurch du mehr oder weniger ungeschickt werden würdest, die Absichten deines Daseyns zu erfüllen. Wisse, dein Leben, deine Gesundheit stammt von Gott, und von seinem Gebrauche sollst du ihm dereinst Rechenschaft ablegen. Hüte dich daher, dieses dir anvertraute Pfand zwecklos zu verschwenden oder boshaft zu mißbrauchen: es kommt ein Tag des Gerichts, an welchem du zu Schanden werden würdest, hättest du deine Gesundheit nicht als eine unschätzbare Gabe der Gottheit betrachtet und behandelt. Nehmt dieß vorzüglich zu Herzen, ihr, die ihr noch jung seyd, und noch am Anfange eurer irdischen Laufbahn steht. Laßt, ich bitte euch darum im Namen
 der

der Tugend und Seligkeit, zu welcher auch ihr berufen wurdet vom Vater der Liebe, laßt das Gefühl munterer Kräfte, das euch gegenwärtig belebt, die Gewalt heftiger Triebe, die sich in euch regen, euch nie zu Thorheiten und Ausschweifungen verleiten, welche euern Geist und Körper früher oder später zerrütten würden. Freue dich immerhin, o Jüngling, deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn: vergiß aber nicht, daß dich Gott um dieß alles wird vor Gericht führen. Amen.

Vierte Predigt.

Die Ehrwürdigkeit eines keuschen Sinnes
und Lebens.

Ueber 1 B. Mos. 39. v. 9.

Reinigkeit des Herzens, und Unschuld der Seele, dieß, Allheiliger, sind die Eigenschaften, welche du von allen forderst, welche deines beseligenden Beyfalles theilhaftig werden wollen. O! daß diese deine Forderung uns immerdar vor Augen schwebte, und uns mit ernstem Abscheu vor allem dem erfüllte, was uns deiner Liebe unwürdig machen kann! Fliehen würden wir alsdann vorzüglich alle Sünden der Wollust, unterdrücken jeden Gedanken an ihre verführerischen Reize, und rein und unbefleckt erhalten unsere Herzen von jeder lasterhaften Regung. Heilige dazu unsere heutige Andacht, damit
der

der heitere Friede im Gewissen, womit du die Keuschheit belohnst, über uns alle komme, uns unser ganzes Leben hindurch beglücke, und im Tode unser Trost und unsere Hoffnung sey. Amen!

Text: 1 B. Mos. 39. v. 9.

Wie sollt ich ein so groß Uebel thun, und vor Gott sündigen?

Es ist bey einem nicht ganz verderbten Herzen unmöglich, theuersten Zuhörer, diese trefflichen Worte zu lesen, ohne mit inniger Achtung gegen den frommen, keuschen Joseph erfüllt zu werden, der von dem Gedanken an Gott gestärkt die buhlerischen Anträge seiner wollüstigen Gebieterinn ausschlug, seine Unschuld bewahrte, sein Gewissen rein und unbefleckt erhielt. Dieser tugendhafte Jüngling handelte in der That so, wie jeder Mensch unter gleichen Umständen handeln sollte, nämlich gewissenhaft, religiös, keusch, und mit einer Selbstbeherrschung, die allgemein nachgeahmt zu werden verdient. Aber wie geringe, wie unbedeutend ist nicht der Eindruck, den sein unvergleichliches Verhalten auf die Gemüther unserer Zeitgenossen macht, bey welchen keine Tugend so selten geworden ist, als die Keuschheit! Ein Theil derselben bewundert zwar die erhabene Gesinnung jenes jungen Mannes, meint aber doch mit dieser kalten Bewunderung seine Schuldigkeit in dieser Hinsicht gethan zu haben: andere glauben in seinem Betragen unverkennbare Spuren einer schwärmerischen, abergläubischen Denkart zu finden, und

halten dasselbe aus diesem Grunde keiner anhaltenden Aufmerksamkeit würdig: und noch Andere sind frech genug zu äußern, daß, so rühmlich auch die Enthalt- samkeit Josephs an und für sich selbst seyn möge, sie doch in unsern Zeiten, bey ganz veränderten Sitten, und bey der jetzt eingeführten feineren Lebensart in dem Grade unmöglich mehr Statt finden könne. Großer Gott! dahin also wäre es mit uns gekom- men, so tief hätte uns durch' eigene Schuld, durch strafbaren Mißbrauch der Flor unserer Künste und Wissenschaften, die Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks, die vermehrte Reizbarkeit für die Schönheiten der Natur und der Kunst, der größere Hang zum gefelligen Leben, und die allgemeinere Le- sesucht herabgewürdigt, daß wir die Sünden der Un- keuschheit nicht mehr für Sünden hielten, oder aus Mangel an Kraft uns nicht mehr zu der entgegenge- setzten Tugend zu erheben vermöchten! Welchem war- men Freunde der Menschheit, welchem aufrichtigen Verehrer der Tugend bricht nicht Wehmuth das Herz, so oft ihm Erfahrungen dieser Art aufstoßen? Wer wollte, wer möchte nicht gern alle seine Kräfte aufbieten, diesem furchtbaren Sittenverderben Ein- halt zu thun, und seinen verheerenden Folgen vorzu- beugen, so viel er kann? Auch ich will meine Pflicht in dieser Hinsicht heute erfüllen, will jeden unter euch vor den Sünden und vor dem Elende der Wollust warnen, mit einem Herzen warnen, das nichts eifri- ger wünscht, als eure Tugend und Glückseligkeit.

Die Ehrwürdigkeit eines keuschen Sin- nes und Lebens

soll demnach unsere gegenwärtige Andacht beschäftigen. Ein keuscher Sinn, ein keusches Leben ist ehrwürdig,

weil es Achtung für einen der wichtigsten Zwecke der Natur, für die Erhaltung unsers Geschlechts voraussetzt,

weil es weise Herrschaft über unsere sinnlichen Lüste beweiset,

weil es die Würde der menschlichen Natur auch in Andern achtet, wodurch wir uns zugleich selbst achten,

weil es die Ordnung und die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher man lebt, heilig hält. —

Fern bleibe von uns bey diesem Vortrage Flatterhaftigkeit und Leichtsinn, gel. Zuh. damit sich das Bild eines keuschen Sinnes und Lebens unserm Herzen tief einpräge, und uns Verachtung und Abscheu gegen die Unkeuschheit, die mächtigste Feindinn unserer Tugend und Glückseligkeit, einflöße!

Mit eben der Sorgfalt, theuersten Zuhörer, mit welcher der allgemeine Menschenvater die Erhaltung unserer Person vermittelt der allen Menschen natürlichen Liebe zum Leben sicherte, beförderte er auch die Fortdauer und Verbreitung unsers Geschlechts auf dem Erdboden durch die uns mitgetheilte Neigung und Fähigkeit, Geschöpfe unserer Art hervorzubringen. Dieser Trieb zur Fortpflanzung

ist bey den Menschen ungemein stark, ist nicht wie bey den Thieren auf bestimmte Jahreszeiten eingeschränkt, und daher in seinen Aeußerungen vielen traurigen Verirrungen ausgesetzt. Wer in dieser Hinsicht ausschweift, seine Zeugungskräfte mißbraucht, und seine Geschlechtsneigung auf einem andern Wege befriedigt, als welchen Gott dazu angewiesen hat; den beschuldigt man mit Recht der Unkeuschheit, der Liederlichkeit, der Unzucht: lauter Namen, wovon Paulus (Ephes. 5. v. 3.) sagt, daß sie unter Christen nicht gefunden werden mußten. Wer aber den Trieb, der die Fortpflanzung unsers Geschlechts zum Zwecke hat, der Herrschaft der Vernunft und der Religion unterwirft, und wie Joseph im Texte seinen Leib und seine Seele rein und züchtig, unbefleckt und frey von verderblichen Begierden erhält; dem gebührt das hohe Lob eines keuschen Sinnes und Lebens, dessen Ehrwürdigkeit ich euch jetzt gern lichtvoll und eindringlich beschreiben möchte. —

Ehrwürdig ist ein keuscher Sinn, ein keusches Leben schon darum, weil es Achtung für einen so wichtigen Zweck der Natur, als die Erhaltung unsers Geschlechts ist, voraussetzt. Wer achtet nicht den Menschen, der den unverkennbaren Gesetzen und Anordnungen der Natur gemäß lebet? Den Mann, der den Willen seines Schöpfers zu dem Seinigen macht, gern seine Absichten unterstützt, und seine Zwecke befördert? — Und ein solcher Mensch ist der keusche Mann, das schuldlose Weib mit reinem Herzen und unbefleckter Seele. Er weiß, daß der Geschlechtstrieb sich bey ihm später als bey irgend einem Thiere entwickeln soll, weil er länger zu leben bestimmt ist, als dieses; weiß, daß er nicht früher bey ihm Befriedigung fordern darf, als bis er an Leib

Leib und Seele zur völligen Reife gekommen ist. Darum unterdrückt er ihn bis dahin gewissenhaft, widersteht seinen leifesten Regungen, vermeidet alles, was ihm eine zu große Gewalt geben könnte, und verlebt die ersten frischesten Jahre seines Daseyns in heiterer, seliger Unschuld. Er weiß, daß die eheliche Verbindung der einzige erlaubte Weg ist, auf welchem er zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts mitwirken darf und soll. Darum ist ihm diese wichtige Anordnung des Allweisen heilig; darum hält ihn nichts zurück, den Bund der Liebe und Treue mit einer tugendhaften Person des andern Geschlechts aufzurichten, so bald er sich in einer Lage befindet, die ehrwürdige Absicht desselben menschlichem Ansehen nach erreichen, gesunde Kinder erzeugen, und sie zu guten, brauchbaren Menschen erziehen zu können. Und selbst diese Ehe wird unter seinen Händen nicht zum Tummelplatze viehischer Lüste, nicht zum Aufenthaltsorte zügelloser, fleischlicher Genüsse: nein, sie bleibt, was sie seyn soll, das Heiligthum keuscher Liebe, die Schule weiser Mäßigung. Er weiß, daß jede Befriedigung dieses an sich so unschuldigen, und nur durch Mißbrauch so äußerst gefährlichen Naturtriebes auf eine andere Art und zu andern Zwecken, als welche Vernunft und Religion billigen, strafbarer Ungehorsam gegen Gott, schändlicher Mißbrauch seiner Kräfte, unverantwortliche Erniedrigung seines edleren Selbst, und vorsätzliche Entfernung von dem uns aufgesteckten Ziele der Vollkommenheit und Glückseligkeit ist. Darum verabscheuet er nicht nur jene unnatürlichen Sünden der Unzucht, jene stummen Gräuel zügelloser Wollust, welche die menschliche Natur noch unter das Vieh erniedrigen; er meidet auch jede Anwendung seiner Zeugungskräfte, vor welcher er in den Augenblicken vernünftiger, ruhiger

Ueberlegung erröthen müßte. Er weiß, daß auch diese Kräfte ein Geschenk Gottes, daß sie ihm nur zur Vollbringung seines Willens, zur Beförderung seiner Absichten verliehen sind, und daß er einst von ihrem Gebrauche Rechenschaft ablegen soll. Darum betrachtet er sie nicht als sein Eigenthum, über welches er schalten kann, wie er will: er sieht sie an, und behandelt sie als Mittel und Werkzeuge, Gottes Zwecke auf Erden erreichen zu helfen. — Er weiß, daß sein Leib ein Tempel des göttlichen Geistes ist, der in uns wohnt, ein Werkzeug, wodurch Gott ihn in den Stand gesetzt hat, hohe, heilige Pflichten zu erfüllen, und seiner Bestimmung für diese Welt gemäß zu leben. Darum schwächt und verschwendet er die Kräfte seines Körpers nicht in der schändlichen Sklaverey der Wollust; er spart und braucht sie vielmehr zum Recht und Wohlthun, und beweiset dadurch, daß Gottes Geist wahrhaftig in ihm wohne. — Er weiß, daß Gott, der ihn so und nicht anders zu bilden für gut fand, und ihm nur unter der Bedingung des ehelichen Lebens die Freuden unschuldiger Liebe zusicherte, ein Gott der Ordnung, und das reinste, heiligste Wesen ist. Darum weist er jede noch so reizende Versuchung zu den Sünden der Unzucht mit der wahrhaft frommen Gesinnung ab: wie sollte ich so groß Uebel thun und wider Gott sündigen! — Er weiß, daß kein Laster auf Erden so zerstörend in seinen Folgen ist, und die Absichten der Vorsehung mit dem menschlichen Geschlechte so nachdrücklich angreift und aufhält, als die fleischliche Wollust. Darum wacht er mit einem seines edeln Vorhabens würdigen Ernste über jeden unreinen Wunsch seines Herzens, und erstickt ihn, ehe er die Gewalt einer heftigen Begierde, oder gar einer herrschenden Leidenschaft

schaft bekömmt. Nichts liegt ihm mehr an Herzen, als den Gesetzen getreu zu leben, welche Gott ihm in Ansehung seiner Geschlechtsneigungen vorgeschrieben hat, und den Zweck zu befördern, der dadurch befördert werden sollte. Ist aber diese Denk- und Handlungsart nicht ehrwürdig, m. th. Fr.? Zwingt euch euer Herz nicht, den Menschen innig zu achten, der diesem Bilde ähnlich ist? Findet sich auch nur Einer unter euch, der bey vernünftigem Nachdenken nicht wünschen sollte, sein ganzes Leben hindurch eine so reine, keusche Gesinnung gehabt zu haben? Ja,

ehrwürdig ist ein keuscher Sinn, ein keusches Leben auch darum, weil es weiße Herrschaft über thierische Lüste beweiset. Gott hat uns unstreitig durch Vernunft und Freyheit zur Herrschaft über uns selbst und über unsere sinnlichen Begierden berufen, und nur in dem Maße, in welchem wir diesem göttlichen Rufe folgen, behaupten wir unsere Menschenwürde. Wer sich dagegen des herrlichen Vorrechtes, sich selbst zu beherrschen, leichtsinnig begiebt, der vernichtet dadurch den eigenthümlichen Adel seiner Natur, zerstört seine Aehnlichkeit mit Gott, und sinkt zu der Unwürdigkeit der Thiere herab, die blindlings ihren Trieben folgen. Warum verachten wir sonst, — vorausgesetzt, daß wir selbst reines Herzens sind, — den Wollüstling, der seinen lasterhaften Trieben die heiligsten Pflichten und die kostbarsten Güter seines Lebens aufopfert? Geschieht es nicht darum, weil er seinen Leidenschaften eine solche Gewalt über sich einräumt, daß er sie nicht mehr bändigen kann, und seinen Lüsten so schamlos fröhnt, als wenn er gar keine Vernunft, kein Gewissen und keine Pflichten mehr hätte? Warum schenken wir sonst, — vorausgesetzt,

daß wir selbst von der Wollust uns unbefleckt erhielten, — dem sittig blöden Jünglinge, und der züchtigen Jungfrau, dem enthaltsamen Manne und dem sittsamen Weibe, unsere ganze ungetheilte Achtung und Liebe? Geschieht es nicht, weil wir in ihrem Betragen die Uebermacht der vernünftigen Natur über die sinnliche, die Herrschaft des Gewissens über thierische Triebe erblicken? Ja, m. Zuh. ein keuscher Sinn, ein keusches Leben ist es werth, daß wir ihm in Blicken und Mienen, in Worten und Thaten huldigen. Es kündigt in der That eine weit größere, edlere Seele an, als die Thaten des Helden, der Städte gewinnt, Völker bezwingt und Länder erobert. Der Freund, die Freundin der Keuschheit hat mächtigere Feinde zu besiegen, als jener; kann seinen Kampf nicht durch Andere, muß ihn durch eigene Kräfte führen; ringt meistens im Verborgenen, muß oft auf glänzende Vortheile Verzicht leisten; hat nicht selten den Spott des Thoren und die Feindschaft des durch muthigen Widerstand beschämten Verführers zu befürchten. Wie groß, wie mannigfaltig sind nicht die Versuchungen, wodurch die Wollust die Anzahl ihrer Anhänger täglich zu vermehren sucht! Ich sage hier nichts von der Gewalt, mit welcher der Geschlechtstrieb auch bey keuschen Gemüthern in der Blüte des Lebens auf Befriedigung dringt: ich rede hier bloß von den äußern Angriffen, welchen die Tugend der Keuschheit im täglichen Umgange ausgesetzt ist. Sehen wir nicht den Hang zur Unkeuschheit bald in der Gestalt roher Zügellosigkeit, und bald unter dem Schleier einer freyen gefälligen Lebensart unter allen Ständen und unter beyden Geschlechtern verbreitet? Ist jene lebenswürdige Behutsamkeit, jene holdselige Scham nicht aus den meisten Gesellschaften verschwunden, mit welcher
man

man einst über Dinge sprach, deren bloßer Name schon eine reine, keusche Seele beleidiget? Ist nicht die Geschlechtsliebe durchgängig zum Gegenstande des Scherzes, sind nicht die Ausschweifungen, welche in dieser Hinsicht begangen werden, zur Lieblingsmaterie der Unterhaltung, und das Heer scheuslicher Krankheiten, welche sie nach sich ziehen, zum Vorwurfe eines bloß Lachen erregenden Spottes geworden? Zweck nicht alles, was die Künste der Ueppigkeit und Schwelgerey hervorbringen, darauf ab, den Geschlechtstrieb zu verstärken und schändliche Begierden zu erzeugen? Strohen die Gemäldesammlungen, die uns zum Ankaufe angeboten, oder als Beweise der Wohlhabenheit und des Geschmacks ihrer Besitzer gezeigt werden, nicht häufig von solchen Vorstellungen, bey denen die Unschuld erröthet? Sind unsere öffentlichen Vergnügungen, unsere Schauspiele und Bälle nicht vielfältig der Sammelplatz schmutziger Zweydeutigkeiten und frecher Einladungen zu den Sünden der Wollust? Uberschwemmen manche unserer Lesebibliotheken die Wohnungen der Bürger und Landleute nicht mit einer Sündfluth von Schriften, welche recht eigentlich dazu verfertigt zu seyn scheinen, die Unschuld zu verführen, und die Keuschheit aus dem Herzen der Jugend frühzeitig zu verdrängen? Gewiß, m. Fr. wenn wir die Gefahren bedenken, mit welchen die Tugend der Keuschheit von allen Seiten umringt ist, wenn wir erwägen, wie verführbar das menschliche Herz, vorzüglich in diesem Punkte zu seyn pflegt, wie leicht es von der Gewalt sinnlicher Lüste überwältiget wird, welche Ausflüchte und Entschuldigungsgründe sich ihm in den Stunden der Versuchung aufdringen, und auf wie vielen Wegen die Wollust ihr verderbliches Gift in unsere Seele zu bringen weiß; wie ehrwürdig muß

uns dann nicht der Mensch, der Christ vorkommen, der diesen Kampf besteht, die Feinde seines keuschen Sinnes und Lebens besiegt, und in diesem Siege der Herrschaft über sich selbst sich zu erfreuen hat! Freylich gebietet ihm sein Gewissen mit der ihm eigenthümlichen Kraft, die schlüpfrigen Pfade der Wollust zu meiden. Daß er aber diesem Rufe unbedingt gehorcht, ihm jede andere Rücksicht willig aufopfert; welche Stärke und Feinheit des Pflichtgefühls, welche Übung im Guten setzt dieß nicht voraus und wie achtungswerth muß er uns nicht dadurch werden! Allerdings ist der Beystand mächtig, welchen Religion und Christenthum ihm in dem Gedanken an Gottes Heiligkeit und Allgegenwart in den Augenblicken der Verführung leihen. Daß er aber die erhabenen Vorstellungen der Religion zu einer Zeit an sich wirken läßt, wo die Reize sinnlicher Lust so oft jedes andere edle Gefühl ersticken: welche vollendete fromme, religiöse Gesinnung zeigt dieß nicht an, und wie ehrwürdig muß uns nicht jeder Mensch seyn, an welchem wir einen solchen durch Religion veredelten Sinn gewahr werden. Zwar muß ihn die Hinsicht auf die segensreichen Folgen eines keuschen Sinnes und Lebens zur standhaften Bewahrung desselben kräftig ermuntern und antreiben. Dieser Preis seines Sieges ist aber noch entfernt, noch mehr ein Gegenstand der Hoffnung als des Genusses: dagegen liegen ihm die Vortheile, welche die Wollust ihm anbietet, nahe, und er kann sich ihrer augenblicklich bemächtigen. Wie stark muß also nicht seine Seele seyn, die lieber aufgeregte Leidenschaften mit Mühe bezwingt, als mit Lust befriedigt, lieber in der Gegenwart, als in der Zukunft leidet, lieber sinnliche Vortheile ausschlägt, als geistige Belohnungen, Ruhe und Frieden im Gewissen auf immer verscherzt. O! ein solcher

cher Mensch, der sich so ganz selbst besitzt, sich selbst so weise beherrscht, verdient es, daß wir mit Ehrfurcht ihm uns nähern, mit Achtung von ihm reden, und seine Denk- und Sinnesart zu der unsrigen wählen!

Kann man ferner die Würde der menschlichen Natur nicht an seinen Mitmenschen achten, ohne sich selbst achtungswerth zu machen; so folgt von selbst daraus, daß ein keuscher Sinn, ein keusches Leben auch deswegen ehrwürdig sey, weil es die Würde der menschlichen Natur auch in Andern eben so heilig hält, als an sich selbst. Weit entfernt, seinen Brüdern und Schwestern einen geringern Werth beizulegen, als sich selbst, sieht und ehrt der Mensch mit keuscher Seele in denselben lauter Wesen, die mit ihm einerley Vorzüge, Anlagen und Aussichten haben. Wie könnte er sich daher so weit vergessen, daß er irgend eine Person des andern Geschlechts mißbrauchen, und sie zum bloßen Werkzeuge seiner sinnlichen Lust erniedrigen sollte. Hehr und heilig steht der Ausspruch Jesu, (Matth. 7. v. 12.) Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thu auch ihnen, vor seiner Seele. So wenig er sich von Andern zum schändlichen Mittel, ihre lasterhaften Triebe befriedigen zu können, herabwürdigen lassen mag; so innig verabscheuet er den Gedanken, irgend einen seiner Mitmenschen auf gleiche Weise zu schänden. So entschlossen er seines eigenen Glaubens zu leben, überall nur nach vernünftiger Einsicht sich zu richten sucht; so wenig will er, daß Andere ihre Ueberzeugungen von dem, was recht und gut ist, den Vorspiegelungen seiner sinnlichen Lust aufopfern sollen. So standhaft er die Freyheit, wodurch Gott ihn über alle übrigen

gen Geschöpfe der Erde erhoben hat, zu behaupten, und bey seinen Handlungen nur die Stimme des Gewissens zu befolgen sich bestrebet; so ängstlich vermeidet er jeden Eingriff in die Rechte Anderer, wodurch sie verleitet werden könnten, sich von ihm als willenlose, verächtliche Geschöpfe brauchen zu lassen. So tief er nach seinem Urtheile von der ihm ange- stammten Würde und Hoheit herabsinken würde, wenn er seine Persönlichkeit aufgäbe; so gewiß wird er es niemals veranlassen, daß jemand durch seine Schuld einer solchen Erniedrigung sich aussetzet. So eifrig er es sich angelegen seyn läßt, seine erhabene Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit zu erreichen; so sorgfältig verhütet er alles, wodurch seine Mitgefährten auf dem Wege zur Seligkeit in ihrem Ringen nach derselben aufgehalten werden könnten. So sauer es ihm zuweilen auch werden mag, seine sinnlichen Lüste zu bezähmen, so groß auch hie und da die Opfer sind, welche die Pflicht von ihm fordert; so übernimmt er doch gern jene Mühe, so bringt er diese Opfer doch willig dar, weil er sich selbst von dem Augenblicke an verachten müßte, in welchem er eine fremde Person zu einem so verächtlichen Werkzeuge gemacht hätte, als das Werkzeug einer bloß thierischen Lust ist. Er kann ja, — dieß sagen Vernunft und Gewissen ihm mit lauter, unüberhörbarer Stimme, — er kann ja ein Wesen seiner Gattung nicht zu einer so tiefen Erniedrigung hinabstoßen, ohne eine gleiche Schande auf sich selbst zu häufen. Sey daher in Gegenwart des Keuschen unbesorgt für deine Ehre und Tugend, lebenswürdige Unschuld. Wohne im Pallaste, oder in der Stroh- hütte; sey ländlich einfach in deinem Betragen, oder städtisch fein in deinen Sitten; habe Reichthümer, oder habe keine: du bist sicher, daß der Keusche
 nie

nie einen Versuch wagen wird, dich, sey es durch Geld oder durch Schmeicheley, durch List oder durch Gewalt, um die Zierde deines Lebens und die Ruhe deiner Seele zu bringen. Was du zu verlieren fürchtest, sucht auch er, so weit er kann, rein und unbesleckt an dir zu erhalten: die Vorzüge, welche du an dir selbst achtest, sind auch ihm theuer und werth: das Ziel, nach welchem du strebest, hält auch ihm die Krone des Sieges, den Lohn eines makellosen Herzens entgegen. Wange, mißtrauische Elternliebe, die du an jeder fremden Person einen geheimen Feind der Tugend deiner Kinder zu sehen fürchtest, und ach! nur mit zu vielem Grunde oftmals fürchtest, lege deine Besorgnisse ab, so oft der Keusche deine Wohnung betritt. Er kommt nicht, dem Herzen deines Sohnes und deiner Tochter ihre kindliche Liebe gegen den treuen Vater, und gegen die zärtliche Mutter zu rauben, und an ihre Stelle unreine Wünsche, unheilige Begierden und unlautere Absichten zu setzen; er will den blühenden Zweig, von dem man sich die schönsten Früchte verspricht, nicht grausam von dem Stamme, der ihn trug und nährte, abreißen, will die Hoffnungen froher Eltern nicht gewaltsam zerstören: nein, er will, so viel an ihm liegt, die Empfindungen der Religion und der Tugend in dem noch unverderbten jugendlichen Herzen durch das Beyspiel, welches er giebt, durch die Belehrungen, womit er ungesucht und scheinbar unabsichtlich seine Reden würzt, nähren, pflegen, verstärken und so die Bemühungen redlich gesinnter Eltern an seinem Theile kräftig unterstützen. Ehrwürdige, heilige Bande des ehelichen Lebens, ihr dürft nicht besorgen, geschändet und aufgelöst zu werden, wenn ein reiner Sinn, ein keuscher Wandel euch vereinigte, und nur solche Menschen sich euch nahen, denen Zucht und Ehr-

Ehrbarkeit werth ist, die jede eheliche Verbindung als einen Tempel der Sittlichkeit, als einen Zufluchtsort wider die Angriffe der Wollust, als einen Übungsplatz für jede Tugend, und als das wirksamste Mittel in den Händen der Vorsehung betrachten, das menschliche Geschlecht zu der Stufe von Vollkommenheit und Glückseligkeit hinzuführen, die für dasselbe hienieden erreichbar ist. Und nun urtheilt selbst, meine Brüder, ist eine solche Gesinnung, welche die Würde der Menschheit überall als unverletzlich anerkennt, nicht unserer innigsten Werthschätzung und unserer ungetheiltesten Verehrung würdig? Oder könnt ihr einer Person, die so denkt und handelt, noch eure Achtung versagen? Könnt ihr noch dem Wunsche widerstehn, daß euer Sinn, euer Wandel stets so seyn möchte, wie der ihrige? Gewiß, ihr könnt es nicht, wenn ihr anders nicht so unglücklich gewesen seyd, durch ein vieljähriges ausschweifendes Leben alle Gefühle der Pflicht und der Religion, allen Sinn für Menschenwerth und für Menschenglück, mit einem Worte, alle Ehrfurcht vor euch selbst, und vor Andern verloren zu haben! — Wie schändlich sticht dagegen das Betragen jener Wollüstlinge ab, die blindlings ihren thierischen Trieben gehorchen! Nicht genug, daß sie sich selbst nicht achten, tragen sie alles dazu bey, daß auch Andere sich wegwerfen. Nicht zufrieden damit, daß sie selbst als vernunft- und willenlose Geschöpfe handeln, geht ihr Dichten und Trachten beständig dahin, auch Andere zu einer solchen Erniedrigung zu verführen. Vom Gefühl ihrer eigenen Niedertrachtigkeit durchdrungen, können und wollen sie es, so viel an ihnen liegt, nicht dulden, daß jemand besser sey, als sie sind. Bald verführen sie die unbewachte Unschuld, und bald verstärken sie den Hang zur Wollust in solchen Gemüthern, die schon von ihrem ver-

derb-

verblichen Gifte angesteckt sind. Bald ist es die kindliche Pflicht, welche sie mit Füßen treten, indem sie den Sohn oder die Tochter rechtschaffener Eltern zu ihren schändlichen Absichten mißbrauchen, und bald ist es die eheliche Treue, welche sie schamlos morden, indem sie den Gatten, oder die Gattinn zum Ehebruche verleiten. Bald stürzen sie eine glückliche Familie auf Lebenszeit ins Elend, und bald machen sie den, der schon gefallen ist, noch unglücklicher durch einen neuen Fall, den sie ihm zu bereiten wußten. Bald gelangen sie durch Schmeichelen und Geldbestechungen, und bald durch List und Gewalt zum Ziel ihrer boshaften Wünsche. Bald — doch ich höre auf, ein Betragen zu beschreiben, dessen Schändlichkeit kein nicht ganz verdorbener Mensch bezweifelt, und mache

endlich auch auf den Umstand aufmerksam, daß ein keuscher Sinn, ein keusches Leben auch deshalb ehrwürdig sey, weil es mit den Gesetzen der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmt. In allen nur einigermaßen gebildeten Staaten sind die Sünden der Unzucht, sie mögen in oder außer der Ehe begangen werden, bey harter Strafe verboten. Und wahrlich diese Vorsorge waren die Führer und Vorgesetzten der Völker ihren Untergebenen schuldig, falls sie wirklich deren Rechte beschützen, ihre Ruhe sichern, und deren Wohlfahrt befördern wollten. Es ist unmöglich, daß ein Reich in der Länge bestehen kann, wo die fleischliche Wollust ungestraft ihre schamlosen Werke verüben, ungehindert die Opfer ihrer viehischen Begierden würgen darf. Man denke einmal die Gesetze hinweg, welche die Unschuld bewachen, man gebe die aufblühende Jugend jedem Buhler, jeder Buhlerin

rinn Preis, die sich derselben zu ihren unreinen Absichten bemächtigen können und wollen; in welchem kläglichen Zustand wird nicht dieser früh verführte Anwuchs des Vaterlandes gerathen! Das gemeinschaftliche Schicksal unserer Söhne und Töchter wird dann das Loos jener Elenden seyn, die sich ihrem Gewissen und den Gesetzen des Landes gleichsam zum Troste durch den schändlichsten Mißbrauch ihrer Zeugungskräfte unglücklich gemacht, an Leib und Seele für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht haben. O! seht jenen bleichen, kraftlosen Jüngling, dem jede Beschäftigung zur Last wird, dem jede Freude, die nicht thierisch ist, anekelt, und der an Schwäche und Hinfälligkeit dem zitternden Greise gleicht: seht jene hinwegende, nervenranke Jungfrau, die in den Jahren der Unschuld und Freude wie eine junge vom Sturm gestochene Blume, ihr Haupt trauernd zur Erde neigt, und schon im Frühlinge ihres Lebens selbst lebensfadt und kummervoll zum frühen Grabe schwankt: denkt an jene halbverweseten lebendigen Leichen, die den Namen ihrer scheuslichen Krankheiten und ihrer schändlichen Ausschweifungen gleich leserlich an ihrer Stirne tragen; und ihr erblicket im Geiste das Schicksal, welches eure Kinder mehr oder weniger, früher oder später treffen würde, wenn Zucht und Ehrbarkeit aus der bürgerlichen Gesellschaft verbannt wäre. Ach! wie viel schrecklicher noch würde die Wollust in den angeführten Fällen wüthen, da sie jetzt auf verbotenen Wegen schon so entsetzlich viele Menschen ins Verderben stürzt! — Man raube der ehelichen Verbindung die Ehrfurcht, die ihr mit so vielem Rechte gebührt, man nehme dem Bande, welches den Gatten und die Gattinn auf Lebenszeit an einander knüpft, seine Unauflöslichkeit, oder man hebe diese göttliche und bürgerliche Anstalt gänzlich auf: wird man nicht

dadurch

dadurch den Grund zum Verfall ganzer Staaten und einzelner Familien legen? Wo bleiben alsdann die Tugenden, die nur auf dem Boden des ehelichen und häuslichen Lebens gedeihen? Werden nicht Ehrbarkeit, Bescheidenheit, Enthaltbarkeit, Redlichkeit, Sparsamkeit, wechselseitiges Vertrauen, reine unschuldige Zärtlichkeit, und selbst die Liebe zum Vaterlande in dem Grade abnehmen, in welchem die ehrwürdige Einrichtung des ehelichen Lebens ihre Heiligkeit verliert? Und die Erziehung der Kinder, wie sehr würde sie vernachlässiget, wie unglaublich erschwert, ja wie unendlich viele Kindermorde würden veranlaßt werden, wenn die Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht mehr an die Ehe gebunden wäre? Was die Vernunft in dieser Hinsicht als unausbleiblich verkündet, hat die Geschichte schon mehrmals als unumstößlich gewiß bestätigt. Der Verfall aller einst blühenden Reiche, und das Verderben der Völker, welches denselben herbeiführte, fieng immer damit an, daß man die Ehrfurcht gegen die Gesetze und Anordnungen verletzte, welche die Neufferungen des Geschlechtstriebes in den Gränzen der Pflicht und des gemeinen Bestens erhalten sollen. Schließet hieraus, gel. Zuh., wie sehr der Wollüstling, der durch sein zügelloses Verhalten die Sitten seiner Zeitgenossen vergiftet, sich selbst beschimpft und entehret. Mit der Würde eines guten Menschen wirft er zugleich die Ehre eines guten Bürgers von sich. Er verräth ja offenbar sein Vaterland, indem er durch seine wollüstigen Reden und Handlungen die herrschenden Begriffe von wahrer Ehre und Schande verdunkelt und verdrehet, die heiligen Gefühle der Scham und Sittsamkeit vermindert und erstickt, und die lebenswürdige Tugend der Keuschheit mordet und verbannt. Nicht das Wohl seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen,

nen, nur die Befriedigung seiner zügellosen Lüste allein liegt ihm am Herzen. Wehe dir, niederträchtiger Sklave deiner viehischen Triebe! Kann dich gleich das Schwerdt deiner rechtmäßigen Obrigkeit nicht erreichen, weil du deine Schandthaten in den Schleier der Verborgenheit einhüllest; so wirst du doch der verdienten Strafe nicht entgehen. Schon jetzt trifft dich die Verachtung deiner edlern Bekannten, die deine Verbrechen wissen, sollten sie dieselben auch nicht gerichtlich beweisen können: und einst, früher oder später, wacht gewiß der innere Richter deiner Seele zu deinem Schrecken auf, giebt dir ein reuevolles Alter, besäet dein Sterbebette mit den stechenden Dornen quälender Gewissensbisse, läßt dich die Flüche der Unglücklichen fürchten, deren Lebenspfad du mit Schande und Thränen angefüllet hast, und führt dich unter den bängsten Besorgnissen zu Gott, dem Rächer der Unschuld, der auch dir geben wird, was du mit deinen Werken verdienst hast, (Röm. 2. v. 6.) — lernet aber auch, theuerste Mitchristen, an dem wohlthätigen Einflusse, den Zucht und Ehrbarkeit auf die öffentliche Wohlfahrt haben, die Würde wahrhaft keuscher Personen anerkennen und hochachten. Ihnen ist jede Verfügung, jede Anordnung im Lande heilig, welche darauf abzielt, die öffentlichen Sitten vor dem Gifte der Wollust zu bewahren, die Unschuld zu sichern, und die Ehen in dem ihnen zukommenden Ansehen zu erhalten. Sie selbst würden, wenn sie Gesetzgeber wären, gleiche oder ähnliche Anstalten in dieser Hinsicht treffen: wie sollten sie also diejenigen nicht ehren, die sie bereits an ihrem Wohnorte vorfinden oder die zu ihrer Zeit gemacht werden? Auch ihnen bieten sich nicht selten Gelegenheiten dar, die Wirksamkeit dieser Gesetze und Anordnungen zu vereiteln und ungestraft die Achtung zu

ver-

verlesen, welche man der Tugend seiner Mitbürger und Mitbürgerinnen schuldig ist. Schandthaten aber hören nach dem Urtheile keuscher Personen nicht auf Schandthaten zu seyn, weil man sie im Verborgenen und ungeahndet treiben kann. Wo die Wachsamkeit der Gesetze sie nicht beobachten kann und darf, da ist ihr Gewissen der Hüter ihrer Unschuld, der Erhalter ihrer Tugend, und nicht bloß der ihrigen, sondern auch der Unschuld und Tugend aller derer, die sich in ihrer Nähe befinden. Wohl dir unbestechlicher Freund der Keuschheit, mit dem Ruhme eines guten Menschen hast du zugleich die Ehre eines guten Bürgers errungen! Darum begleitet dich die Achtung und das Zutrauen aller derer, die das, was wahrhaft edel ist, zu schätzen wissen. Darum trägst du einen Frieden im Gewissen, den die ganze Welt dir nicht geben könnte, wenn du die Unschuld und das Glück auch nur eines einzigen Menschen freventlich zerstört hättest. Darum kannst du heiter und hoffnungsvoll zu Gott, dem Zeugen und Vergelter deines reinen, durch Unkeuschheit nicht entweihten Sinnes hinaufblicken, und getrost die Stunde deines Ueberganges in jenes bessere Leben erwarten.

O! daß es mir denn gelungen seyn möchte, gel. Zuh. euch die Tugend der Keuschheit von einer Seite darzustellen, von welcher sie jedem unverdorbenen Menschen nothwendig Achtung und Liebe abnöthigt. Möchte der Wollüstling es fühlen, wie tief sein Laster ihn erniedrigt, wie weit es ihn von der Achtung seiner selbst und aller guten Menschen, wie weit es ihn von dem Beyfalle Gottes und von dem Reiche entfernt, das Jesus stiften wollte! Möchte doch der bedauernswürdige Jüngling, die mitleidswerthe Jungfrau, die beyde den Verlust ihrer Unschuld im

Stillen beweinen, sich ermuntert und gestärkt finden, dem schändlichen Dienste der Wollust von nun an auf immer zu entsagen, und durch redliche Besserung wieder einzutreten in die Rechte und Würde wahrer Kinder Gottes! Möchte die noch unverführte Jugend unter uns sich doch ernstlich entschließen, nie den schlüpfrigen Pfad der Unkeuschheit zu betreten, und jede Versuchung dazu durch den Gedanken zu entkräften: wie sollt ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen? Möchten doch alle Eltern, Lehrer und Vormünder der Jugend den Vorsatz mit aus diesem Tempel nehmen, ihren Kindern und Zöglingen Vorbilder eines reinen, Gott geweihten Lebens zu werden, und über die Unschuld ihres Herzens so viel möglich zu wachen. Möchten wir uns doch alle der Reinigkeit der Sitten, und der Keuschheit des Wandels aus allen Kräften befeißigen! Sie begründet ja die Würde des Menschen und des Christen Ruhm, und nur wenn wir reines Herzens sind, werden wir Gott schauen. Amen.

Fünfte Predigt.

Pflichten des Menschen in Ansehung der
nothwendigen Bedürfnisse seines
Lebens.

Ueber 1 Thessal. 4. v. 11, 12.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die
Liebe Gottes des Vaters und die Ge-
meinschaft seines Geistes segne uns alle für
Zeit und Ewigkeit. Amen. —

So wie nach Gottes Absicht unser Leben und unsere
Gesundheit ein Werkzeug treuer Pflichterfüllung und
Mittel einer vollkommeneren Tugendübung seyn sollen:
so sollen auch die Bedürfnisse, geliebte Zuhörer, mit
welchen wir uns hienieden von unserer Wiege an bis
an unsern Sarg umringt sehen, die Veranlassung ed-
ler Gesinnungen und tugendhafter Handlungen wer-
den.

den. Das Bedürfniß der Nahrung und Kleidung, der Wohnung und der Sicherheit, der Ruhe und der Bewegung soll unsern Geist entwickeln, unser Herz veredeln, und uns in allerley Lagen und Umstände versetzen, in welchen die mannichfaltigste Uebung unserer Kräfte, die vielseitigste Bildung unserer ganzen sinnlichen und vernünftigen Natur möglich ist. Käme der Mensch mit so wenigen Ansprüchen auf die Welt, als das Thier, könnte er diese so früh, und so leicht befriedigen, als jenes; so würden gerade die vorzüglichsten Fähigkeiten auf ewig in ihm schlummern, und die schönsten Anlagen niemahls in ihm entfaltet werden. Hätten wir keine sinnlichen Bedürfnisse, die uns nie verließen; würden diese nicht in dem Maße dringender und zahlreicher, als wir, sie zu stillen, uns bestreben: so gäbe es weder Künste noch Wissenschaften, weder Staaten noch Familien, weder Tugenden noch Laster auf Erden. Lasset uns also nicht darüber uns beschweren, daß unser Körper so vieles verlangt, was wir ihm nur mit fortgesetzter Anstrengung zu geben vermögen. Jedes wesentliche Bedürfniß desselben soll nach dem Plane unsers großen himmlischen Erziehers eine Hülle seyn, in welcher der Keim jeder menschlichen Tugend und Vollkommenheit sich entwickelt. Glücklich, wenn er aufgeht und gedeiht; er wird einst unter dem Schein einer schöneren Sonne zur Blüthe werden! — Lasset uns nicht die Bewohner des Feldes beneiden, weil die Natur sie weit leichter versorgt, bekleidet und beschützt, als uns. Eben darauf beruht ja unser Vorzug vor ihnen, daß wir uns durch eigene Kraftanwendung das verschaffen sollen und können, was sie ohne Mühe erlangen; darauf stützt sich ja die Würde unserer Natur, daß unser Betragen in Ansehung unserer sinnlichen Bedürfnisse nicht durch zwingende Naturtriebe, sondern

sondern durch vernünftige Gründe bestimmt werden kann und soll. — Lasset uns vielmehr auch in dieser göttlichen Anordnung, nach welcher uns die nothwendigen Erfordernisse des Lebens zum weisen und gewissenhaften Gebrauche unserer geistigen und körperlichen Kräfte Gelegenheit geben sollen, die Weisheit und Güte ihres erhabenen Urhebers anbeten, und uns ermuntern, die Pflichten sorgfältig zu beobachten, welche uns in dieser Hinsicht obliegen. Gebe Gott, daß dieß von uns allen auf eine ihm wohlgefällige Weise geschehen möge!

Text: I Thessal. 4. v. 11, 12.

Ringet darnach, daß ihr stille seyd, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euern eigenen Händen, wie wir euch geboten haben; auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet.

Es ist euch wohl kaum unbekannt, th. Zuh., daß in der ersten christlichen Kirche die Gemeinschaft der Güter, wo nicht in der strengsten Bedeutung des Wortes, doch wenigstens in so fern üblich war, daß die reichern Mitglieder der Gemeinen sehr ansehnliche Beyträge zur Unterstützung ihrer dürftigeren Brüder und Schwestern hergeben mußten. Diese Einrichtung hatte, so vortrefflich sie auch in manchem Betracht war, die nachtheilige Folge, daß gewissenlose Arme diese Freygebigkeit ihrer wohlhabenden Mitchristen mißbrauchten, und auf ihre Kosten zehrten, ohne zu arbeiten. Diese Unordnung mochte auch zu Thessalonich herrschen, oder doch zu befürchten seyn. Daher fand es der Apostel in unserm Texte für nöthig, die Einwohner dieser Stadt zur treuen Abwartung ihrer Geschäfte, und zur eigenen thätigen

Sürsorge für ihr nöthiges Auskommen zu ermuntern: eine Ermunterung, die auch für uns noch nicht überflüssig geworden ist. Wie mancher vernachlässiget nicht sein Gewerbe, und bringt sich dadurch nicht nur um das Glück, sondern auch um alle übrige Wirksamkeit seines Lebens! Wir handeln also dem Inhalte unsers Texts gewiß nicht entgegen, wenn wir aus demselben

Die Pflichten ableiten, die wir in Ansehung unserer nothwendigen Lebensbedürfnisse zu beobachten haben.

Wir fassen diese Pflichten in folgende Vorschriften zusammen:

Erstens: Sichere dir durch vernünftige Thätigkeit die Nothwendigkeiten des Lebens.

Zweitens: Versage dir den pflichtmäßigen Gebrauch derselben nicht geizig.

Drittens: Bezeige dich mäßig in ihrem Genuße.

Viertens: Erkünstele dir nicht solche Bedürfnisse, bey welchen du deine Selbstständigkeit verlieren würdest. Sey endlich

Fünftens auch sparsam in dem Gebrauche derselben.

Willst du, mein Zuhörer, deine Pflichten in Hinsicht auf die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens erfüllen; so sichere dir vor allen Dingen den Besiß derselben durch vernünftige Thätigkeit. Essen und Trinken, Kleider und Wohnung, Bewegung und freye Luft, Verbindung mit andern Menschen, guter Ruf und selbst Ergeßlichkeiten sind dir, zuweilen wenigstens, unentbehrlich, um dein Leben und deine Gesundheit zu erhalten, die Kräfte, welche täglich verloren gehen, zu ersetzen, und deine freye Wirksamkeit zu befördern. Alle diese Dinge haben freylich keinen Werth an sich: und ihr Genuß darf also auch nicht zum ersten Zwecke deines Daseyns, zum letzten Ziele deines Strebens, nicht von dir zum höchsten Gute erhoben werden. Sie sind aber die unumgänglich nothwendige Bedingung, ohne welche du deine erhabene Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit nicht erreichen, und deine Pflichten nicht erfüllen kannst. Für deinen höhern, sittlichen Beruf sind sie da, diese Bedürfnisse; so groß ihre Anzahl ist, so oft dir ihre Befriedigung Mühe verursacht, so viele Aufforderungen und Gelegenheiten hast du, deine Pflicht zu thun, und deine Menschenwürde durch weise Thätigkeit zu heurkunden. Die Hand deines Schöpfers, von dem alles Gute ursprünglich abstammt, hat dich, so lange du Mitglied dieser sichtbaren Welt bist, an sie gefesselt, nicht, daß du Sklave derselben seyn, sondern daß du sie selbst dem Gesetze deiner Vernunft freywillig unterwerfen, und sie um deiner Pflicht, um deiner Bestimmung zur Tugend willen befriedigen solltest. Nie also darf es dir aus eigener Schuld an demjenigen fehlen, was zur Sicherheit deines Lebens und deiner Gesundheit, wie zur Beförderung deiner freyen, vernünftigen Thätigkeit erforderlich ist. Auf den Be-

siß dieser Dinge aus Liebe zur Gemächlichkeit, oder aus Hang zum Müßiggange ganz oder auch nur theilweise Verzicht thun, heißt nicht bloß, die Erhaltung seines irdischen Daseyns nebst den von ihm unzertrennlichen Lebensfreuden gefährden; es heißt vielmehr sich seiner Pflicht entziehen, den Geboten Gottes, und den Forderungen seines eigenen Gewissens den ihnen schuldigen Gehorsam aufkündigen. Darfst du das aber thun, o Mensch, der du durch Vernunft und Freyheit, zu einem unendlichen Wachstume im Guten berufen bist, ohne dich selbst gewissenlos zu erniedrigen, ohne dich des dir angeborenen Adels der Menschheit selbst unwürdig zu erklären? Unter allem, was du auf Erden weißt, ist das doch das Gewisseste, daß du hohe, heilige Pflichten in deinem Leben auszuüben hast, und daß du diese nicht unerfüllt lassen kannst, ohne nach deiner Ueberzeugung verächtlich und strafbar zu werden. Wie solltest du es also versäumen dürfen, die Dinge durch eigene Kraftanwendung herbeizuschaffen, an welche nicht nur dein Leben und deine Gesundheit, sondern auch die glückliche Erfüllung deines göttlichen Berufes für diese und jene Welt gebunden ist? Höre und befolge daher die Ermahnung unsers Textes: arbeite mit deinen eigenen Händen, auf daß du nicht durch eigene Schuld Mangel leidest. Laß aber auch diese deine Thätigkeit von der Weisheit und durch Vernunft geleitet werden. Strenge nie, deine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, deine Kräfte so übermäßig an, daß du bald das Opfer deiner Anstrengungen zu werden besorgen mußt. Du arbeitest ja, um dir die Mittel deiner körperlichen Erhaltung und deiner sittlichen Wirksamkeit auf die möglich längste Zeit zu erwerben. Du würdest mithin deiner eigenen Absicht durch zu große, deine Kräfte

Kräfte gänzlich erschöpfende Thätigkeit entgegen wirken; würdest dein sinnliches und geistiges Leben für diese Welt durch eben die Handlung abkürzen, durch welche du es verlängern wolltest. — Eben so sorgfältig vermeide auch jedes unrechtmäßige Mittel, dich in den Besitz der wirklichen Nothwendigkeiten des Lebens zu setzen: halte es tief unter deiner Würde, zu dieser Absicht jene zweydeutigen, zum Theil verabscheuungswürdigen Wege einzuschlagen, welche der Aberglaube und die List, der Betrug und die Schadenfreude, die Gewaltthätigkeit und die Raubsucht so gerne betritt. Kannst du nur auf diese Weise die Fortdauer deines Daseyns sichern, nur durch Schandthaten dein Leben erkaufen, so gieb es lieber freywillig auf. Denn das Leben selbst wird zu einem Verbrechen, so bald es nicht ohne Verschuldung und Schande gerettet werden kann. Arbeitsamkeit, weise, vernünftige Arbeitsamkeit ist das einzige Mittel, dessen Anwendung Vernunft und Christenthum dir zur Erwerbung der Nothwendigkeiten des Lebens gebieten. Was durch sie nicht gewonnen werden kann, das darfst du nicht besitzen, dessen Besitz kannst du nicht einmahl begehren, ohne vor dem Richterstuhle Gottes und deines eigenen Gewissens verwerflich und strafbar zu werden. Wer nicht arbeiten will, der soll, sagt Paulus (2 Thessal. 3. v. 10.) auch nicht essen. Wer nicht durch Arbeitsamkeit für seine Erhaltung sorgen mag, der verliert mit Recht alle Ansprüche auf dieselbe. Es ist niederträchtig, von andern den Unterhalt fordern, den man sich selbst verschaffen könnte. Derjenige wird mit Recht für unglücklich gehalten, der durch Alter und Krankheiten außer Stand gesetzt wird, sein selbst verdientes Brod zu essen. Sein Unglück ist daher auch jedem wohlgesinnten Menschen heilig und eine laute, dringende Auf-

Aufforderung, ihm durch Milde thatigkeit sein herbes Schicksal zu erleichtern. Wer aber Vermögen und Gelegenheit zum Arbeiten hat und dennoch auf Kosten seiner begüterten, oder vom Schweisse seiner thätigen Mitbürger leben will, der ist ein Niederträchtiger, der die Absicht, wozu er da ist, gewissenlos verkennet, die Kräfte, welche ihm deßhalb verliehen sind, vorsätzlich ungebraucht läßt, und die Würde, welche er sich durch eine zweckmäßige Anwendung derselben erwerben könnte, muthwillig verschert. O! dieser unwürdige Bettlersinn — mag er sein unverschämtes Gewerbe auf offener Heerstraße, oder in einzelnen Häusern unter dem Deckmantel kleiner Gefälligkeiten und in der Gestalt ehrloser Schmeicheleyen treiben, — hat so viel Empörendes für den schlichten Menschenverstand und für jedes unverdorbtte Herz, daß er nur genannt werden darf, um alle, die seinen Namen hören, wider ihn einzunehmen. Wir wenigstens, in Th. die wir hier versammelt sind, wollen ihm unsere Herzen verschließen; wollen die Befriedigung unserer sinnlichen Bedürfnisse nur auf dem Wege suchen, auf welchem wir sie nach den Vorschriften der Vernunft und der Bibel suchen sollen; wollen nach dem Ausdrücke unsers Textes arbeiten, wie uns geboten ist.

Gelingt es uns dann, mit unserer Thätigkeit so viel zu erwerben, als wir zu unserm Unterhalte brauchen, so wollen wir uns die Nothwendigkeiten des Lebens auch nicht geizig vor enthalten. Der Geiz, den die Schrift (1 Timoth. 6. v. 10.) mit Recht die Wurzel alles Uebels nennt und als das schändlichste und gefährlichste aller Laster beschreibt, äußert sich freylich nicht selten auch dadurch, daß man den Erwerb der Mittel

Mittel zu seiner Erhaltung weit über die Schranken des wahren Bedürfnisses hinaus erweitert. Von dieser Art des Geizes, die unter dem Namen der Habsucht alles an sich reißt, wovon sie sich Vortheile verspricht, ist hier jedoch die Rede nicht. Wir denken gegenwärtig bloß an die Art des Geizes, die den Genuß der Mittel zum Wohlleben unter das Maß wirklicher Bedürfnisse verengert, bey Wohlhabenheit, ja selbst im Ueberflusse armselig lebt, und die Güter, welche sorgenfreye, frohe Tage herbeyführen können, nur besitzen, nicht gebrauchen, nur haben, nicht genießen will. Kaum sollte man glauben, daß es Menschen geben könne, welche sich dieses unnatürlichen Verbrechens schuldig machen. Aber leider! stellt die tägliche Erfahrung uns nur zu viele Personen auf, die bereits so tief gefallen sind, und täglich noch tiefer fallen. Oder lernen wir etwa nicht Menschen genug kennen, die den möglich größten Besiß der Güter dieser Erde zum Endzwecke aller ihrer Bestrebungen machen, nach ihm als nach dem letzten Ziele ihres Daseyns, nach ihrem höchsten Gute trachten, und im eigentlichen Sinne des Wortes den Reichthum, wie eine Gottheit verehren? Wahrlich! man darf sich nicht darüber wundern, daß Paulus den Geizigen (Ephes. 5. v. 5.) einen Götzendiener, und den Geiz (Coloss. 3. v. 5.) Abgötterey nennt; man darf bey Auslegung dieser Stellen seine Zuflucht nicht zu anderweitigen, gleichfalls möglichen Erklärungen nehmen, um ihnen eine in jeder Absicht wahre Bedeutung zu geben, wenn man das Verhalten vieler Christen in Ansehung zeitlicher Güter betrachtet. Wie wäre es möglich, daß so viele kargende Geizhälse unter günstigen Glücksumständen mit schlechter, ungesunder Kost sich nähren, armselig sich kleiden und wohnen,

wohnen, in Krankheiten ohne gehörige Pflege und Arzeneien unbedauert und ungeholfen auf ihrem harten Lager seufzen, und nach der Genesung auf alle die Bequemlichkeiten und Freuden wieder Verzicht thun könnten, deren Mangel ihre Gesundheit vielleicht allmählich untergraben hatte; wie wäre es möglich, daß sie ihre Tage unter angreifenden Arbeiten, ihre Nächte unter nagenden Sorgen hinbringen, und kalt und fühllos bey der um thätiges Mitleid stehenden Stimme wahrhaft unglücklicher Mitbrüder bleiben könnten; wie wäre, frage ich, die Verletzung dieser und ähnlicher heiliger Pflichten möglich, wenn das Herz dieser Elenden nicht so fest und so ungetheilt an den bloßen Besiz der Güter dieser Erde sich gehangen hätte, als es an Gott, an Wahrheit und an Tugend hängen sollte? O, m. Zub. wollet ihr eure Würde als Menschen und Christen behaupten; so hütet euch doch vor dieser über allen Ausdruck schmutzigen, schändlichen Denk- und Handlungsweise. Ist es nicht schon entehrend für ein vernünftiges, mit Bewußtseyn denkendes Wesen, welches Mittel und Zwecke bey seinen Handlungen zu unterscheiden fähig ist, diese im thätigen Leben selbst mit einander zu verwechseln, jener sich zu bemächtigen, und diese zu vergessen? Gleichwohl findet sich diese verkehrte, entehrende Denkart bey dem Geisigen. Er weiß es recht gut, daß der Erwerb der Nothwendigkeiten des Lebens nur in so fern wichtig ist, als dieselben gebraucht und genossen werden. Und dennoch erwirbt er sie, ohne sie wirklich zu benutzen. Dennoch lebt er in Armuth, ob er gleich reich oder doch wohlhabend ist. Mag er auch den Vorsatz haben, sie künftig einmahl, wenn er den Verlust seines Eigenthums nicht mehr, wie jezt noch zu befürchten hat, gebrauchen und genießen zu wollen; so vergeht doch ein Jahr nach dem andern, ohne

ne daß er sie so anwenbet, wie er sie anwenden sollte. Man kann ihm daher in dieser Hinsicht mit Recht zurufen, was Jesus in einer schönen Gleichnißprede (Luc. 12. v. 20.) Gott zu einem Geizigen dieser Art sagen läßt: Du Thor, noch diese Nacht wird deine Seele, dein Leben von dir gefordert werden, und weiß wird es dann seyn, was du bereitet, wem werden die Güter dann zufallen, die du ängstlich gesammelt hast, ohne sie selbst gehörig benützt, und dir dadurch einen in alle Ewigkeit bleibenden Werth erworben zu haben? Wie entehrend ist es ferner nicht für Menschen, die Gott zu Herren der Schöpfung bestimmt hat, wenn sie ihre Freyheit und Selbstständigkeit dem Besitze äußerer Bedürfnisse aufopfern! Und auch dieß thut ja der Geizige, indem er dem Eigenthume eine Gewalt über sich einräumt, die sich schlechterdings nicht mit der Würde eines freyen Wesens, wie der Mensch ist, verträgt. Er, der Geizige, ist nicht Herr über das, was er besitzt; sein Eigenthum beherrscht ihn vielmehr mit unumschränkter Macht. Er wagt es nicht, dasselbe anzugreifen und nach Willkühr zu seinem Nutzen zu verwenden. Er ist ein knechtischer, peinlicher Vermehrer und Hüter des Seinigen, ohne es als das Seinige zu gebrauchen; er ist reich, und hat doch wenig oder nichts; ihn umgiebt Ueberfluß, und doch darbt er. Wer erkennt, wer fühlt es nicht, wie tief eine solche Gesinnung den Menschen erniedrigt! Denken wir vollends an die Quelle, aus welcher der Geiß entspringt, und an die Wirkungen, welche er in seinem Gefolge hat; wie verhaßt muß uns dann nicht ein Laster werden, das, man mag es in seinen Aeußerungen, oder nach seiner Entstehung, oder nach seinen Folgen betrachten, in jeder möglichen Rück-

Rücksicht so schimpflich, als verderblich ist. Nur die größte Selbstsucht, die alles auf sich selbst bezieht, nur sich allein zum Mittelpunkte der Schöpfung erhebt, kann ein Laster, wie der Geiz ist, erzeugen. Und wem kann es unbekannt seyn, daß alle die Menschen, bey welchen der Geiz seine Wohnung aufgeschlagen hat, auch mehr oder weniger argwöhnisch, betrügerisch, ungerecht, neidisch, hart und grausam gegen sich und Andere zu seyn pflegen? Wen sollte es unter solchen Umständen noch befremden, daß die Schrift den Geiz unter die Laster zählt, welche den, der sie an sich hat, vom Reiche Gottes ausschließen, ihn des Glückes, ein Christ zu seyn, unwürdig erklären, und in der Ewigkeit mit einem traurigen Schicksale bedrohen, (1 Cor. 6. v. 10. Ephes. 5. v. 5.)? Zittert, o zittert vor euch selbst, die ihr euch dieser die Menschheit so tief herabwürdigenden Gesinnung schuldig wißt, und werdet wieder, was ihr seyn sollt, unumschränkte Herren eures Eigenthums! —

Aber nicht bloß den Geiz, auch die Unmäßigkeit haben wir bey dem Genusse der nothwendigen Lebensbedürfnisse zu fliehen. Unmäßigkeit geht zwar nur auf eine besondere Gattung unserer gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, nämlich auf den Genuß der nothwendigen Nahrungsmittel. Da aber unter allen sinnlichen Trieben, derjenige, der auf die Erhaltung des Körpers durch Speise und Trank gerichtet ist, am leichtesten und am frühesten ausartet, weil er sogleich bey unserm Eintritte ins Leben befriediget werden muß; so verdient er auch unstreitig eine vorzügliche Aufmerksamkeit von unserer Seite, und wir können nicht früh genug daran arbeiten, denselben unter den Gehorsam der Vernunft

und

und des Christenthums zu bringen. Wirken wir der nur zu leicht erwachenden Begierde, von den uns angewiesenen Nahrungsmitteln mehr zu uns zu nehmen, als die Bedürfnisse des Körpers erfordern, und bey dem Genusse des Essens und Trinkens mehr auf das damit verknüpfte Vergnügen, als auf die eigentliche Absicht dieses Genusses, die Erhaltung unserer Leibes- und Seelenkräfte zum Vortheile unserer höhern Bestimmung zu sehen, nicht zeitig, und aus allen Kräften entgegen: so sinken wir unvermerkt zu allen Gräueln einer thierischen Sinnlichkeit hinab, verlieren alle Besonnenheit des Geistes, alle Herrschaft der Vernunft, alle Zartheit des Gefühls, und gerathen endlich dahin, daß wir für nichts mehr Sinn haben, an nichts mehr Gefallen finden, als am Essen und Trinken. Welch ein niedriger, viehischer Zustand, und doch leider nicht selten unter unserm Geschlechte! Macht diese Tiefgefallenen aufmerksam auf die heilsamsten Wahrheiten, lehrt sie gemeinnützige Erfindungen, viel versprechende Verbesserungen in diesem oder jenem Fache kennen; und sie werden euch entweder gar nicht, oder doch nur ungern hören, sie sind viel zu sehr mit dem Dienste ihres Körpers beschäftigt, als daß sie einer vernünftigen Unterhaltung ihr Ohr leihen könnten. Haltet ihnen die Niedrigkeit ihres Verhaltens mit allen den Gründen vor, welche Vernunft und Religion euch an die Hand geben, und mit dem Ausdrücke der Sanftmuth und Schonung, welche die Liebe euch gebietet; und ihr werdet doch keine tiefen, bleibenden Eindrücke in ihrem Gemütthe erregen, ihr Gefühl für Wahrheit ist so stumpf, ihr Sinn für das, was gut und edel genannt werden kann, ist so geschwächt, und die Kraft ihres Geistes so träge und schlaff, daß sie taub und fühllos gegen alles geworden sind, was ihren Gaumen fei-

nen Kitzel gewährt. Schildert ihnen die Gemächer des menschlichen Elendes, beschreibt ihnen die unglückliche Lage eines leidenden Bruders: und die rührendsten Vorstellungen werden von ihren felsenharten Herzen ungehört zurück kommen; kaum werden sie es zugeben, daß die Brosamen, die von ihrem Tische fallen, unter die Thiere ihres Hauses und unter ihre dürstigen Nachbarn gleichmäßig vertheilt werden. Bietet ihnen ein reiches Maß von den Vergnügungen der Tafel, jedoch nur unter der Bedingung an, daß sie sich eine Gesellschaft von Menschen gefallen lassen müssen, die einen zweydeutigen Ruf haben, einen Wirth, der von seinen Gästen schlechterdings kriechende Demüthigungen und entehrende Schmeicheleyen verlangt, einen Zeitaufwand, der sich mit ihren Berufsgeschäften schwerlich vereinigen läßt, und sie werden eurer Einladung, so beleidigend sie auch für das Pflichtgefühl eines jeden guten Menschen ist, gerne folgen: ihnen ist es ja bloß darum zu thun, thierisch zu schwelgen; was kümmert sie die Schändlichkeit der Mittel, wenn sie nur zum Ziele führen? Seht, Christen, so tief würdet auch ihr früher oder später fallen, wenn ihr eurer Eßbegierde und Trinklust eine größere Gewalt über euch gestatten wolltet, als ihr nach den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums zukommt. Seyd daher auf eurer Hut, daß diese viehische Leidenschaft nie in euch Wurzel fasse; bekämpfet sie, wenn ihr euch von ihr nicht ganz frey sprechen könnt, und meidet die Gelegenheiten, bey welchen sie in euch entstehen und Nahrung finden möchte. Ihr entgehet dadurch nicht bloß den traurigen Folgen, welche die Unmäßigkeit in Ansehung der Gesundheit nach sich zu ziehen pflegt: ihr erhaltet und sichert dadurch auch — was unstreitig weit mehr ist — eure Menschenwürde. Immerhin möget ihr

Ihr bey dem Genusse eurer Nahrungsmittel auch das Vergnügen schmecken, welches der Allgütige zur Würze unsers Lebens an denselben geknüpft hat. Dieß entehrt und erniedriget euch nicht; es zeigt vielmehr von Dankbarkeit gegen den mildthätigen Erhalter unsers Daseyns, der uns täglich nicht zur Nothdurft, sondern mit Wohlgefallen, wie David es ausdrückt, speiset und tränket. Ueber diesem Vergnügen aber, welches wir bey dem Genusse unserer Nahrungsmittel empfinden, dürfen wir jedoch nicht die Pflicht der Mäßigkeit aus den Augen setzen, wodurch dasselbe geheiligt wird. Auch bey der Stillung unsers Hungers und Durstes muß es sichtbar seyn, daß wir Geschöpfe sind, die höhere Güter kennen, als Essen und Trinken; müssen mithin nie mehr zu uns nehmen, als unsere Bedürfnisse fordern, und immer uns der Absicht bewußt bleiben, warum wir essen und trinken, nämlich uns zur Erfüllung aller uns obliegenden Pflichten geschickt zu erhalten. Nur wenn wir dieß thun, warten und pflegen wir unsern Leib, so wie Vernunft und Christenthum es gebieten, (Röm. 13. v. 11 = 14).

Mit dieser besondern Verbindlichkeit, beym Essen und Trinken das Maß des wirklichen Bedürfnisses nicht zu überschreiten, hängt eine andere genau zusammen: die nämlich, die Nothwendigkeiten des Lebens überhaupt nicht so weit zu vermehren, daß wir dadurch Gefahr laufen, unsere Selbstständigkeit, ohne welche kein Wachsthum im Guten Statt findet, zu verlieren. Leider ist es ein auffallender Fehler unserer Zeitgenossen, daß sie unersättlich in ihren auf bloßes Wohlleben gerichteten Wünschen unaufhörlich Bedürfnisse erkünsteln, wo keine sind, die

Gegenstände des Genusses bis ins Unendliche vervielfältigen, wo sie dieselben lieber vermindern sollten. Gott hat es uns leicht gemacht, zufrieden in der Welt zu leben; es kostet in der That wenig Mühe und Aufwand, seinen Hunger und Durst zu stillen, seine Blöße zu bedecken, gegen Frost und Hitze sich zu schützen, und sicher und ruhig zu wohnen. Aber wie weit, wie unendlich weit haben wir uns entfernt von dieser bescheidenen, liebenswürdigen Einfachheit der Lebensart! Wir wollen nicht bloß unsern Hunger und Durst, wir wollen einen verzärtelsten Geschmack befriedigen. Es genügt uns nicht, uns hinreichend zu kleiden, wir wollen durch einen kostbaren Anzug dem Körper erborgte, falsche Reize leihen. Wir sind nicht zufrieden, vor Frost und Hitze durch unsere Wohnungen gesichert zu seyn; wir möchten sie gar zu gern in Tempel der Kunst und der Pracht, in Sise der Weichlichkeit und der Wollust umschaffen. Ach! sie sind zahllos die Bedürfnisse, die wir zu einem sinnlich vergnügten Leben für nothwendig halten. Unser Hang zum Wohlleben und unsere Begierde, Keinem an Zahl und Feinheit der Lebensgenüsse nachzustehn, kennt keine Grenzen mehr. Umsonst beschäftigen sich ganze Stände und Gesellschaften damit, unsere zügellosen Erwartungen in dieser Hinsicht zu übertreffen. So viel sie auch leisten, so ist dieß doch nichts gegen dasjenige, was wir wünschen. Ist es aber, ich bitte euch, m. Br. ist es nicht augenscheinlich, daß jedes durch Kunst und Modesucht, durch Genießlust und Prachtliebe erzwungene Bedürfniß ein Uebergewicht solcher Neigungen voraussetzt, die nicht auf das, was geistig und sittlich im Menschen ist, gehen, sondern bloß auf das, was sinnlich und körperlich ist? Verliert nicht der Geist des Menschen gerade so viel von seiner freyen Wirksamkeit,

als

als seine Sinnlichkeit an Stärke und Thätigkeit gewinnt? Wird unsere Selbstständigkeit, die nach eigener Ueberzeugung, und nach selbstgedachten und gebilligten Grundsätzen handelt, nicht in dem Grade aufgeopfert, in welchem man sich bey seinem Thun und lassen von den Eingebungen sinnlicher Lüste, und von der Denk- und Handlungsweise seiner Nebenmenschen leiten und beherrschen läßt! Und wie wollen wir unsere Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit erreichen, wenn wir erst in die Knechtschaft der Sinnlichkeit, in die Sklaverey der uns umgebenden Gegenstände und Menschen gesunken sind? Denket euch einen Menschen, dessen Dichten und Trachten unaufhörlich dahin geht, den vorhandenen sinnlichen Bedürfnissen Genüge zu leisten, und mit jedem Tage neue zu ersinnen; einen Menschen, den kein Nahrungsmittel vergnügt, das nicht selten und kostbar ist, kein Hausgeräthe zufrieden stellt, das nicht aus einem fernen Lande kam, oder der keine Kleidung mit Wohlgefallen trägt, die nicht mit dem Reize der neuesten Mode ausgestattet ward, den kein Vergnügen erheitert, welches nicht über die Freuden der Häuslichkeit und der Freundschaft hinausgeht, kein Aufwand sättiget, der nicht mit der Ueppigkeit der reichsten und angesehensten Einwohner seines Ortes wetteifert; denket euch einen solchen Menschen, und leugnet noch, wenn ihr könnt, daß er seinem höhern, sittlichen Berufe unmöglich gemäß leben könne. Seine Zeit ist ja mit der Sorge für seine irdischen, meistens erkünstelten Bedürfnisse so besetzt, daß ihm nur wenige oder vielmehr gar keine Stunden übrig bleiben, die Angelegenheiten seines für die Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit erschaffenen Geistes mit dem erforderlichen Ernste zu betreiben. Seine Kräfte erschöpfen sich ja so sehr im Dienste der Sinnlichkeit,

daß ihm kein Vermögen zu bedeutenden Unternehmungen im Reiche der Tugend übrig bleibt. Sein Sinn ist so ganz auf das Irdische geheftet, daß er sich nicht mehr zu Gegenden, die außer der Sinnenwelt liegen, emporzuschwingen vermag. Sein Urtheil ist so sehr von seinen unedlern Neigungen, und seine Vernunft so ganz von seinem durch und durch versinnlichten Herzen bestochen, daß er den Werth der Dinge so ganz verkennet, das Unwichtige für wichtig hält, Kleinigkeiten mit Ernst, und Hauptgeschäfte mit Leichtsinne behandelt. Daher sein schimpfliches Ringen nach Allem, was glänzt und die blöde Einfalt behört, die Genossen seines Standes und seiner Lebensart zu übertreffen. Daher sein empörender Kaltsinn in Dingen, nach welchen der Weise und Tugendhafte als nach dem größten Kleinode seiner Seele trachtet. Daher sein entschlossener Wettstreit mit allen denen, welche der vernünftigen Welt das Trauerspiel menschlicher Thorheiten und Ausartungen in allen Gestalten und Farben vor Augen zu legen versuchen. Daher seine fürchterliche Trägheit zu allen den Berrichtungen und Aufopferungen, welche Pflicht, Gewissen, Beruf und Ehre, Familienverhältnisse und Vaterland ihm abfordern. O! glaubt es mir, unter allen Menschen, denen es an Lust und Kraft zum Guten fehlt, und denen die Besserung so äußerst schwer fällt, stehen diejenigen oben an, die ihre Bedürfnisse ins Unendliche zu vermehren, und eine Stufe des Wohllebens nach der andern zu ersteigen suchen. Noch mehr, sie schweben nicht bloß in Gefahr, mit ihrer Unschuld und Tugend zugleich die Würde der Menschheit zu verlieren; sie stehen meistens auch auf der Grenze, von welcher so viel menschliches Elend ausgeht. Stürzt ihr zügelloser Hang zu einem immer größern Wohlleben sie auch nicht wirk-

lich

lich in Armuth, so nahen sich ihnen doch gewöhnlich dieselben Sorgen, unter welchen der Dürftige schmachtet. Wer nicht so viel und nicht auf der Stelle so viel hat, als er braucht; der ist immer dem wirklich Armen in Ansehung seines innern Glückszustandes gleich oder doch ähnlich zu achten. Lacht gleich äußerlich die Freude aus seinem Auge; so nagen doch geheime Sorgen an seinem Herzen. Und wie sehr schwächt und mindert nicht die unselige Begierde, das Leben durch Pracht und Ueppigkeit zu verschönern, die Annehmlichkeiten des geselligen Umganges selbst! Macht sie anfangs den Geschmack an denselben rege, so stumpfet sie ihn auch in kurzer Zeit wieder ab. Verbindet sie die Menschen zuerst näher, so reißt sie dieselben auch bald wieder aus einander. Verschafft sie dem, der es Andern im Aufwande zuvor thun kann, auf der einen Seite Bewunderung; so erweckt sie ihm auf der andern Seite auch Neid: macht sie hier Jemanden froh; so demüthiget sie dort einen Andern: vermehrt sie heute das gesellschaftliche Vergnügen durch die Kostbarkeit desselben; so verringert sie es morgen wieder durch die Umständlichkeit, mit welcher man sich zu demselben rüsten, und durch die Pünktlichkeit, mit welcher man es genießen muß. — Hiermit glaube ich genug gesagt zu haben, gel. Zuh. um euch vor einem Fehler zu warnen, der, so herrschend er auch seyn mag in unsern Tagen, doch jeden, der ihn begeht, zum Sklaven seiner sinnlichen Bedürfnisse erniedrigt. Folget also dem Rathe der Weisheit und der Religion: wenn ihr Nahrung und Kleider habt, so lasset euch begnügen. (1. Timothy. 6. v. 8.) Vermehret eure Lebensbedürfnisse nicht auf Kosten eurer Tugend und Menschenwürde. Vermindert vielmehr ihre Anzahl, statt sie zu vergrößern: wenig wünschen, und wenig bedürfen ist der

größte Reichthum eines Menschen, ein Zustand ächter Freyheit, ein Beförderungsmittel vieler schöner Tugenden!

Sehet zu den genannten Pflichten, die wir in Ansehung der Nothwendigkeiten des Lebens zu erfüllen haben, endlich noch die der Sparsamkeit. Ohne diese schöne Tugend, welche sich eben so weit vom schmutzigen Geize, als von gewissenloser Verschwendung entfernt, und weder den Besitz noch den Genuß äußerer Glücksgüter ausschließlich beabsichtigt, sondern beyde auf wahre Bedürfnisse der Natur und auf andere der Menschheit würdige Zwecke bezieht, wird es euch nie gelingen, drückende Nahrungsorgen zu entfernen, eure Unabhängigkeit von andern Menschen zu behaupten, Leidenden beyzustehn, und gemeinnützige, wohlthätige Anstalten mit gehöriger Kraft zu unterstützen.

Seyd in dem Erwerbe der Nothwendigkeiten des Lebens so emsig und pünktlich, als ihr wollt, verzehret aber so viel, oder noch mehr, als ihr durch Fleiß zu verdienen im Stande seyd; und es wird euch immer an demjenigen fehlen, was ihr nicht entbehren zu können wähnt, ihr werdet euch von Zeit zu Zeit alle die Demüthigungen gefallen lassen müssen, die derjenige schwerlich vermeidet, dem es an den nothwendigen Erfordernissen des Lebens gebricht. Und womit wollet ihr den Aufwand bestreiten, den die Versorgung eurer Familie, die Erziehung eurer Kinder, die Pflicht gegen das Vaterland, die schuldige Unterstützung nothleidender Brüder und unvermuthete, mögliche Unfälle unabkömmlich von euch verlangen, wenn ihr nicht bey Zeiten, so viel als möglich, euer Eigenthum durch weise, wohlgeordnete Sparsamkeit sichert und vergrößert? O! das kürzeste, leichteste Nachdenken kann und muß jeden un-

ter uns davon überzeugen, daß wir strafbar und gewissenlos handeln, wenn wir uns nicht der Sparsamkeit befleißigen. Laßt uns also, wenn Gott uns in eine Lage setzt, uns durch erlaubte Mittel Ueberfluß verschaffen zu können, diese Gelegenheit treulich benutzen, und das, was wir bereits erübrigt haben, nicht leichtsinnig verschwenden, durch unnöthigen Aufwand uns und die Unsrigen nicht der Gefahr des Verarmens Preis geben, Andere nicht durch unser verderbliches Beyspiel zur Ueppigkeit verführen, und uns außer Stand setzen, die Pflichten zu erfüllen, welche Gerechtigkeit und Güte uns gebieten. Dann können wir unsere Lebenstage in Ruhe vollenden, und getrost die Stunde erwarten, in welcher der Herr über Leben und Tod, der Richter der Welt auch zu uns sprechen wird: **Thue Rechnung von deinem Haushalten. Amen.**

Sechste Predigt.

Eine Warnung, unsere Seelenkräfte nicht
durch eigene Schuld zu schwächen.

Ueber 1 Cor. 6. v. 10.

Text: 1. Cor. 6. v. 13.

Ihr seyd theuer erkauft: Darum so preiset Gott
an euerm Leibe und an euerm Geiste, welche sind Got-
tes. —

In den vorhergehenden Betrachtungen haben wir
die Pflichten kennen gelernt, gel. Zuh. welche
uns in Hinsicht auf die Erhaltung unsers Lebens und
unserer Gesundheit, auf die Fortpflanzung unsers Ge-
schlechts und auf die Befriedigung unserer sinnlichen
Bedürfnisse unleugbar obliegen. Jetzt wollen wir
uns überzeugen, daß wir auch die Anlagen unsers
Geistes

Geistes nicht vernachlässigen und ihrer Entwicklung keine gewaltsamen Hindernisse entgegen stellen dürfen, ohne uns vorsätzlich um die Würde zu bringen, die wir gerade durch sie behaupten. Unsere Seelenkräfte sind es ja, welche uns den ersten Rang unter den Geschöpfen des Erdbodens ertheilen, uns zur Aehnlichkeit mit Gott erheben, und uns auch dann noch bleiben, wenn alles Uebrige, was wir hier besitzen, unser Leib mit allen den Gütern, die unserer Sinnlichkeit hienieden schmeichelten, in Staub zerfällt, in Nichts verschwindet. Wie könnten, wie wollten wir es vor uns selbst und vor Gott verantworten, wenn wir einzig und allein für unsern Körper sorgen, und den himmlischen Bewohner desselben, unsern unsterblichen Geist von unserer Sorgfalt ausschließen wollten? Daher ermahnt uns Paulus auch in unserm Texte, Gott nicht nur durch unsere Körper, sondern auch durch unsern Geist zu verherrlichen, und die vorzüglichen Fähigkeiten desselben so zu gebrauchen, wie Gott, der Urheber unsers Leibes und unserer Seele, es geboten hat. Laßt uns th. Fr. dieser Ermahnung des Apostels weiter nachdenken, und sie heute als eine

Warnung ansehen, unsere Seelenkräfte nicht durch eigene Schuld zu schwächen.

Wir wollen im ersten Theile unserer Betrachtung lernen, wodurch wir unsere Seelenkräfte schwächen würden und

im zweyten Theile uns die Gründe vorhalten, welche uns von dieser Schwächung unserer Seelenkräfte abhalten sollten.

Groß und mannichfaltig sind die Kräfte, gel. Zub. womit der Vater der Menschen unsere Seelen ausgerüstet hat. Wollte ich sie alle einzeln nach ihrer verschiedenen Wirksamkeit beschreiben, so würde diese Stunde der Andacht kaum hinreichen, dieses Geschäfte zu beendigen. Diese ausführliche Darstellung aller uns beywohnenden Seelenkräfte ist aber auch nicht nöthig, um euch zu zeigen, was wir uns unter denselben zu denken haben, wie sie durch unsere eigene Schuld geschwächt werden können, und daß diese Schwächung unserer geistigen Anlagen eine der strafbarsten Verfündigungen an uns selbst sey. Um euch die erforderliche Kenntniß von dem Gegenstande unserer Unterhaltung zu verschaffen, ist es für meinen Zweck hinreichend, euch an die Hauptkräfte zu erinnern, auf welche die einzelnen Arten der Wirksamkeit unserer Seele füglich zurückgeführt werden können. Und hier lehrt uns schon eine geringe Aufmerksamkeit auf uns selbst, daß sich bey den Thätigkeiten unsers Geistes die drey Grundvermögen im Menschen, das Vermögen zu denken, zu empfinden, und zu begehren, sehr wohl von einander unterscheiden lassen. So ist unsere Denkkraft wirksam, wenn wir uns Begriffe von den uns umgebenden Gegenständen bilden, ältere Vorstellungen in uns erneuern, den Werth der Dinge nach ihrer Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu gewissen Absichten beurtheilen und uns Gesetze für unser Thun und lassen entwerfen. So äußert sich unser Gefühl- oder Empfindungsvermögen, wenn wir uns des Zustandes,

des, in welchem wir uns befinden, bewußt, mithin das Angenehme oder Unangenehme desselben zu unserer Freude oder zu unserer Betrübniß gewahr werden. So wird unser Begehrungs- oder Willensvermögen thätig; wenn wir den Vorstellungen unserer Seele, die uns entweder mit Wohlgefallen oder mit Mißfallen erfüllen, gemäß zu handeln und das worauf unsere Neigung gerichtet ist, durch äußere Thätigkeit wirklich zu machen suchen. Diese herrlichen Anlagen, wodurch der Mensch zum sichtbaren Bilde der Gottheit, und zum unverkennbaren Abglanze ihrer Herrlichkeit wird, in uns zu vollenden, ward uns noch Freyheit verliehen, damit wir dem unübersehbaren Reichtume der Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen, der uns von allen Seiten zuströmt, nach Gefallen gebieten, und uns durch weise Unterwerfung derselben unter die Gebote der Pflicht wahre Würde und bleibende Verdienste erringen könnten. Diese Fähigkeiten des Menschen zu denken, zu empfinden und frey zu handeln sind es, die wir gegenwärtig unter dem allgemeinen Namen, Seelenkräfte zusammen fassen und deren Entwicklung wir nicht eigenmächtig hindern, deren Wirksamkeit wir nicht gewaltsam stören dürfen, wenn wir Gott, wie unser Text sich ausdrückt, mit unserm Geiste wie mit unserm Körper preisen wollen. Leider wird die gehörige Entwicklung dieser Kräfte und der zweckmäßige Gebrauch derselben bey vielen Menschen schon frühe durch eine verkehrte Erziehung wo nicht unmöglich gemacht, doch ausnehmend erschwert. Von dieser Schwächung unserer Seelenkräfte, die durch die Fehler anderer Menschen oder durch sonstige ungünstige Umstände veranlaßt wird, kann hier jedoch nicht die Rede seyn. Wir denken gegenwärtig bloß an die Vergehungen, deren wir

wir uns selbst in dieser Hinsicht schuldig machen können. —

Der erste Fehler, den wir nothwendig vermeiden müssen, wenn wir unsere Seelenkräfte nicht schwächen wollen, ist der Mangel an Gebrauch oder herrschende Unthätigkeit derselben. Nur durch Uebung entwickeln und stärken sich unsere Kräfte, die des Geistes sowohl, wie die des Körpers. Wer diese Uebung verabsäumt, oder doch nicht so oft anstellet, als es geschehen sollte; der wird nie das leisten und ausrichten, was er bey einem entgegengesetzten Betragen leisten und ausrichten könnte, wird vielmehr durch seine Unthätigkeit das Vermögen, künftig thätig zu seyn, merklich vermindern. Setzet einen Menschen in eine solche Lage, in welcher er sich nicht gehörig bewegen kann, und die Bewegung wird ihm nach und nach schwer und endlich ganz unmöglich werden. Uebet die Kräfte eures Geistes, oder ein einzel es bestimmtes Vermögen desselben gar nicht oder doch nur selten, und ihr werdet dasselbe nach kurzer Zeit nicht mehr ohne beschwerliche Anstrengung und nach Verlauf einiger Jahre überall nicht mehr mit einigem Erfolge gebrauchen können. Entschlaget euch einige Zeit alles Nachdenkens über das, was ihr sehet und höret, thut und unterlasset; gebet nie Acht auf den Zustand, in welchem ihr euch befindet, lasset Freude und Schmerz euerm Herzen gleich fremde werden; leistet den Begehrungen eurer Seele kein Genüge, handelt nie anders und nur in so weit, als es eure Erhaltung erfordert; mit einem Worte, geht den größten Theil eures Lebens im Schlummer oder im Taumel dahin: und ihr werdet, wenn ihr ja noch wieder zum deutlichen Bewußtseyn eurer selbst gelangt, es mit Kummer wahrnehmen,

wie

wie matt eure Denkkraft, wie stumpf euer Gefühl, wie kraftlos euer Wille geworden ist. Begriffe, die ihr in der Jugend schnell und leicht faßt, könnt ihr, wenn ihr euer Denkvermögen verwahrloset habt, im männlichen Alter nicht mehr, oder doch nur mit großer Mühe übersehen. Gegenstände, die euch einst lebhaft rührten, machen jetzt, wenn ihr euer Gefühl durch Nichtgebrauch abgehärtet habt, gar keine oder doch nur schwache Eindrücke auf euch. Gelegenheiten, die euch einst unwiderstehlich zur Thätigkeit aufforderten, lassen euch jetzt, wenn ihr den Trieb zum Handeln bekämpft oder doch eingeschränkt habt, kalt und unwirksam. Dieß ist das unvermeidliche Schicksal aller Menschen, die in thierischer Trägheit, oder in üppigen Zerstreuungen ihre Tage verleben, unbekümmert um die Bildung ihres Geistes, zufrieden, wenn ihre sinnlichen Bedürfnisse gestillt sind. Schmeichelt euch daher nicht, gel. Zub. daß ihr diesem so schimpflichen als traurigen Schicksale entgegen werdet, wenn ihr die Uebung eurer Seelenkräfte vernachlässiget. An Stillstand ist hier gar nicht zu denken. Wer nicht fortschreitet, geht zurück: wer die Wirksamkeit seines Geistes nicht verstärkt und erweitert, der schwächt sie, und engt sie ein. Auch hier gilt das was Paulus bey einer andern Gelegenheit so kurz, als wahr und schön sagt: wie die Saat, so die Erndte: wie die That, so der Lohn. —

Einen eben so schädlichen Erfolg hat der übermäßige Gebrauch unserer Seelenkräfte, und daher müssen wir, wollen wir sie nicht durch eigene Schuld schwächen, jede Ueberspannung derselben sorgfältig vermeiden. Alle unsere Kräfte sind eingeschränkt; wir können sie nur bis zu einem gewissen Grade anstrengen, wenn sie nicht
leiden

leiden sollen. Sie hören auf, brauchbare, wirksame Kräfte zu seyn, wenn wir ihnen die nöthige Erholung und Ruhe versagen. Freylich muß das Maß der Anstrengung ihrer Seelenkräfte bey verschiedenen Menschen sehr verschieden seyn. Die Geistesbeschäftigung, welche den Einen ermüdet, ist, wenn ich so sagen darf, nur noch ein Spiel für den Andern. Ich kann daher unmöglich bestimmen, wie weit wir gerade unsere Seelenkräfte gebrauchen können und dürfen, ohne sie unausbleiblich zu schwächen. Dieß zu beurtheilen, ist die Sache eines jeden Einzelnen unter uns, und nicht das Geschäft eines Andern. Wir können dieß in der That auch leicht ausmachen, wenn wir nur sorgfältige Beobachter unserer selbst seyn wollen. Beschäftigen wir — um nur einige Merkmalhe einer nahen Erschöpfung unserer Kräfte anzugeben — unsern Geist schon lange mit einem Gegenstande, ohne daß der Erfolg unserer Arbeit mit der darauf verwandten Anstrengung übereinstimmt; oder empfinden wir selbst nach einer wohlgelungenen Bemühung eine solche Unbehaglichkeit und Ohnmacht in uns, daß wir dadurch außer Stand gesetzt sind, mit Nutzen weiter fortzuarbeiten: so ist dieß ein heilsamer Wink der Natur, unser bisheriges Geschäft gänzlich abzu rechen, es mit einem leichteren zu vertauschen, oder wohl gar dem Vergnügen einer unserer würdigen Erholung weichen zu lassen. Denn schrecklich, schrecklich rächt die Natur jeden unmäßigen Gebrauch, jede unvorsichtige Ueberspannung unserer Seelenkräfte. Ihr sehet dieß an jenen Kindern, die aus Neigung oder aus Zwang ihre geistigen Anlagen zu früh entwickeln, an jenen Männern, die ihre Seelenkräfte zu unnatürlichen Anstrengungen zwingen, die der Welt gleichsam absterben, um ganz für ihren Geist zu leben. Werden diese Bedauernswürdigen nicht

oft

oft schon in einem Alter stumpf an Seel und Leibe, wo Andere erst recht zu wirken anfangen? Führen sie nicht gemeiniglich ein fränkliches Leben? Werden sie nicht Greise vor der Zeit? Und endiget nicht gewöhnlich ein frühzeitiger Tod ihr freudenleeres, und nicht selten auch thatenarmes Daseyn? Laßt uns also, m. Br. mit unsern Seelenkräften weislich verfahren, damit sie nicht durch unsere eigene Schuld geschwächt werden, oder gar verloren gehen. Laßt uns sie gebrauchen, aber so, wie ihre Eingeschränktheit dieß gebietet, mit Vorsicht und Mäßigung. Laßt uns ihnen nichts zumuthen, was sie nicht zu leisten im Stande sind: sonst werden sie uns über kurz oder über lang da ihre Dienste versagen, wo wir derselben nothwendig bedürfen. Laßt uns selbst bey den rühmlichsten Absichten, die unsere Anstrengung nur immer haben kann, und bey den gemeinnützigsten Werken, die unsern Händen anvertraut sind, mit einer Mäßigung verfahren, die weit entfernt unsere Kräfte plötzlich aufzureiben, sie vielmehr stärkt, in unserm Wirkungskreise noch lange wohlthätig seyn zu können.

Nicht weniger nachtheilig wirkt in dieser Hinsicht auch eine unregelmäßige, nicht von der Vernunft geleitete Beschäftigung unserer Seelenkräfte. Hierher gehört jede einseitige Bildung unserer geistigen Anlagen, so wie jede planlose Anstrengung unserer Gemüthskräfte. Es giebt ja Menschen genug, die eine Kraft ihrer Seele auf Kosten der übrigen entwickeln, ihren Kopf zum Beyspiel aufhellen, während sie ihr Herz für das, was wahr und schön und gut ist, erkalten lassen; Menschen genug, die ohne bestimmte Absichten bey ihren Thätigkeitsäußerungen zu haben und ohne eine festgesetzte Ordnung dabey zu beobachten, bey jeder Be-

schäftigung, welche sie wählen, sehr bald ermüden,
 und daher von einer Arbeit — wenn man anders eine
 regellose Thätigkeit Arbeit nennen kann, — zur an-
 dern hinflattern aber nirgends ausdauern. Der
 Schade, welcher daraus entspringt, ist unabsehbar,
 die Schwäche, welche darauf erfolgt, unvermeidlich.
 Es kann nicht fehlen, unsere ganze geistige Natur
 muß dadurch zerrüttet, das natürliche Gleichgewicht,
 welches in unsern Anlagen statt findet, aufgehoben,
 und die harmonische Zusammenwirkung aller Kräfte
 zum Zwecke der Sittlichkeit auf immer zerstört wer-
 den. Wo nur eine einzige Kraft des menschlichen
 Geistes geübt und immer auf eine fast gleiche Weise
 geübt wird, da bleiben die übrigen Seelenvermögen
 nöthwendig in ihrer Entwicklung zurück und werden,
 einer schwächern Pflanze gleich, von einer stärkern
 erstickt. Daher kommt es, daß viele Menschen, de-
 nen man eine lebhafte Denkkraft, einen treffenden
 Wisz, einen tief eindringenden Forschungsgeist nicht
 absprechen darf, dennoch in ihrer Aufführung abge-
 schmact und unsittlich waren: daß wir manchen Dich-
 ter und Künstler vom ersten Range in der Reihe ver-
 schwenderischer Hausväter, untreuer Gatten und
 pflichtvergessender Väter erblicken, und daß endlich
 Männer, deren Größe im öffentlichen Leben man zu
 bewundern Ursache hat, zuweilen von ihren Hausge-
 nossen mit Rechte gefürchtet und verabscheuet werden.
 Alle diese Personen haben die Fähigkeiten ihrer See-
 le ungleich gebildet, haben, wenn ich so sagen darf,
 nur eine Seite ihres mit vielen, herrlichen Anlagen be-
 gabten Geistes angebaut, und dadurch die Wirksam-
 keit desselben auf immer geschwächt. Hierzu gesellt
 sich noch der Umstand, daß selbst die Fähigkeiten,
 welche sich bey ihnen am weitesten entfaltet haben,
 nicht unter der Leitung der Vernunft, sondern unter
 den

den Eingebungen blinder Triebe und unbestimmter Gefühle stehn, und daher in ihren Aeußerungen selten so wohlthätig werden, als sie es im entgegengesetzten Falle werden könnten. Bedenke dieß, m. Z. und richte dich auch in dieser Hinsicht nach den Gesetzen der Natur, die genau berechnet und voll strengen Zusammenhanges sind. Entwickele deine Seelenkräfte in der Ordnung, in welcher sie sich nur mit Erfolg entwickeln können, und übe sie nur nach Maßgebung ihrer Würde und Wichtigkeit, jedoch mit steter Hinsicht auf deinen äußern Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft. Die Natur straft uns auf der Stelle und unerbittlich mit Schwächung unserer Seelenkräfte, wenn wir die Regeln übertreten, welche sie uns bey dem Gebrauche derselben vorzeichnet.

Und wodurch endlich könnten unsere Seelenkräfte mehr geschwächt werden, als durch heftige Leidenschaften, denen wir nachgeben, und durch erniedrigende Laster, womit wir unsere Herzen verunreinigen? Ich wiederhole es hier nicht, was ich schon bey einer andern Gelegenheit bereits gesagt habe; daß nämlich unordentliche Leidenschaften sowohl als schändliche Laster die Gesundheit unsers Körpers früher oder später untergraben, und schon dadurch der freyen Entwicklung unserer Seelenkräfte unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Ich möchte euch jetzt vorzüglich nur darauf aufmerksam machen, daß derjenige, der sich von Leidenschaften und Lastern beherrschen läßt, die natürliche Wirksamkeit seiner Geisteskräfte störe, und Unordnungen in seinem Denken, Empfinden und Wollen hervorbringe, die sich nothwendig mit allmählicher Entkräftung und endlich mit völliger Erschöpfung endigen müssen. Unser Erkenntnißvermögen

soll sich nur im Dienste und zum Zwecke der Wahrheit und Sittlichkeit thätig erweisen. Wird es aber dieß thun, wenn unnatürliche Leidenschaften und schimpfliche Laster sich unserer Seele bemächtigt haben? Werden wir da die Wahrheit so stark und so innig lieben, als sie geliebt zu werden verdient? Werden wir den Irrthum und das Vorurtheil so standhaft bekämpfen, als wir dieß thun sollten? Beurtheilen wir nicht vielmehr im Zustande der Leidenschaft alles nur einseitig und darum falsch? Zeigen sich uns die Dinge da nicht fast nur von derjenigen Seite, die unsern Begierden schmeichelt oder sie unterhält und nähret? O! wahrlich, der Geist eines leidenschaftlichen, lasterhaften Menschen geräth in dieselbe Unordnung, in welcher sich ein unschuldiges Volk befindet, welches mit Gewalt unterjocht wird. Es erschläfft und bestimmt sich nach und nach zu dem Dienste seines nichtswürdigen Oberherrn. Gerade so verhält es sich mit einem Menschen, der von Leidenschaften hin und her getrieben, sich von einer Schandthat zur andern fortwälzt. Seine Seele ist keiner ernsthaften Anstrengung für die Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit mehr fähig: er strebt nicht mit Eifer nach ihr, wirkt nicht dem Wahne mit Nachdruck entgegen. Die Wirkungen seiner Denkkraft sind matt, träge und zerstreut, seine Vorstellungen unordentlich und zerrissen, und das Gedächtniß gewöhnlich schwach und untreu. Die einzige Kraft, welche noch bey ihm mit Lebhaftigkeit wirkt, ist die Einbildungskraft. Darum sind seine Gefühle, eine Zeitlang wenigstens, so stark und seine Begehrungen so mächtig. Aber die Richtung, welche seine Einbildungskraft nimmt, ist einseitig; ihre Bilder sind unrein, entflammen die sinnliche Lust und unterdrücken dadurch die Wirksamkeit der Vernunft. Ich
 mahle

mahl dieses Bild nicht weiter aus: aber ich frage euch, ist die Seele eines solchen Menschen, dem Wahrheit und Tugend nichts oder wenig mehr gelten, der sich nicht mehr mit seinen Gedanken und Bestrebungen über den niedrigen Kreis seiner Sinnlichkeit empor zu schwingen vermag, ist die Seele eines solchen Menschen nicht wirklich zerrütet? Würden wir nicht vor ihrem Anblicke zurückschaudern, wenn wir sie mit unsern Sinnen wahrnehmen könnten? Aber Lasterhafte dieser Art wissen den Anblick ihrer selbst schon zu ertragen; keine Reue schreckt sie zurück: denn sie sind ihrer nicht mehr fähig. Sie verstehen ihren Thorheiten, Leidenschaften und Verbrechen einen Anstrich zu geben, der sie höchstens lächerlich, nie verächtlich macht. Ja, m. Th. Leidenschaften und Laster sind geschworne Feindinnen der Weisheit und Tugend, sind das Grab unserer edelsten Kräfte. Aber wie viele überlassen sich ihnen dennoch zügellos, ehe sie sich die Pflichtwidrigkeit dieses Betragens einmahl gehörig vorgestellt haben. Lasset mich also

im zweyten Theile unserer Betrachtung die Gründe noch besonders auseinandersetzen, welche uns vor jeder selbstverschuldeten Schwächung unserer Seelenkräfte mächtig warnen. Diese Gründe sind wichtig, und stehen mit allem dem in Verbindung, was uns als Menschen und als Christen heilig seyn muß.

Selbstverschuldete Schwächung unserer Seelenkräfte muß schon darum von uns vermieden werden, th. Zuh. weil sie sich nicht mit der Würde verträgt, die wir hienieden zu erreichen streben sollen. Und

worin bestehet diese Würde? Zeigt sie sich etwa bloß darin, daß wir manche körperliche und geistige Anlagen besitzen, welche dem Thiere fehlen? O! wenn dem so wäre, so wäre unsere Würde bloße Naturgabe, und jedes Thier, welches Vorzüge hat, deren wir entbehren, würde uns unsern Rang in der sichtbaren Schöpfung streitig machen. Nein, die vollendete Würde unserer Natur besteht darin, daß wir alle Triebe und Anlagen in uns so weit möglich entwickeln, gleichförmig ausbilden, und zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Ausübung des Guten und zur Annahme jeder edeln Gesinnung in Thätigkeit setzen. Wer diese Behauptung in Zweifel ziehen wollte, müßte die erhabenen Kräfte nicht kennen, mit welchen Gott seine Seele begabt hat; müßte die Stimme seines Gewissens nicht achten, die ihn so laut, so dringend zur Veredelung aller seiner geistigen Fähigkeiten auffordert, müßte die Art und Weise übersehen, auf welche der weise Erzieher der Menschheit uns durch Welt und Natur, durch Leben und Thätigkeit, durch Gebrauch und Genuß der verliehenen Güter, durch Kampf, Mühe und Leiden dem Ziele unsers Daseyns entgegen führt. Wodurch aber können wir dieser allseitigen Bildung und Veredelung unserer Natur, die unleugbar unsere Würde hienieden ausmacht, kräftiger entgegen arbeiten, als durch selbstverschuldete Schwächung unserer Seelenkräfte? Wird das Bild der Gottheit, welches in den Anlagen unsers Geistes so herrlich an uns glänzt, nicht in dem Maße verdunkelt, entstellt, vernichtet, in welchem wir diese durch Nichtgebrauch oder durch Ueberspannung, durch Unregelmäßigkeit in ihrer Anwendung, oder durch Leidenschaften und Laster verwirren und zerrütten? Sinken wir nicht durch alles, was die freye Wirksamkeit unserer Seelenkräfte hin-

dert,

bert, und deren mögliche Vervollkommnung vereitelt, in die Reihe vernunftloser Geschöpfe hinab? O, wie kläglich ist nicht der Anblick solcher Menschen, die ihre Seelenkräfte, wenn auch nicht völlig zu Grunde gerichtet, doch ausnehmend geschwächt haben! Kaum im Stande, die leichtesten Begriffe zu fassen und mit einander zu verbinden, unfähig das Bessere dem Guten, das Heilsamste dem Vortheilhaften vorzuziehen, handeln sie mehr nach blinden Trieben als nach vernünftiger Ueberlegung, mehr gezwungen, als frey. Ungeschickt, den Zustand ihrer Seele wahr zu nehmen und zu beobachten, sind ihre Gefühle und Empfindungen unbestimmt und regellos, bald zu heftig, bald zu schwach. Ungeübt, die Triebe ihres Herzens der Herrschaft der Vernunft unterzuordnen, fallen ihre Neigungen gewöhnlich auf Gegenstände, nach welchen kein guter Mensch streben darf, oder suchen auf eine Art Befriedigung, welche den Geboten der Pflicht und den Anordnungen Gottes widerspricht, oder überschreiten bey ihrem Streben nach Befriedigung nur zu oft das Maß, welches dabey nothwendig gehalten werden muß. Gott! wen sollten Beyspiele dieser Art nicht kräftig warnen, sich alles dessen zu enthalten, was ihn so tief erniedrigen kann! Und doch gehen viele Menschen in dieser Hinsicht so sorglos und pflichtvergessend zu Werke, daß wir sehr leichtsinnig seyn müßten, wenn wir nicht solche Erfahrungen machten, und sehr gleichgültig gegen Menschenwerth und Menschenglück, wenn ihre Wahrnehmung uns nicht mit wehmüthiger Theilnahme erfüllte. Sind wir uns wohl gar selbst trauriger Pflichtverletzungen in diesem Punkte bewußt; o! so sey dieser Tag der letzte, an welchem wir uns so weit und so ganz vergaßen, so schwebte künftig die Vorstellung, gleich einem leitenden Schutzengel vor

unserer Seele, daß wir uns nicht stärker entehren, und nicht tiefer schänden können, als wenn wir die Entwicklungen unserer Geisteskräfte durch eigene Schuld aufhalten und hemmen. Sie sind ja das Edelste, was wir an uns haben, erheben uns weit über alle uns bekannten Geschöpfe der Erde, vereinigen uns mit Gott, dem Vater aller Wesen, und sichern uns Unsterblichkeit und ewiges Leben jenseit des Grabes. Nur ein Thor oder ein Bösewicht kann dieß Heiligthum seiner Menschenwürde, diesen Anker seiner Hoffnung im Leben und im Sterben mit eigener Hand freventlich verwüsten wollen. Hiezu kommt,

daß die Schwächung unserer Seelenkräfte unserer Bestimmung zur Tugend äußerst nachtheilig ist. Der Mensch mit geschwächten Geisteskräften kann wohl einzelne edle Gefinnungen äußern und einzelne gute Handlungen verrichten: aber aus Grundsätzen tugendhaft, stets mit sich selbst übereinstimmend, das kann und wird er nie werden. Dazu gehört eine allseitige Ausbildung aller sittlichen Anlagen und Kräfte im Menschen, die nur derjenige sich verschaffen kann, der die Erhaltung und Vervollkommnung seiner geistigen Natur als die hauptsächlichste Angelegenheit seines Lebens betrachtet. Dazu gehört ein schnelles, richtiges Urtheil über das, was gut und böse, was in jedem vorkommenden Falle zu thun und zu unterlassen ist. Dazu gehört ein feines, edles Gefühl, welches nur an dem Gefallen findet, was wahr und schön, und gut genannt zu werden verdient. Dazu gehört ein reiner, guter Wille, der fest entschlossen und stark genug ist, der Vollbringung der Tugend jede anderweitige Rücksicht, jeden sinnlichen Vortheil aufzuopfern. Dazu gehört eine rastlose Thätigkeit, die sich durch keine Hindernisse abschrecken

und

und durch keine Schwierigkeiten abhalten läßt, das Ziel ihres Strebens, steigende Vervollkommnung, unablässig zu verfolgen. Wie können diese Eigenschaften aber bey demjenigen Statt finden, der seine Seelenkräfte durch Nichtgebrauch oder Mißbrauch geschwächt hat? Wie will der, dessen Erkenntnißvermögen in Unordnung ist, Gutes und Böses, Wahrheit und Trug leicht und sicher unterscheiden? Wie kann der, dessen Gefühl matt und stumpf ist, Gefallen finden an dem, was die Wahrheit und die Tugend so liebenswürdig macht? Wie kann der, dessen Willen durch unreine Begierden entstellt wird, das Gute ernsthaft beschließen und standhaft vollbringen? Wo will der, dessen Geisteskräfte sich erschöpft haben, Muth und Stärke hernehmen, alle die Feinde zu besiegen, welche derjenige nothwendig besiegen muß, der auf dem Wege zur Tugend bedeutende Fortschritte machen will? Mein, m. th. Fr., entweder müßet ihr auf die Tugend, diesen größten Ruhm des Menschen, diese reichste Quelle seiner Zufriedenheit Verzicht thun, oder ihr müßt eure Seelenkräfte, deren zweckmäßiger Gebrauch allein die Tugend möglich macht, sorgfältig zu erhalten und zu bewahren suchen. Thut dieß um so mehr,

je weniger bey geschwächten Seelenkräften auch ein froher Lebensgenuß gedenkbar ist. Wollet ihr glückliche Tage auf Erden erleben, so müßet ihr euch frey machen, von Irthümern und Vorurtheilen, von Unwissenheit und Aberglauben; so müßet ihr die Wahrheit erkennen und richtig urtheilen lernen über das, was glücklich und unglücklich macht. Wie wollet ihr aber zur Kenntniß der Wahrheit und zu richtigen Urtheilen über den Werth der Dinge gelangen, wenn ihr eure Denk- und Urtheilskraft schwächt und

zerrüttet? Wünschet ihr eures Lebens froh zu werden, so müßet ihr empfänglich seyn für jede Freude, welche Gott euch anbietet. Wie aber wollet ihr diese Empfänglichkeit beybehalten, wenn ihr eure Gefühle frühzeitig abstumpft, oder nur an solchen Dingen Geschmack gewinnet, die in der Länge kein Vergnügen mehr gewähren, vielleicht gar Verlegenheit und Kummer herbeiführen? Sehnt ihr euch nach einem ununterbrochenen heitern Lebensgenusse, so müssen wilde Leidenschaften und schimpfliche Laster ferne von euch bleiben. Wie aber wollt ihr diese von euch entfernt halten, wenn die Kräfte eures Geistes aus ihrem Gleichgewichte getreten sind und lauter Unordnung und Verwirrung in euerm Innern herrschen? Soll eure irdische Lebenszeit euch niemahls lästig werden, so darf euch keine Arbeit übermäßig beschweren, und kein Ungemach euch eure Zufriedenheit rauben. Wie aber wollt ihr zu dieser Stärke kommen und sie behaupten, wenn euer Geist so zerrüttet ist, daß euch jede kleine Beschwerde als eine unerträgliche Last, und jede unbedeutende Unannehmlichkeit als ein drückendes Leiden erscheint? Und wird es nicht bald dahin kommen, daß euer Körper mit euerm Geiste erkrankt, wenn ihr die Kräfte des letztern nicht zur Thätigkeit ruft, oder sie gewissenlos verschwendet? Hängt die Gesundheit unsers Geistes nicht mit der Gesundheit des Leibes so innig zusammen, daß die Eine ohne die Andre nicht lange bestehen kann? Wahrlich! m. Fr. ein Mensch, der seine Seelenkräfte muthwillig schwächt und zerstört, stellt sich jeder Verblendung bloß, öffnet niedrigen Lüsten den Eingang in sein Herz, erschwert sich jede Beschäftigung, verbittert sich jedes unvermeidliche Leiden, entfernt die edelsten Freuden und setzt sich durch dieß alles dem größten Unglücke aus, in welches ein vernünftiges Geschöpf sich stürzen

zen kann. Sollte euch diese Ueberzeugung nicht warnen, nichts zu unternehmen, was der Entwicklung und Wirksamkeit eures Geistes Abbruch thun könnte? Verstärket diese Warnung

noch durch den Gedanken, daß ihr Gottes Mißfallen unausbleiblich auf euch laden würdet, wenn ihr die Kräfte eurer Seele gewissenlos schwächen wolltet. Sollen wir doch, wie unser Text sagt, Gott mit unserm Geiste so wohl wie mit unserm Körper preisen, wie sollten wir denn glauben, daß der Mißbrauch, die Zerstörung seiner Kräfte ihm gleichgültig seyn können? Nein, m. Th. diese Kräfte sind nicht unser: sie gehören Gott, unserm Gesetzgeber und Wohltäter. Wir dürfen nicht eigenliebig und nach bloßer Willkühr darüber schalten: sie sind uns zu wichtigen Absichten verliehen, und von ihrem Gebrauche müssen wir Gott einst Rechenschaft ablegen: er ist ja nicht bloß unser Schöpfer und Gesetzgeber, er ist auch unser Richter. Sie sind Geschenke seiner Gnade, und Mittel, uns zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit und Glückseligkeit hinzuführen. Und wir sollten nicht strafbar werden, wenn wir diese Geschenke verwerfen, diese Mittel unkräftig machen? Kann Gott, der Allerheiligste und Gerechte, uns anders als mit Mißfallen betrachten, wenn wir die Würde von uns stoßen, zu welcher uns seine Liebe in den Anlagen unsers Geistes berufen hat; wenn wir die Kräfte zerstören, durch deren gewissenhaften Gebrauch wir ihm an Weisheit und an edeln Gesinnungen ähnlich werden können und uns dem Zwecke widersetzen, zu welchem er uns Daseyn, Leben und Unsterblichkeit gegeben hat? Sollte er Undankbare, die seine Güte übersehen und verschmähn, Boshafte, die das herrlichste Gebilde seiner Hand, menschliche

See-

Seelen pflichtvergessen verberben; Empörer, die sich frevelnd wider den Plan seiner Schöpfung auflehnen; sollte er Menschen, die gegen so viele Güte, und gegen so starke Aufforderungen, ihre Seelenkräfte nicht zu schwächen, sich vergehen; der verdienten Strafe auf immer entrinnen lassen? Nein, sie oder keiner wird es erfahren, daß Gott dem Menschen vergilt, darnach er verdient hat, und trifft einen jeglichen nach seinem Thun. (Hiob 34. v. 11-12.)

Möchtet ihr prüfen, geliebte Zuhörer, wie ihr euch bisher in Ansehung eurer Seelenkräfte verhalten habt. Ihr sehet, eure Menschenwürde, eure Sittlichkeit, eure Wohlfahrt, euer Beyfall bey Gott hängt davon ab, daß ihr die Anlagen eures Geistes erhaltet, ihre Entwicklung nicht behindert, ihre Wirksamkeit nicht stört. Mit stiller Ehrfurcht also betrachtet die Vorzüge, die Gott euch in den trefflichen Fähigkeiten eurer Seele anerschuf; bewahret sie wie euern Augapfel; verehret in ihnen das wirksamste Mittel eurer Erziehung für Zeit und Ewigkeit, und bedenkset, daß ihr theuer erkaufte seyd, und preiset Gott an euerm Geiste, wie an euerm Leibe: Beyde sind seine Gabe, sein Geschenk. Amen.

Siebente Predigt.

Von der Pflicht des Menschen seine Besonnenheit zu erhalten.

Ueber 1. Petr. 5. v. 8.

Vater der Liebe! segne auch diese Stunde der Andacht, segne die Ermunterungen zum Guten, die ich meinen hier vor dir versammelten Brüdern und Schwestern ertheilen will. Auch sie hast du zum Range vernünftiger Geschöpfe, und zur Aehnlichkeit mit dir erhoben. Ihnen allen hast du das Vermögen und die Gelegenheit verliehen, über das, was sie sind und werden sollen, nach zu denken, und sich ihrer Denkkraft freywillig, zu ihrem wahren bleibenden Besten zu bedienen. Du weißt es, o Gott, wie innig ich wünsche, wie gern ich daran arbeite, daß sie insgesamt dieses herr-

herrliche Geschenk, womit du sie begabet hast, auf die würdigste und dir wohlgefälligste Weise gebrauchen lernen. Möchten daher doch die Lehren, Ermahnungen und Warnungen, die ich in dieser Hinsicht aus deinem Worte gegenwärtig wiederholen will, zu ihrer aller Belehrung und Besserung gereichen! Erhöre diese redlichen Wünsche meiner Seele, und laß das Wort, das von Herzen geht, auch gegenwärtig wieder zu Herzen gehen! Amen. —

Text: 1. Petr. 5. v. 8.

Seyd nüchtern und wachet.

Sich selbst betäuben, geliebte Zuhörer, und den freyen Gebrauch seiner Seelenkräfte absichtlich verhindern; ist unstreitig eine strafbare, eines freyen, vernünftigen Wesens durchaus unwürdige Handlung. Und dennoch leben leider! nur zu viele Menschen so, als ob auf ein deutliches Bewußtseyn ihrer selbst, und auf eine ungestörte Wirksamkeit ihres Verstandes wenig oder nichts ankäme; manche scheinen es wirklich nicht zu wissen, oder es vergessen zu wollen, daß ein vernünftiger Geist in ihnen wohne, dessen Herrschaft ihr Thun und lassen, ihr Wünschen und Begehren unterworfen seyn müsse. Der Eine bietet alles auf, seine Sinne so angenehm zu beschäftigen, als er nur immer kann, und setzet darüber die höhern, edlern Bedürfnisse seiner unsterblichen Seele ganz aus den Augen. Der Andere verwickelt sich in so viele zerstreute Unternehmungen, daß er nie oder nur selten zu sich selbst kommt. Die ser überläßt sich dem
Lau-

Laumel seiner Lüfte so sehr, daß er an seine innere Gemüthsverfassung nicht mehr ernsthaft und anhaltend denkt. Jener verliert sich so ganz in müßigen Betrachtungen, in geistlosen Andachten und schwärmerischen Hoffnungen, daß er sich nach und nach selbst fremde und unbekannt wird. Die Folgen eines so verkehrten Betragens liegen klar genug am Tage für jeden, der sein Auge nicht vorsätzlich vor demselben verschließt. In Allen, die ihre Blicke von sich ab auf lauter äußere Gegenstände richten, stirbt allmählich das Gefühl ihrer Menschenwürde; ihr Verstand wird für jede heilsame Wahrheit, ihr Herz für jede edle Empfindung unzugänglich und kraftlos. Nur mit dem beschäftigt, was der Sinnlichkeit schmeichelt, wagen sie sich nicht mehr an die erhabenen Gegenstände, welche nur auf dem Gebiete des Uebersinnlichen, im Reiche der Wahrheit und Tugend angetroffen werden. Dürfen wir uns daher wundern, wenn Petrus den Christen seiner Zeit in den angeführten so kurzen als gedankenreichen Textesworten zuruft: seyd nüchtern und wachet? Er will sie durch diese Ermahnung bewegen, alles das zu meiden, wodurch wir gleichsam uns selbst entrisen werden, hingegen alles das zu thun, wodurch wir den freyen Gebrauch unserer Verstandeskkräfte erhalten können. Er giebt uns dadurch Gelegenheit, unsere gegenwärtige Andacht auf einen Zustand unsers Gemüthes zu richten, dessen Wichtigkeit zur Zeit noch nur von wenigen Menschen gehörig erkannt wird, und doch von allen, die an ihrer geistigen und sittlichen Veredelung ernstlich arbeiten wollen, nach ihrem ganzen Umfange erkannt zu werden verdient, ich meyne die Besonnenheit. Wohlan! laßt uns dieser Anweisung des Apostels folgen, und

uns über die Pflicht, uns stets im Zustande der Besonnenheit zu erhalten, belehren.

Wir wollen

erstlich lernen, was wir uns unter diesem Zustande der Besonnenheit zu denken haben; uns

zweytens die Gründe bekannt machen, welche uns verpflichten, diesen Zustand der Besonnenheit nie vorsätzlich zu unterbrechen; und

drittens einige Mittel auffuchen, denselben stets bey uns zu unterhalten.

Was haben wir uns denn, geliebte Zuhörer, unter dem Zustande der Besonnenheit, oder wie Petrus diese Eigenschaft unsers Geistes im Texte ausdrückt, unter der von ihm empfohlenen Mäßigkeit eigentlich zu denken? Diese Frage, hoffe ich, am verständlichsten für euch zu beantworten, wenn ich euch auf die Denk- und Handlungsart eines Menschen aufmerksam mache, der bey allem, was er beschließt, redet und thut, mit Besonnenheit zu Werke geht, im Gegensatz von der Denk- und Handlungsweise eines Menschen, der in seinem ganzen Benehmen Unbesonnenheit an den Tag legt. —

Wer bey seinem Reden und Schweigen, bey seinem Thun und Lassen ohne alles

les Nachdenken seinen natürlichen Nei-
 gungen und Trieben blindlings folgt, den
 nennen wir gewiß insgesamt unbeson-
 nen; so wie wir demjenigen unfehlbar Beson-
 nenheit zuschreiben, dessen Verhalten von weiser
 Bedachtsamkeit, von wohl überlegten Gründen geleit-
 et wird. Der Unbesonnene vergißt es ganz, daß er
 den Trieben seiner Natur nur so weit folgen dürfe, als
 die Befriedigung derselben nicht mit den Ansprüchen
 seiner Vernunft, nicht mit den Pflichten streitet,
 die er in jeder besonderen Lage seines Lebens zu erfül-
 len hat. Fühlt er Neigung zu diesem oder jenem Be-
 rufe in sich, so wählt er ihn blindlings, ohne sich zu
 fragen, ob er auch die dazu erforderlichen Fähigkeiten
 besitze. Ist er krank, so vermeidet er nicht alles,
 was ihm schädlich, thut nicht alles, was ihm nützlich
 werden kann, er geht vielmehr gedankenlos dem
 Zuge seiner Triebe nach, genießt, was ihm schmeckt,
 vollbringt, was ihm gelüstet, achtet nicht darauf,
 was Pflicht und eigenes Wohlseyn in diesem Falle von
 ihm fordern. Befindet er sich in Gesellschaft, so set-
 zt er alle Rücksichten aus den Augen, die er hier zu
 nehmen hat; redet, was ihm in den Sinn kommt, un-
 ternimmt, was ihm gefällt, bedenkt nie, was er sa-
 gen, und wie er sich benehmen soll. Daher steht sein
 Betragen allenthalben mit den Gesetzen der Vernunft,
 und mit den Regeln des Wohlstandes im Widerspru-
 che, wo seine Neigungen und Triebe nicht mit den-
 selben zufällig übereinstimmen. Ganz anders verhält
 es sich mit dem Menschen, der im Zustande der Be-
 sonnenheit lebt: ist etwa ein Lob, eine Tugend,
 der trachtet er nach. Zwar ist auch er nicht gleich-
 gültig gegen seine Neigungen, und noch weniger ganz
 gefühllos; aber nie läßt er sich von den Trieben sei-
 ner Natur so weit überwältigen, daß er dadurch un-

fähig werden sollte, seine Verstandeskkräfte gehörig zu gebrauchen, und seiner Ueberzeugung von dem, was recht und gut, nützlich und schädlich, anständig und unschicklich ist, gemäß zu leben. Auch er ergreift die Lebensart natürlich am liebsten, die seinen Neigungen am meisten entspricht. Findet er aber nach reifer Ueberlegung, daß es ihm dazu an den nöthigen Anlagen und Mitteln fehle, so giebt er sie gern auf und tritt in einen Stand über, der seinen Fähigkeiten und seinem Vermögenszustande mehr angemessen ist. Auch er genießt natürlich in gesunden, wie in kranken Tagen die Nahrungsmittel am liebsten, welche ihm den meisten Wohlgeschmack gewähren. Sieht er aber ein, daß sie seiner Gesundheit schaden, oder seine Einnahme übersteigen, so thut er gern darauf Verzicht. Auch er führt im Umgange mit Andern am liebsten solche Gespräche, die ihm angenehm oder lehrreich sind. Merkt er aber, daß er dadurch hier oder da anstößig wird, so entsagt er seiner Lieblingsneigung für jetzt und bequemt sich nach dem Geschmacke Anderer, so weit es ihm die Pflicht gestattet. Und so wie er sich in diesen Fällen beträgt, beträgt er sich immer. Allenthalben ist es sichtbar an ihm, daß er mit Ueberlegung und Bedachtsamkeit, mit Verstand und Umsicht auf Zeit, Ort, Umstände und Personen, mit einem Worte, unabhängig von seinen natürlichen Neigungen und Trieben mit Selbstbeherrschung und Nüchternheit spricht und handelt.

Eben so wenig läßt der Mann, der im Zustande der Besonnenheit sich zu erhalten sucht, von heftigen Begierden und ungestümen Leidenschaften zur Vergessenheit seiner selbst sich hinreißen. Hefige Begierden, ungestüme Leidenschaften sind das Grab aller freyen Vernunftthätigkeit.

Wo

Wo sie ihre Wohnung aufschlagen, da hat alle Ueberlegung ein Ende, da wird der Geist des Menschen so zerrüttet, daß er das Wichtige und Unwichtige, das Gute und Böse, das Mögliche und das Wirkliche, die That und die Absicht, den Schein und die Wahrheit nicht gehörig mehr unterscheiden kann. So bald Leidenschaften den Menschen erhitzen, verdunkelt sich das Licht seines Verstandes; seine Vorstellungen werden verworren und unbestimmt, seine Begriffe einseitig und undeutlich, seine Urtheile vorschnell, partheyisch und widersprechend. Was dürfen wir von dem Betragen eines leidenschaftlichen Menschen anders erwarten, als daß es, im höchsten Grade unbesonnen, jeden Augenblick gegen die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes verstoßen, den allgemeinen Begriffen von Recht, Pflicht und Wohlanständigkeit zuwiderlaufen, und alle im geselligen Leben vorkommenden Verhältnisse zu Boden treten werde. Ja, meine Geliebten, in der Leidenschaft vergift es der Sohn, was er dem Vater, und der Vater, was er dem Sohne schuldig ist. Der Zornige denkt nicht daran, daß er ein vernünftiges Geschöpf ist, den jede Aufwallung seines Herzens, die ihm alle Besinnung raubt, tief unter die Würde eines vernünftigen, freyen Wesens hinabstößt. Der Eigennützigte und Selbstsüchtige, der so handelt, als ob er der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung wäre, und die Leiden und Freuden seiner Mitmenschen ihm ganz gleichgültig seyn dürften, überlegt nicht, daß er gegen seine Brüder so sich verhalten müsse, wie er will, daß sie sich gegen ihn betragen sollen. Der Sklave der Wollust, der seinen fleischlichen Begierden unaufhaltsam fröhnt, erwägt nicht, daß er nicht ganz Fleisch ist, daß ihn sein Lieblingslaster zu den Thieren des Feldes erniedriget, und ihn weit von seiner Bestimmung entfernt.

Und so ist jede Leidenschaft, sie zeige sich uns unter einem Namen und unter einer Gestalt, unter welcher sie wolle, Schwächung, Verdunkelung, Betäubung des Bewußtseyns unserer selbst, Vergessenheit alles dessen, was wir seyn und leisten sollen, strafbare, schimpfliche Unbesonnenheit. —

Doch nicht bloß Neigungen und Leidenschaften, auch mächtige, tief eingewurzelte Vorurtheile können dem Menschen die nöthige Besonnenheit bey dem Urtheilen und Handeln rauben. Wer unbesonnen handelt, dessen Verstand ist allemahl mehr oder weniger von Vorurtheilen geblendet; der beurtheilt eine Sache früher, als er sie kennt, entschließt sich zu diesem oder jenem Verfahren, ohne hinlänglichen, oft ohne irgend einen Grund dafür anführen zu können. Fragt ihn, warum er gewisse Wahrheiten so entschlossen verwirft, warum er ihrer Verbreitung so hartnäckig entgegen arbeitet; und er wird euch wenig oder nichts zur Rechtfertigung seines Betragens erwiedern können. Erkundiget euch nach den Ursachen, warum er diesen tadelt, jenen lobt, diesen Gebrauch heilig hält, jenem abgeneigt ist; und es wird ihm an hinreichenden Ursachen dazu fehlen. Ziehet ihn zur Rechenschaft, warum er in diesem oder jenem einzelnen Falle gerade so und nicht anders sich betragen habe; und er wird euch eine befriedigende Auskunft darüber schuldig bleiben. Er sieht mehr auf die zufälligen Umstände, unter welchen gewisse Wahrheiten vorgetragen werden, als auf die Beweise, die sie für sich haben. Gefällt ihm die Person, die sie ausspricht, der Ort und die Zeit, wo und wann sie verbreitet wird; so schenkt er ihr ungeprüft seinen Beyfall; wo nicht, so versagt er ihr eben so rasch und grundlos seine Beystimmung. Steht die-

dieser oder jener Mann im Ruf und Ansehen bey Andern, so legt auch er ihm einen großen Werth bey; wo nicht, so spricht er ihm denselben ohne Bedenken ab: haben gewisse Sitten und Gebräuche das Urtheil der Menge für sich, so ehrt auch er sie; wo nicht, so macht er sich von denselben los, ohne sie gehörig zu kennen. Er denkt, redet und handelt nie selbstständig, ist fortdauernd das Spiel seiner Vorurtheile und der Sklave fremder Meynungen und Gewohnheiten.— In welchem ehrwürdigen Lichte zeigt sich uns dagegen der besonnene Mensch, der jede Wahrheit unbefangenen untersucht, stets nach Beweisen fragt, und nie ohne Gründe handelt! Was nicht aus dem Glauben, nicht aus der Ueberzeugung herfließt, daß es wahr, recht und gut sey, das ist ihm, wie dem Apostel Paulus, Sünde und Pflichtverletzung. Er erklärt nie etwas für wahr oder falsch, ohne sich die Ursachen genau vorzustellen, die ihn so und nicht anders urtheilen lassen. Er verschenkt und versagt sein Vertrauen und seine Freundschaft nie auf das bloße Ansehen Anderer, die so gut irren können, als er selbst: er forscht mit eigenen Augen nach dem Werthe seiner Brüder und giebt sich ihnen nicht eher hin, als bis er sie seiner Achtung und Liebe würdig befunden hat. Gute Handlungen verlieren bey ihm nicht darum ihre Wichtigkeit und Würde, weil ein beträchtlicher Theil seiner Zeitgenossen sie nicht anerkennt: schlechte Handlungen hören bey ihm darum nicht auf, schlecht zu seyn, weil man ihnen durch blendende Namen einen gefälligen Anstrich zu geben sucht. Auch hier ist es eigene Ueberzeugung, die ihn leitet und ihn, wenn auch nicht allemahl vor Irrthümern, doch vor vorsächlichen Sünden und Verbrechen bewahrt. —

Sammeln wir nun, wertheste Zuhörer, die einzelnen Züge in dem freylich nur schwach und unvollständig gezeichneten Bilde eines mit Besonnenheit handelnden Menschen, so ergiebt sich von selbst, daß wir uns unter dem Zustande der Besonnenheit, in welchem wir uns beständig erhalten sollen, diejenige Verfassung unsers Gemüthes zu denken haben, in welcher wir unabhängig von Neigungen, Leidenschaften und Vorurtheilen unsere Seelenkräfte mit freyer Willkühr gebrauchen können.

Und die Erhaltung dieser glücklichen Gemüthsverfassung sollte nicht heilige, dringende Pflicht für uns seyn? Ja, m. Gel. sie ist es; ist es so gewiß, als wir zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Beredelung unsers Herzens, und zur Beförderung unserer Wohlfahrt erschaffen sind.

Gewiß, nicht umsonst sind unsere Seelen mit der Kraft die Wahrheit zu erkennen, ausgestattet. Paulus sagt ja ausdrücklich, Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Der Apostel kann hiermit zwar nicht meinen, daß jeder einzelne Mensch jede erkennbare Wahrheit aus dem ganzen, unübersehbaren Gebiete des menschlichen Wissens sich eigen machen solle. Diese Forderung überschritte bey weitem die engen Grenzen seiner Kräfte und seiner Lebensdauer. Was aber jeder Mensch wissen muß, um ganz Mensch zu seyn: die Erkenntniß seiner Pflichten, Rechte und Hoffnungen in diesem und jenem Leben, darf ihm, vorausgesetzt, daß er Gelegenheit hat, sich dieselbe zu erwerben, durch-

aus

aus nicht fehlen, wenn er seine Menschenwürde ganz behaupten, und nicht unglücklich und elend werden will. Und wie leicht hat Gott es uns nicht gemacht, uns eine genaue und vollständige Einsicht dessen, was wir zu thun und zu lassen, zu hoffen und zu fürchten haben, zu verschaffen! Nur sorgen dürfen wir dafür, daß die Kräfte unsers Geistes sich gleichförmig entwickeln und daß ihre freye Wirksamkeit nicht gewaltthätig geschwächt und gehemmt werde: nur gebrauchen dürfen wir unsern Verstand, um jene heilsamen Belehrungen zu fassen, welche uns Jesus ertheilt hat; und sie dringen sich uns von selbst auf, jene erhabenen Wahrheiten, welche die Regel unsers Lebens, die Richtschnur unsers Glaubens hienieden seyn müssen. Aber freylich wird zur richtigen Erkenntniß und zum lebhaften Gefühle dieser Wahrheiten jene Besonnenheit des Geistes, und jener freye, ungehinderte Gebrauch seiner Kräfte erfordert, den wir vorhin beschrieben haben. Nimmermehr werdet ihr die Wahrheit rein und lauter auffassen, ihr Unglücklichen, die ihr die Herrschaft über euch selbst verloren habt, und in der Sklaverey eurer Neigungen, Lüste und Vorurtheile eure Verstandeskräfte nicht mehr nach freyer Willkühr gebrauchen könnt. Ihr suchet und liebet die Wahrheit nicht: wie könnt ihr hoffen, sie zu finden? Nur mit reinem Herzen, mit nüchternem Geiste kann der Mensch ins Heiligthum der Wahrheit eindringen: wie könnt ihr denn glauben, auch nur die Schwellen desselben betreten zu dürfen, so lange noch thierische Gefühle, strafbare Leidenschaften und schimpfliche Irrthümer euch beherrschen? Erwacht, erwacht zum deutlichen Bewußtseyn eurer Menschenwürde, zerbrecht die Fesseln, die euern Verstand gefangen halten, vergeßt es nicht, was ihr seyd und werden sollt, handelt mit Bedacht und Ueberle-

gung; folget den ersten Eindrücken der Dinge, den ersten Begehrungen, die in euch rege werden, nicht blindlings und unüberlegt; zieht bey euern Entschlüssen Erfahrung und Vernunft, das Urtheil wohlgefunter Menschen und den Willen eures himmlischen, unfehlbaren Gesetzgebers zu Rathe; merket auf die Stimme eures Gewissens und lasset euer äußeres Betragen stets mit euern innern Ueberzeugungen übereinstimmen. Diese Besonnenheit im Denken, Wollen und Thun ist der Grund aller wahren Freyheit, der sicherste, kürzeste Weg zur Erkenntniß alles Wahren und Guten, einer der schönsten Züge im Bilde der veredelten Menschheit. Zweifele also daran, wer kann und mag, ob die Erhaltung dieses Zustandes Pflicht sey; jeder Weise und Edle unter uns, der sich zur Erkenntniß der Wahrheit berufen fühlt, wird schon bey dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit eines solchen Zweifels strafbar zu handeln glauben, und seine Schuldigkeit in dieser Hinsicht thun. — Denn einleuchtend ist es ja, daß ohne Besonnenheit, ohne freyen Gebrauch unserer Verstandeskkräfte auch

keine Besserung des Herzens, als wozu wir doch bestimmt sind, bewirkt werden kann. Besserung des Herzens setzt ein lebhaftes, tiefes Gefühl unserer Menschenwürde, eine genaue, richtige Erkenntniß der erhabenen Absichten, zu welchen wir da sind, voraus. Wie aber könnte der zu jenem Gefühle, und zu dieser Erkenntniß sich erheben, der einen beträchtlichen Theil seines Lebens ohne Besonnenheit hinbringt und ein immerwährendes Spiel seiner Triebe, Leidenschaften und Vorurtheile ist? Man muß sich selbst kennen, die Beschaffenheit seines Herzens ganz ergründet haben, mit den Schwächen deselben

selben vertraut seyn und die Gelegenheiten bemerken, die seiner Tugend gefährlich werden können, wenn man standhaft an seiner Veredelung arbeiten will. Wie vermöchte der diese Selbsterkenntniß sich zu verschaffen, der seine Verstandeskkräfte nicht in seiner Gewalt hat, dessen Geist gar nicht beschäftigt ist, oder sich doch nur mit solchen Dingen befaßt, die seine Sinne rühren? Man muß sich immerwährend selbst beobachten, auf jeden Gedanken, auf jeden Wunsch merken, der in uns entsteht, darf gegen keinen Eindruck ganz gleichgültig seyn, den äußere Gegenstände auf uns machen, wenn man auf dem Wege zur Besserung sicher und schnell fortschreiten will. Wie aber will der diese beständige Wachsamkeit, welche unser Text uns empfiehlt, und zur täglichen Besserung so nothwendig ist, üben, der seiner selbst nicht mächtig ist, der nichts von sich weiß, und nicht selten alles anwendet, um in ewiger Unbekanntschaft mit sich selbst zu bleiben? Man muß eine richtige Auswahl unter den Pflichten zu treffen wissen, die wir zu erfüllen haben, muß es nach Grundsätzen zu beurtheilen verstehn, was wir in jedem Augenblicke unsers Lebens thun und lassen sollen, wenn wir zu aller Zeit und an jedem Orte recht und gut, vernünftig und Gott wohlgefällig handeln wollen. Wie könnte derjenige dieser Forderung Genüge leisten, dessen Geist im tiefen Schlummer liegt, oder wild und regellos nur mit solchen Gegenständen sich abgiebt, die seiner Sinnlichkeit schmeicheln? Also nicht weiser und besser kann derjenige werden, der sich nicht im Zustande der Besonnenheit zu erhalten sucht. Aber was noch weit schlimmer ist, bey dieser häufigen Vergessenheit seiner selbst, in diesem sinnlosen Taumel muß sein Herz auch immer weiter sich von der Tugend entfernen. Je länger er seine Bestimmung aus den Augen ver-

liert und bloß für seinen Körper lebt, desto fremder muß ihm ja der Gedanke von Pflicht, desto lauer seine Achtung für Tugend werden. Es kann nicht fehlen, seine Lüste werden in dem Grade stärker, seine Leidenschaften unbändiger, und seine Frenheit, dieses größte Gut eines vernünftigen Wesens, in dem Maße schwächer, als er dem Zuge seiner thierischen Begierden nachgeht. Und so folgt denn von selbst, gel. Zub., daß

ohne Besonnenheit auch keine wahre Ruhe, kein dauerhaftes Glück gedenkbar ist. Nur wenn ihr mit Ueberlegung und Bedacht eure irdischen Geschäfte betreibt, eure Vergnügungen mit Vorsicht und Mäßigung genießt, und eure Glücksgüter weise und vernünftig gebrauchet; nur alsdann könnt ihr frohe Tage hienieden erwarten, und einst zufrieden und hoffnungsvoll von dieser Erde scheiden. Freylich stehen unzählige Menschen in der irrigen Meinung, daß man, um sein Daseyn recht zu genießen, jede ernsthafte Beschäftigung des Geistes vermeiden, sich selbst gleichsam vergessen, und dem Gelüste seiner Sinnlichkeit sich ganz hingeben müsse. Trauriges Vorurtheil, elender Wahn! Wie, der Mensch sollte wahrhaft glücklich seyn können, der mit Ablegung seiner Besonnenheit aufhört, Mensch zu seyn, und sich von den Thieren des Feldes zu unterscheiden; der unter allen Freuden, denen er zueilt, gerade diejenigen am wenigsten sucht, die sich am meisten und längsten mit der Hoheit der menschlichen Natur vertragen; der nicht auf die Gefahren achtet, die ihn von allen Seiten umschweben und sich daher leichtsinnig von einer Verlegenheit in die andre stürzt; der nicht mit dem gehörigen Ernste an die Mittel denkt, nicht mit der erforderlichen Klugheit und Umsicht die Maß-

Maßregeln ergreift, welche ihm den Besitz seines vorhandenen Glückes sichern, und auf die Zukunft neuer Freuden herbey führen; der bey aller Anstrengung, aus sich selbst herauszugehn, und den edlern Theil seines Wesens gänzlich aus seinem Andenken zu entfernen, dennoch nicht selten gezwungen wird, auf den Zustand seiner Seele seine Blicke zu richten, die furchtbare Leere, die er in ihr findet, zu fühlen, und die harten Vorwürfe zu hören, die sein von Zeit zu Zeit erwachendes Gewissen ihm vorhält? O! hoffet doch nicht, daß ihr ohne ruhige Sammlung, ohne Besonnenheit und Ordnung in euerm Denken und Thun je zu einem wahren, bleibenden Glücke gelangen werdet. Und wenn der Gedanke des Todes, der uns alle früher oder später dahin rafft, vor eure Seele hintritt, wie vermöget ihr da ruhig und gefaßt zu bleiben? Ihr, die ihr nichts so lästig findet, als Nüchternheit des Geistes und Herzens, als ein klares, deutliches Bewußtseyn eurer selbst, als eure eigene Gesellschaft! Verlassen müßet ihr alsdann die Vergnügungen und Geschäfte, in welche ihr euch so sehr vertieftet, daß ihr euch nur selten gehörig besinnen und noch seltener der Stimme Gottes in euerm Innern folgen konntet. Uebergehen sollet ihr alsdann in eine Welt, für welche ihr nicht gelebt, zu der ihr euch nicht vorbereitet habt. Urtheilt selbst, welches Schicksal den Unglücklichen in der Ewigkeit treffen muß, der sein Leben auf Erden in thierischer Bewußtseynlosigkeit zugebracht, der es in einem Wirbel von Zerstreuungen gleichsam verloren hat. — Erwägt, ob ich zu viel sage, wenn ich behaupte, daß wir nur im Zustande der Besonnenheit zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Besserung des Herzens und zu dem Glücke gelangen können, welches Gottes Güte allen weisen und guten Menschen hier und dort mittheilen will, und
folget

folget daher der Stimme der Pflicht und der Religion, die euch ernst und feyerlich zuruft: seyd nüchtern und wachet!

Zu dieser Folgsamkeit ist es denn auch nöthig, daß wir die vorzüglichsten Mittel kennen lernen, welche uns im Zustande der Besonnenheit erhalten können. Und hier ist denn eine unpartheyische Prüfung, ob wir uns bereits in dieser glücklichen Gemüthsverfassung befinden oder nicht, natürlich das Erste, was geschehen muß. Denn nur zu Viele, die nichts weniger als nüchtern und besonnen sind, wäñnen in dieser Stimmung zu seyn, betrügen sich aber selbst auf eine so unverantwortliche als nachtheilige Weise. Wollet ihr diesem gefährlichen Selbstbetruge entgehn; so fraget euch unbefangen und redlich, ob ihr nicht selbst noch außer dem wünschenswürdigen Zustande lebet, von dem ich rede. Und darüber werdet ihr euch bald Gewißheit verschaffen können, wenn ihr nur ernstlich wollet. Folget ihr blindlings dem Zuge eurer Neigungen, Leidenschaften und Vorurtheile; denket ihr ungerne an euch selbst, an eure Pflichten und an die Beschaffenheit eures Herzens, gehen ganze Tage, Wochen, ja selbst Jahre hin, ohne daß ihr euer Inneres prüfet, fallen euch Stille und Einsamkeit zur Last, fühlt ihr euch unglücklich, so bald ihr nicht in Tagen lebet, die euch keine Zeit zum ruhigen Nachdenken vergönnen; so glaubt nur sicher, daß ihr noch lange nicht im Zustande der Besonnenheit euch befindet, so trauet der Ruhe nicht, deren ihr euch rühmt, sie ist entehrende, strafbare Selbstbetäubung. O! vernachlässiget es nicht, eine Untersuchung anzustellen, die so dringend ist, von der die Erhaltung eurer Besonnen-

sonnenheit abhängt, wenn sie schon euer Eigenthum ward, und die Rückkehr zu derselben, wenn ihr euch davon entfernt haben solltet!

Dabey lasset uns zweitens den festen Entschluß fassen, alles das sorgfältig zu meiden, wodurch die Nüchternheit und Besonnenheit unsers Geistes wo nicht auf immer, doch wenigstens auf einige Zeit verloren gehen könnte. Und wodurch kann dieß sicherer geschehen, als durch Ueberladung im Essen und Trinken, durch zu häufige und anhaltende Verwickelungen in Zerstreungen des Lebens, so wie endlich durch schimpfliche Nachgiebigkeit gegen alle solche Dinge und Eindrücke, welche unser Gemüth nur zu leicht einnehmen und den freyen Gebrauch unserer Seelenkräfte verhindern. O! m. Gel. wollet ihr euch fortdauernd im Zustande der Besonnenheit erhalten; so fliehet jene Bollerey, jenes Uebermaß im Essen und Trinken, wodurch ihr die Macht eures Körpers über die Seele unausbleiblich verstärkt, die Selbstthätigkeit eures Geistes gewaltsam beschränkt, und tief unter die Unwürdigkeit der Bewohner des Feldes hinabsinkt. Meidet jenen Wirbel von Geschäften und Vergnügungen, der euch von Thätigkeit zu Thätigkeit, von Vergnügen zu Vergnügen fortreißt, eure Kräfte erschöpft, eure Zeit tödtet, und es euch ganz unmöglich macht, mit Ruhe an euch selbst zu denken und ohne Leidenschaft, mit Besonnenheit euer Thun und Lassen zu bestimmen. Wachtet über eure Neigungen, damit sie eure Vernunft nicht unterjochen: lasset eure Seelen ja nicht jeden Eindruck, der von außen her auf sie gemacht wird, aufnehmen und aufbewahren, ohne darauf zu achten, ohne seinen Werth oder Unwerth zu prüfen.

prüfen. Billiget keinen Gedanken, heget keine Neigung, nähret keine Leidenschaft, wovon ihr nicht laut sprechen, die ihr euren Freunden nicht entdecken und nicht mit dem Gedanken an Gott und seine Heiligkeit, nicht mit der Vorstellung eurer Pflichten und eurer Bestimmung vereinigen dürfet. Gebet sorgfältig auf die schwachen Seiten eures Herzens Acht, bemerket die Gefahren, die euch allenthalben umgeben, die Versuchungen, die euch zum Bösen reizen, damit ihr nicht von ihnen überfallen werdet, ehe ihr euch dagegen gewaffnet habet. Versäumt ihr, diese Regeln der Weisheit, diese Vorschriften der Religion zu erfüllen; so werdet ihr in kurzer Zeit euch selbst betäuben und alle Besonnenheit des Geistes, alle Nüchternheit des Herzens verlieren. —

Diese Schande und dieses Unglück abzuwenden, benuset drittens die besondern Gelegenheiten und Aufforderungen, wodurch Gott euch die Erhaltung der Besonnenheit erleichtern will. Ihr dürfet freylich nicht erwarten, daß Gott euch auf ungewöhnlichen Wegen und durch außerordentliche Mittel zur Nüchternheit und Wachsamkeit bringen werde. Gleichwohl aber wird es in euerm Leben nie an Auftritten und Begebenheiten fehlen, durch welche Gott kräftig zu euch redet, durch welche er euch gleichsam zwingt, in euch selbst einzufahren, eure Kräfte aufzuraffen, und sie seinem Willen gemäß weise anzuwenden. O! wenn er vor euren Augen eine Menge Menschen bloß darum unglücklich werden läßt, weil sie die Kräfte ihres Geistes nicht zweckmäßig gebrauchen, nie der Stimme ihrer Vernunft, stets den Eingebungen ihrer Neigungen, Leidenschaften und Vorurtheile Gehör geben; wenn er geliebte Personen von eurer Seite trennt und euren flatterhaften Sinn durch Schmerz und

Trau-

Traurigkeit auf einen Punkt hinleitet; wenn ihr die Nachtheile empfindet, welche euer unbesonnenes, vernunftloses Betragen, hier und da in seinem Gefolge hat; wenn Krankheiten euch von allem dem entfernt halten, was euch im Gewühl des Lebens sonst beschäftigte und vergnügte; wenn er vielleicht unvermuthet und plötzlich euch die Kraft dieser oder jener religiösen Wahrheit fühlen läßt, euch dadurch aus dem Saumel der Sinnlichkeit weckt und euch zur Rückkehr zu euch selbst ermuntert; wenn er irgend etwas veranstaltet, was tiefe Eindrücke in euch hervorbringt, euch an eure Kräfte und an eure Bestimmung erinnert und euch dadurch aufrust, euer selbst würdig zu handeln; so vernehmt, so befolget doch seine Stimme, und verkennet es nicht, daß er euch dadurch zur Besonnenheit des Geistes und zum Besitze aller der Eigenschaften führen will, die von ihr unzertrennlich sind. Ach! wie sehr bedaure ich dich, Unglücklicher, der du diese und ähnliche Veranlassungen, die Besonnenheit deines Geistes zu erhalten oder zu verstärken, ungenützt vorübergehen lässest und nur nach dem greifst, was ein gänzlichliches Vergessen deiner selbst nach sich ziehet. Je länger du diesem Hange nachgiebst, desto fremder wirst du dir selbst werden, desto weniger deine Kräfte gebrauchen können, desto mehr dich selbst betäuben, desto tiefer in jenen Schlummer fallen, aus dem allein die Ewigkeit dich wecken kann und wird. Und

dieser Gedanke an die Ewigkeit sey endlich gleichfalls noch ein wirksames Mittel, uns im Zustande der Besonnenheit zu erhalten. Auch diesem großen ernsthaften Gedanken weichen solche Menschen oft geflissentlich aus, die nicht gern an sich selbst denken, und im Dienste ihrer Triebe, Leidenschaften und Vor-

urtheile alle Besonnenheit abgelegt haben. Denn wie können sie an Tod und Ewigkeit denken, ohne davor zu erschrecken, so lange sie sich noch nicht zu dieser bedeutenden Veränderung geschickt fühlen? Aber warum wollen wir die Vorstellung fliehen, daß einst eine Zeit kommen wird und muß, wo wir aus unserm Traume erwachen, wo unsere Selbstvergeffenheit sich verlieren und alles das verschwinden wird, was uns bisher unterhielt und zerstreute? Werden wir damit die Ewigkeit selbst von uns abhalten, daß wir unsere Gedanken nicht gern auf sie richten? Ist es nicht ausgemacht, daß uns eine Zeit der Rechenschaft bevorstehet, wir mögen an sie denken oder nicht? Wohlan also, m. Br. lasset uns bey Zeiten mit diesem Gedanken uns vertraut machen; er soll uns auf dem Pfade der Weisheit und Tugend erhalten, wenn wir uns unsern Neigungen und Lüsten hingeben wollen; er soll uns retten, wenn wir uns selbst aus dem Gesichte verlieren und uns in alle die Gefahren stürzen wollen, womit die Unbesonnenheit uns unfehlbar bedroht; er soll die thörichten Ausflüchte niederschlagen, wenn unser Herz die Prüfung seiner selbst ängstlich zu vermeiden sucht. Täglich, stündlich wollen wir uns daran erinnern, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben, daß wir früher oder später davon müssen, und daß diese Zeit vielleicht schon näher ist, als wir vermuthen. Ja, lasset uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir in Zeiten weise und gut werden. Amen.

Achte Predigt.

Wie viel zu einer vernünftigen Thätigkeit gehöre.

Ueber Luc. 5. v. 1 - 11.

Text: Luc. 5. v. 1 - 11.

Es begab sich, da sich das Volk zu Jesu drang, zu hören das Wort Gottes; und er stand am See Genesareth, und sahe zwey Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen

sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülften ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beyde Schiffe voll, also, daß sie sunken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knien und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen, und allen, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten. Desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Sobne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon; fürchte dich nicht. — Denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles, und folgten ihm nach. —

Ist es mir nicht gänzlich mißlungen, gel. Zuh., euch durch die vorhergegangenen Vorträge die Sorge für die Erhaltung eurer Leibes- und Seelenkräfte als eine unnachlässliche, heilige Pflicht zu empfehlen; so darf ich auch hoffen, daß keiner unter uns seine Verbindlichkeit, diese Kräfte vernünftig zu gebrauchen, bezweifeln werde. Eine weise, wohlgeordnete Thätigkeit war ja die Absicht, warum Gott unsern Geist und unsern Körper mit so vielen schönen Anlagen ausrüstete; und sie ist zugleich auch das einzige Mittel, diese Anlagen zu entwickeln, zu stärken und nutzbar für uns und Andere zu machen. Wie sollten wir also daran zweifeln können, daß der Gebrauch der uns verliehenen Anlagen und Kräfte Pflicht für uns sey? Selbst der Träge, der in weichlicher Ruhe, und der Bollüstling, der in lauter sinnlichen Genüssen seine Lebenstage hinzubringen wünscht, kann dem Triebe zur Thätigkeit nicht immer widerstehn, kann die Heiligkeit der Pflicht, seine Kräfte zweck=

zweckmäßig anzuwenden, nicht ableugnen. Nein, wir alle erkennen und fühlen gewiß unsere Verbindlichkeit zu einer regelmäßigen Beschäftigung in und außer unserm Berufe. Möchten wir dieser Erkenntniß und diesem Gefühle uns nur immer gemäß verhalten und uns stets so betragen, wie Menschen und Christen sich in Ansehung ihrer Thätigkeit betragen sollten! Leider aber wissen nur wenige Menschen, was zu einer vernünftigen Thätigkeit gehört, und wie sie beschaffen seyn muß, wenn sie unserer würdig und der Gottheit angenehm seyn soll. Denn wahrlich! nicht alles, was unsern Geist und unsern Körper beschäftigt, ist Thätigkeit, wie Vernunft und Christenthum sie von uns fordern. Sonst müßte ja auch jene planlose Vielgeschäftigkeit, die durch ein unruhiges Temperament und durch Leidenschaften aller Art unterhalten wird, und nicht weniger jenes ungestüme Streben des Selbstsüchtigen, der unaufhörlich nach Geld und Ehre geist, diesen rühmlichen Namen führen. Ein lehrreiches, nachahmungswürdiges Beyspiel wahrer Arbeitsamkeit finden wir in unserm Texte an Petrus; und dieser Umstand soll mir Gelegenheit geben, euch in dieser Stunde zu zeigen,

was zu einer vernünftigen Thätigkeit gehöre.

Sie fordert

Einmal, daß wir alle die Geschäfte treulich verrichten, die uns in allen Verhältnissen des Lebens zu thun obliegen:

Zweitens, daß wir dabey die Ordnung und die Rücksichten beobachten, welche uns un-

sere Kräfte und Bedürfnisse zu nehmen gebieten:

Drittens, daß wir stets aus edeln Bewegungsgründen handeln, und

Viertens, uns dabei willig, standhaft und vertrauensvoll auf Gott beweisen.

Soll deine Thätigkeit, o Christ, den Namen einer vernünftigen, das ist, einer solchen Thätigkeit führen, die den Forderungen der Vernunft und des Christenthums in allen Stücken genügt; so muß sie sich vor allen Dingen auf alles das erstrecken, was du in jedem Verhältnisse deines Lebens zu thun schuldig bist. Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, sagt Petrus im Texte zu Jesu, und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Er that es, und war auch da bereit, Jesu zu folgen, als er ihn von seiner bisherigen Lebensart zu höhern Geschäften, zur Belehrung und Beredelung seiner Brüder berief. Wir sehen hier an Petrus musterhaftem Betragen in der Kürze alles, was demjenigen obliegt, der nach den Forderungen der Vernunft, und nach dem Sinne Jesu und seiner Lehre thätig seyn will. Er muß nicht bloß das thun, was sein irdischer Beruf von ihm fordert, er muß sich auch mit seiner Wirksamkeit zu solchen Zwecken erheben, welche für seinen unsterblichen Geist wichtig sind, nicht mit dem Tode seines Leibes, wie dieß bey allen irdischen Angelegenheiten der Fall ist, ihren Werth verlieren, sondern bis in alle Ewigkeit der Achtung und des Strebens aller Edeln würdig bleiben. Laß also, m. Zuh. deine Thätig-

Thätigkeit vorzüglich auf die Bildung und Veredelung deiner Seele, auf die Verminderung und Beseitigung aller der Hindernisse gerichtet seyn, die deiner Vervollkommnung zur Zeit noch im Wege stehn. Dein eigenes Gewissen sagt es dir, und die Aussprüche Jesu und seiner Apostel stimmen mit den Urtheilen deines innern Richters überein, daß du nur in dem Maße Werth hast und Achtung verdienst, in welchem du weise und gut bist, oder doch zu werden trachtest. Weisheit und Tugend aber sind keine Güter, die dir angeboren werden, oder die du dir um irgend einen Preis erkaufen kannst; sie müssen schlechterdings erworben, durch Nachdenken und Uebung, durch Aufmerksamkeit und Erfahrung, durch Versuchungen und Leiden, durch Selbstbeherrschung und Aufopferungen aller Art erkämpft und errungen werden. Wären wir vom Vater des Weltalls nicht dazu bestimmt, die Ausbildung und Veredelung unserer selbst durch eigenen Kraftaufwand zu bewirken; was hätten wir alsdann vor der Pflanze voraus, die ihr Haupt unwillkürlich zu den erwärmenden Sonnenstrahlen hinneigt, um von ihnen Kraft zum Leben, und zum Wachsthum zu empfangen? Oder vor den Thieren, die von bewußtseynlosen Genüssen ihren Unterhalt und ihre Stärke erhalten? Nein Sterblicher, du bist mehr, als die Blume deines Gartens, mehr als der Bewohner deines Feldes; du hast höhere Kräfte und eine edlere Bestimmung. Du sollst das große Werk deiner Veredelung, welches Gott dir in deinen herrlichen Anlagen auftrug, und wobey er dich täglich durch die häufigen Gelegenheiten, welche er dir zur Entwicklung derselben darreicht, aufs liebeichste unterstützt, durch eigene Anstrengung und durch fortgesetzte Bemühungen vollenden. Setze also diese erhabene Absicht deines Daseyns nie leichtsin-

nig oder gewissenlos aus den Augen, und bedenke, daß jeder Gebrauch deiner Kräfte, der nicht mit dem Zwecke deines Lebens übereinstimmt, schändlicher, strafbarer Mißbrauch derselben sey, und dich auf immer um den Ruf einer wahren, vernünftigen Thätigkeit bringe. — Diese Ehre würdest du unfehlbar auch dadurch verschmerzen, wenn du zwar kein geschäftloses Leben führen, aber doch nicht die Pflichten mit gewissenhafter Treue erfüllen wolltest, welche dir dein besonderer Beruf und Stand in der bürgerlichen Gesellschaft auflegt. Magst du als Landmann das Feld bauen und der Erde im Schweiß deines Angesichtes Unterhalt für dich und deine Brüder abgewinnen; oder als Kaufmann und Handwerker für das Bedürfniß, für das Vergnügen und für die Bequemlichkeit deiner Mitmenschen arbeiten; magst du als öffentlicher Beamter für die Sicherheit, für den Wohlstand und für die Beredelung deiner Mitbürger sorgen, oder von allen äußern Obliegenheiten frey, bey stillen Erwerbe und geräuschlosen Genusse deines Lebensglückes deinen Nebenmenschen ein Beyspiel wahrer, wenn gleich wenig bemerkter Thätigkeit geben sollen: dieser Umstand entscheidet wenig oder nichts über deinen eigentlichen Menschenwerth. Desto mehr aber kommt es darauf an, mit welchem Eifer, mit welcher Treue und Geschicklichkeit du die Geschäfte verwaltest, welche dir in der bürgerlichen Gesellschaft zugefallen sind. Mache daher keinen Anspruch auf das Verdienst einer vernünftigen Thätigkeit, so lange du lieber alle andern Pflichten erfüllst, als diejenigen, welche dein Beruf und dein Stand dir vorhält. Dieses unbesonnene Heraustreten aus deinem Wirkungskreise, dieses unbefugte Einmischen in fremde Angelegenheiten bringt nicht nur Verwirrung und Unordnung bey Andern hervor; es hat auch die nachthei-

theiligsten Folgen für dich selbst. Du bleibst unwissend, indem du Andere belehren willst, die nie deinen Unterricht begehrten; machst dich dürftig und hilflos, während du die Angelegenheiten deiner Brüder betreibst, die dich nie zu ihrem Rathgeber und zum Theilnehmer an ihren Geschäften wählten. O du, der du dich dieses Fehlers schuldig fühlst, widme deine Zeit und deine Kräfte vielmehr ganz dem Geschäfte, das dir aufgetragen ist, und sey ganz das, was du seyn willst. Noch ist kein Gewerbe, keine Kunst, keine Wissenschaft so vollkommen, daß sie nicht noch immer erweitert und mit neuen Vorzügen bereichert werden könnte. Suche dir dieses Verdienst zu erwerben, vergrößere den Kreis deiner Erfahrungen und Kenntnisse, breite dein Gewerbe immer weiter aus, mache den Gang deiner Geschäfte sicherer und leichter, und flöße allen, die unter dir arbeiten, durch dein Beyspiel den Geist des Fleißes und der Gewissenhaftigkeit in Berufsgeschäften ein; und weder Gott noch Menschen werden dir das Verdienst der Thätigkeit absprechen. — Doch neben deinem Berufe in der bürgerlichen Gesellschaft hat Gott dich auch noch mit Eltern, Kindern und Verwandten, mit Freunden, Bekannten und Mitbürgern in Verbindung gesetzt, und dir dadurch Pflichten aufgelegt, die eben so dringend und nicht selten wichtiger sind, als die Geschäfte deines Amtes und deiner Lebensart. Versäume es, willst du anders den Ruhm eines thätigen Mannes davon tragen — o! versäume es nicht, wenn du Gelegenheit dazu hast, deine Eltern im hilflosen Alter zu versorgen, deine Kinder zweckmäßig zu erziehen, deinem Gatten die Lasten seines Lebens zu erleichtern, deinen Freunden liebevoll beyzustehn, Nothleidenden zu Hülfe zu eilen, und deinem Wohnorte und Vaterlande mit deinem Vermö-

gen und mit deinen Kräften zu dienen. Wie könnte sich doch wahre, vernünftige Thätigkeit mit der Kälte und Bequemlichkeit vertragen, die bey so vielen traurigen Begebenheiten unserer Mitbrüder gefühllos und unwirksam bleibt? Nein, der wahrhafte thätige Mann hält nie seine richtigeren Einsichten zurück, wenn irrende Freunde seiner Zurechtweisung bedürfen, versagt seinen Beystand nicht, wenn Verlassene ihn um Hülfe anflehn, zieht das verborgene Verdienst ans Licht und vertheidiget es muthvoll, wenn es verkannt und verleumdet wird, und ist stets bereit, Zufriedenheit und Wohlseyn um sich her zu verbreiten, sollte dieß auch nicht ohne Aufopferung eigener Vortheile möglich seyn. Doch nicht genug,

zu einer vernünftigen Thätigkeit wird auch erfordert, daß wir bey unsern Geschäften die Ordnung und die Rücksichten beobachten, welche uns unsere Kräfte und Bedürfnisse zu nehmen gebieten. Petrus wählte im Terte die schicklichste Zeit zu seiner Fischerarbeit, er widmete ihr die Nacht; weil er sich hier vermuthlich den besten Erfolg von seinen Bemühungen versprechen durfte; hatte sich aber doch dabey so gesund und munter erhalten, daß er noch zu den höhern Geschäften geschickt war, welche Jesus ihm auftrug. Lasset uns, meine Brüder, diesem trefflichen Manne gleich werden, und bey allen unsern Verrichtungen uns als Freunde einer weisen, wohlüberlegten Ordnung darstellen. Laßt uns jede vorkommende Arbeit zu der Zeit anfangen und vollenden, zu welcher sie angefangen und vollendet seyn muß, wenn die darauf verwandte Mühe nicht vergeblich seyn soll. Laßt uns keine dringende Pflicht auf den kommenden Tag verschieben: wir wissen ja nicht, ob wir denselben erleben;

ben; und ohnehin wird er andere Pflichten uns auflegen, deren Erfüllung uns keine Zeit übrig läßt, das Versäumte wieder einzuholen. Laßt uns keine Geschäfte übernehmen, deren Ausführung uns zu schwer, vielleicht gar unmöglich werden möchte: wir würden dadurch unsere Kräfte ohne Noth erschöpfen, und dennoch vergeblich arbeiten, mithin so gut als gänzlich unwirksam seyn. Laßt uns aber auch alles das thun, wozu wir die erforderliche Fähigkeit und Geschicklichkeit besitzen: sonst würden wir einen Theil unserer Kräfte ungebraucht lassen, manche Pflichten nicht erfüllen, und, um mit den Worten Jesu zu reden, das Pfund vergraben, welches Gott uns anvertrauet hat, um reichlich damit zu wuchern. Laßt uns, da wir unmöglich alles zu gleicher Zeit thun können, sorgfältig überlegen, welche Geschäfte wir zuerst besorgen müssen, und welche wir, wenn es die Nothwendigkeit erheischt, einstweilen aussetzen dürfen: wir laufen sonst Gefahr, das Wichtigere über dem Unwichtigeren, das Nothwendige über dem minder Nothwendigen zu vernachlässigen. Laßt uns, ehe wir an die Beförderung unsers Vergnügens und unserer Bequemlichkeit denken, für die Befriedigung unserer Bedürfnisse sorgen: wir handeln sonst den Forderungen der Natur zuwider, die früher und nachdrucksvoller auf die Herbeyschaffung der Nothwendigkeiten des Lebens, als auf die Verbesserung unsers äußern Glückszustandes dringt. Laßt uns bey unsern Verrichtungen, wo Zeit und Umstände dieß erlauben, stets mit ungeschwächter Kraft an die schweren Verrichtungen unserer Lebensart gehen und die leichtern Geschäfte in solchen Zeiten besorgen, in welchen wir uns zur Betreibung wichtiger Angelegenheiten zu schwach fühlen: wir gewinnen durch diese weise Eintheilung unserer Zeit und Kräfte nicht nur die erforderliche Ruße zur

Erfüllung aller uns obliegenden Pflichten, wir setzen uns dadurch auch in den Stand, alles, was uns zu thun obliegt, mit der nöthigen Anstrengung und so vollkommen, als es uns möglich ist, zu thun. Lasset uns überhaupt, bey allem, was wir unternehmen, nach einem vernünftigen, wohlüberlegten Plane verfahren: sonst werden wir unaufhörlich bald durch Unkunde dessen, was wir in jedem Augenblicke vornehmen sollen, bald durch Bedenklichkeiten und Zweifel, wie die Sache am besten zu beendigen sey, und bald durch das Gefühl unsers Unvermögens, sie wirklich zu beendigen, auf eine sehr unangenehme Weise verwirrt, geängstigt, und aufgehalten. Es liegt in der Natur der Sache, m. Zub.; eine solche Ordnung in unsern Geschäften vereinigt mit weiser Rücksicht auf unsere jedesmaligen Kräfte und Bedürfnisse erleichtert uns alle, selbst die mannigfaltigsten und schwersten Berufsarbeiten, und macht uns fähig, weit mehr zu thun, als wir bey einem planlosen Verfahren zu thun im Stande seyn würden. Sehet euch nur um unter euern Bekannten und Freunden: diejenigen unter ihnen, die nach den angegebenen und ähnlichen Regeln sich beschäftigen, wirken am meisten und am glücklichsten. Wo hingegen Unordnung in den Geschäften herrscht, da ist Verwirrung und Widerspruch auf allen Seiten sichtbar; da weiß man selten, wo man anfangen, fortfahren und aufhören soll; da geht man regellos von einem Geschäfte zum andern über; da wähnt man bald nichts, bald zu viel zu thun zu haben; da werden so viele kleine und wichtige Dinge versäumt, daß man an die vorhandenen kaum zu denken wagt; da hat man sich kein festes, bestimmtes Ziel vorgesteckt, und weiß nie, wie nahe oder wie ferne dasselbe ist. Kein Wunder, daß man unter solchen Umständen nur wenig thun kann, und
auch

auch dieß Wenige unangenehm und beschwerlich findet. Sage also doch keiner unter uns, daß zu einer vernünftigen Thätigkeit nicht Ordnung in den Geschäften gehöre. Es gehört indessen noch mehr dazu:

unsere Thätigkeit muß auch aus reinen, edeln Bewegungsgründen entspringen, wenn sie diesen Namen mit Recht führen und ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens seyn soll. Daß wir zur Thätigkeit erschaffen sind, das wird schwerlich jemand unter euch ableugnen, geliebte Mitchristen. Denn die Neigung, unsere Kräfte zu äußern, ist unleugbar mit uns geboren, und verläßt uns nicht, so lange wir leben. Davon zeugen die unzähligen Erfindungen, Arbeiten und Belustigungen, auf welche das menschliche Geschlecht gefallen ist; dieß beweiset selbst der gemächlichste Müßiggänger, der doch nicht aller Thätigkeit entsagen kann und mag. Schon im zarten Kinde regt sich ein unwiderstehlicher Trieb zur Geschäftigkeit; immer will es seine Gedanken an den Tag legen, immer seine Hände gebrauchen, und der Eifer, mit welchem es seine kleine Angelegenheiten betreibt, reizt nicht selten unsere Aufmerksamkeit und Verwunderung. — Haben wir unsere Jugendjahre zurück gelegt; wie viele äußere Veranlassungen finden wir da nicht zu einem arbeit-samen, geschäftvollen Leben? Schon die Langeweile, der wir ohne Thätigkeit ausgesetzt seyn würden, treibt uns mächtig an, unsere Kräfte nicht ungebraucht zu lassen. Eben so zieht uns das Beyspiel unserer Nebenmenschen, die sich den Verrichtungen des Lebens aus allen Kräften widmen, unvermerkt zu manchen Geschäften und Unternehmungen. Und wie sollten wir unsern Lebensunterhalt finden in einer Welt, in welcher alles, was wir besitzen und genießen wollen,

nur

nur durch Fleiß und Anstrengung erworben werden kann? Wie und wodurch sollten wir die Unsrigen versorgen, wenn wir unsere Hände ruhig in den Schooß legen, und ihre nothwendigsten Bedürfnisse nicht durch anhaltende Geschäftigkeit vermindern und entfernen wollten? Gehen unsere Absichten vollends noch weiter, begnügen wir uns nicht damit, daß wir unsere Lebenstage sorgenlos hinbringen können; suchen wir vielmehr in der bürgerlichen Gesellschaft Reichthümer und Ehrenstellen, Macht und Ansehn, Bequemlichkeit und Vergnügungen aller Art uns zu verschaffen: dann ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, wer sich in den Besitz dieser Güter setzen will, nothwendig alle seine Kräfte aufbieten, und keine Beschwerden scheuen müsse? Aber laßt es uns gestehen, meine Brüder, daß, wenn wir aus keinem andern Grunde uns thätig erweisen, als weil wir ohne Arbeitsamkeit ein armseliges, von den vorzüglichsten Freuden der Erde verlassenes und mit mannigfaltigen Plagen, mit vielfacher Noth umringtes Leben führen müßten, unsere Thätigkeit alsdann bloß einen äußern bürgerlichen, aber noch keinesweges einen innern sittlichen Werth habe. Sagt selbst, dienen wir in diesem Falle nicht bloß unsern thierischen Bedürfnissen und unsern sinnlichen Neigungen? Schränke sich der ganze Werth unserer Thätigkeit alsdann nicht einzig darauf ein, daß sie äußerlich recht und gut und der Ordnung, die nun einmahl in der Welt Statt findet, gemäß ist? Gewiß, meine Brüder, ihr müßt es bey reiflicher Ueberlegung erkennen und fühlen, daß unsere Thätigkeit einen höhern, edleren Ursprung haben müsse, wenn sie der Würde unserer Natur entsprechen, und des göttlichen Wohlgefallens gewiß seyn soll. Wir müssen, dem Beyspiele Petrus gleich, aus Achtung gegen unsere Pflicht auf Gottes Befehl,

fehl, oder, wie unser Text es ausdrückt, auf sein Wort die Geschäfte unsers Standes und Berufes verrichten, und in fremden, wie in unsern eigenen Angelegenheiten so arbeiten als dem Herrn, und als Gottes und Christi Knechte, daß wir seinen Willen thun vom Herzen und mit guten Willen Ephes. 6. v. 6. Präget euch diesen Gedanken tief in euer Herz, ihr alle, die ihr zwar ein thätiges Leben führt, aber noch weit entfernt seyd von der edeln Gesinnung, die euch dabey leiten sollte. Geschäftsmänner, die ihr in einem ansehnlichen Wirkungskreise weit um euch her Ordnung, Ruhe und Wohlstand stiftet, bey diesen Bemühungen aber nicht sowohl auf die Pflicht seht, die ihr zu beobachten habt, als vielmehr auf den Erfolg, den ihr dadurch vorbereitet, schwingt euch mit eurer allerdings sehr nußbaren Thätigkeit noch eine Stufe höher, tretet aus dem Gebiete der Sinnlichkeit in das schönere Reich der Wahrheit und der Tugend hinüber, und lasset den heiligen Gedanken an Pflicht die erste und vorzüglichste Triebfeder aller eurer Bestrebungen werden. Eltern, die ihr mit inniger, zärtlicher Liebe an euern Kindern hängt, bey den rührenden Aeußerungen derselben aber mehr einem blinden Naturtriebe, als einem deutlich gedachten Pflichtgrunde nachgeht, erhebet euch zu einer größeren Würde und Vollkommenheit und thut an euern Kindern künfftig alles das aus Pflicht, was ihr bisher größtentheils wenigstens aus Instinct an ihnen thatet. Handwerker und Tagelöhner, die ihr euch vom frühen Morgen an bis an den späten Abend bey eurer Arbeit finden lasset, bey derselben aber mehr dem Zwange der Nothdurft, als dem Gebote der Pflicht folget, adelt eure Geschäfte dadurch, daß ihr sie mit dem Geist und Herz erhebenden Bewußtseyn erfüllet, ihr würdet euch derselben auch alsdann nicht
ent.

entziehen, wenn gleich dringende Bedürfnisse euch nicht zur Uebernehmung derselben antrieben. Bedenket, was Paulus in dieser Hinsicht so wahr als sinnreich sagt: wenn ich weisagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts: und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen (marnern) und hätte der Liebe nicht; so wäre mir es nichts nütze. Der Apostel erklärt hiemit alle Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, alle Gemeinnützigkeit und jede Anstrengung unserer Kräfte für verdienstlos, so lange ihr nicht ein guter Wille, ein Herz voll Achtung gegen Pflicht und Tugend, ein Herz voll Liebe gegen Gott und Menschen zum Grunde liegt. Machtet daher keine Ansprüche auf wahre, vernünftige, Gott wohlgefällige Thätigkeit, wenn euch nicht aufrichtige Pflichtliebe, Gehorsam gegen Gottes Gebot und zärtliches Wohlwollen gegen die Brüder dabey beseelen.

Ist aber die Quelle, aus welcher unsere Thätigkeit herfließt, rein und lauter; so wird sie auch willig, standhaft, und mit Vertrauen auf Gott verbunden seyn, mithin alle die Eigenschaften annehmen, welche sie nach den Forderungen der Vernunft und des Christenthums an sich haben muß. Raum hat Jesus seine Ermunterung, das Netz noch einmahl auszuwerfen, geendigt; und Petrus ist so gleich bereit, den ihm ertheilten Rath zu befolgen. So müssen auch wir, m. Th., so bald eine anerkannte Pflicht unsere Thätigkeit erfordert, willig und mit Freuden an die uns empfohlne Arbeit gehen, und uns keine Verdrossenheit dabey zu Schulden kommen

men lassen. Was dir also, o Christ, in deiner Lage und in deinem Stande zu thun obliegt, das thue gern und freudig. Besiege jede Neigung, welche dieser Willigkeit entgegen steht; entferne jede Vorstellung, die dich träge und verdrossen machen könnte. Denn sprich selbst, welchen Werth könnte deine Arbeit vor dem Richtersthule Gottes, und deines eigenen Gewissens behalten, wenn nur Zwang und Nothwendigkeit, nur Furcht und Hoffnung dich zu derselben führten? Gleich der Sonne, die nach des heiligen Sängers (Psalm 19. v. 6.) schöner Darstellung sich freuet, wie ein Held, zu laufen ihren Weg, vollende auch du mit frohem, willigem Herzen das Tagewerk, welches Gott dir auftrug, und murre nie über die Menge und Schwere der dir aufgelegten Geschäfte. Je größer dein Wirkungskreis ist, je treuer du alle Berrichtungen desselben vollbringst; desto edler ist deine Thätigkeit, und desto größer wird einst deine Belohnung im Gerichte der Gottheit ausfallen. — Freylich wird es dir bey deiner Arbeit nicht an Hindernissen und Schwierigkeiten fehlen. Auch deine Erwartungen werden nicht selten fehlschlagen, deine Versuche, Gutes zu stiften, werden vielfältig mißlingen, und deine gemeinnützigsten Bemühungen mit unter von der Unwissenheit und dem Unglauben, von der Schwärmerey und der Faulheit, von dem Stolze und der Widerspenstigkeit deiner Nebenmenschen vereitelt werden. Laß dich aber durch dergleichen Erfahrungen, so betrübend sie auch seyn mögen, nicht niederschlagen und zur Unthätigkeit verleiten. Denke an Petrus, er hatte die ganze Nacht vergeblich gearbeitet, und dennoch läßt er sich durch den schlechten Erfolg seiner Bemühungen nicht von seinem Fleiße abbringen; er fährt vielmehr auf die Ermunterung Jesu standhaft fort, seine Schuldigkeit

zu thun. Folge seinem Beispiele und werde nicht müde, Gutes zu thun. Wäre deine Thätigkeit noch eingeschränkt auf gewisse Zeiten, Personen und Umstände, wäre sie noch nicht herrschende Gesinnung, noch nicht die Begleiterinn und Führerinn deines ganzen Lebens geworden; wie könnte sie da mit den Forderungen der Vernunft und des Christenthums, die beyde auf Beständigkeit im Guten dringen, übereinstimmen? Würdest du nicht, so lange deine Liebe noch wandelbar ist, einem wankelmüthigen, leicht verzagten Landmanne gleichen, der seine Hand zwar an den Pflug legt, sie aber sogleich wieder zurückzieht, so bald er auf einen Stein stößt? Würde deine Arbeitsamkeit nicht offenbar das Ansehn einer eiteln Ruhmliebe und der niedrigsten Selbstsucht gewinnen, wenn sie ermüdete, so bald sie nicht die gehofften Vortheile gewährte? Nein, standhaft und unerschütterlich muß deine Liebe zur Thätigkeit seyn, wenn sie dich wahrhaftig adeln und Gott gefallen soll. Du mußt wirken im häuslichen, wie im gesellschaftlichen Leben; da, wo kein Sterblicher dich beobachtet, wie da, wo aller Augen auf dich gerichtet sind; da, wo es dir schwer fällt, wie da, wo es dir keine sonderliche Anstrengung verursacht; da, wo Undank und Verdruß deiner warten, wie da, wo du Lohn und Beyfall davon zu hoffen hast. Denn nur diese Beständigkeit in Geschäften beweiset es, daß du deine Pflicht ganz kennst und innig achtest, und daß dir mehr daran gelegen ist, deine Schuldigkeit zu thun, als deinen Vortheil zu befördern. — Verbinde aber auch mit dieser Standhaftigkeit in Vollbringung deiner Geschäfte jenes edelmüthige Vertrauen auf Gott, welches Petrus bewog, auf Jesu Wort und in zuversichtlicher Erwartung des göttlichen Segens seine bisher fruchtlosen Bemühungen zu wiederholen

derholen und fortzusetzen. Fange keinen Tag, keine
 Geschäfte von Wichtigkeit an, ohne mit Petrus zu
 sagen: Herr auf dein Wort, aus Ehrfurcht gegen dei-
 nen Willen, in Hoffnung deines Beystandes will ich
 thun, was mir gebührt. Wie könnte deine Thätig-
 keit vernünftig und christlich seyn, wenn sie nicht ein
 festes, unerschütterliches Vertrauen auf Gott zur Be-
 gleiterinn hätte? Hängt von ihm nicht der Erfolg al-
 ler unserer Bemühungen ab? Wachen nicht, wie es
 bey Einem der Propheten heißt, die Wächter um-
 sonst, wenn er nicht die Stadt beschützt? Fern sey
 es also von dir, deinem Verdienste, deiner Klugheit
 und Betriebsamkeit zu zuschreiben, was den Segnun-
 gen der Gottheit zugeschrieben werden muß. Thue,
 was du kannst, um deine und deiner Brüder Wohl-
 fahrt zu sichern und zu befördern, und stelle es ver-
 trauensvoll Gott anheim, ob, wie weit, und
 w a n n er deine Thätigkeit mit einem glücklichen Er-
 folge krönen wolle. Scheint es auch, als ob du ver-
 geblich arbeitest, so verzweifle deshalb nicht an Got-
 tes Segen und Beystand. Suche den Lohn deiner
 Arbeit nur nicht immer außer dir, hefte vielmehr dein
 Auge auf dein Inneres, und du wirst dich überzeugen,
 daß keine Arbeit, die du im Dienste der Pflicht, aus
 Achtung gegen Gott und aus Liebe gegen die Brüder
 unternahmst, jemahls ganz vergeblich war. Wie sehr
 haben sich deine Kräfte nicht durch weisen und zweck-
 mäßigen Gebrauch vermehret! Welche Schätze nütz-
 licher Kenntnisse und heilsamer Erfahrungen hast du
 dadurch nicht gesammelt! Von wie vielen Sünden bist
 du dadurch nicht zurückgehalten worden! Wie viele
 Handlungen hast du nicht begangen, deren du dich
 noch in dieser Stunde erfreuest, und deren Andenken
 dich da noch trösten und stärken wird, wo außer dei-
 nem guten Herzen dir Niemand Ruhe und Erquickung

geben kann! Erwäge dieß und fürchte nie, daß Gott dich je bey deiner Thätigkeit verlassen und veräußen werde. Sein Sohn und Liebling, Jesus Christus, saete hier gleichfalls nur auf Hoffnung, und in der festen Zuversicht, daß Gott sein Werk früher oder später zum Segen vieler Menschen machen würde. Wie dürtest du dich dieses erhabenen Menschenfreundes Schüler und Bekenner nennen, ohne ihm an Vertrauen auf Gott, wie an Thätigkeit ähnlich zu seyn. Wirke daher, o Christ, so lange es Tag ist; bald bricht die Nacht herein, wo Niemand mehr wirken kann. Amen.

Neunte Predigt.

Von den vornehmsten Fehlern, deren sich die Menschen beym Gebrauche ihres Erkenntnißvermögens schuldig machen.

Ueber 1. Cor. 14. v. 20.

Vater aller Menschen, Urquell alles dessen, was ist und denket! Auch uns hast du eine vernünftige Seele verliehen, die zu dir sich erheben, dich erkennen, und dir immer ähnlicher werden kann. Mit welchen Fähigkeiten und Kräften hast du unsern Geist ausgerüstet, welche Antriebe und Gelegenheiten zu ihrer Entwicklung und Ausbildung uns gegeben! Und dennoch wenden wir diese theuern Geschenke deiner Liebe nicht immer so gewissenhaft an, als wir es thun könnten und sollten.

sollten. Wie träge sind wir oft nicht zum Gebrauche unsers Verstandes, oder, wenn wir ihn gebrauchen, wie häufig bedienen wir uns desselben nicht zu Thorheiten und Sünden! Wehe uns, daß wir so tief gefallen sind, und den Glanz deines Bildes an uns so sehr verdunkelt haben! O! daß dieses Gefühl unserer Verschuldung in uns allen rege wäre und uns antriebe, unser Betragen zu bessern, unser Erkenntnißvermögen auf eine würdige Weise in Thätigkeit zu setzen und nach wahrer Weisheit zu streben! Erwecke, Stärke, belebe du selbst, o Gott, durch deinen Geist in uns jenes Gefühl unserer Unwürdigkeit und diesen Antrieb zu Besserung. Wir rufen dich darum an im Vertrauen auf deine Verheißungen: Unser Vater ꝛc.

Tert: 1. Cor. 14. v. 20.

Lieben Brüder, werdet nicht Kinder am Verständnisse, sondern an der Bosheit seyd Kinder; an dem Verständnisse aber seyd vollkommen.

Se vorzüglicher, theuersten Zuhörer, die Gabe des Verstandes ist; desto gewissenhafter sollten wir sie zu gebrauchen uns angelegen seyn lassen. Denn auch seinem Erkenntnißvermögen nach erhebt sich der Mensch unleugbar über alle Geschöpfe der Erde. Zwar dürfen wir dem Thiere nicht alle Vorstellungen von äußeren Gegenständen, so wie nicht jede Wahrnehmung innerer Veränderungen absprechen. Aber

es hat doch kein deutliches Bewußtseyn seiner selbst und seiner Verschiedenheit von diesen Vorstellungen und Empfindungen; besitzt nicht das Vermögen, seine Vorstellungen willkührlich zu wiederholen, mit andern zu verbinden, oder von ihnen zu trennen, ist nicht im Stande über das, was es sich einmahl vorgestellt hat, weiter nach zu denken, und nicht fähig, nach dem Ursprunge seines Daseyns, nach seiner Verbindung mit der Welt und nach deutlich gedachten Gründen seines Thuns und Lassens zu forschen. Alles dieß aber kann unser Geschlecht, dieß Lieblingsvolk der Gottheit auf Erden. Blicke also auf zum Himmel, o Mensch, und erfreue dich dankbar des unermesslichen Vorzuges, den der Schöpfer der Welt an dein Erkenntnißvermögen geknüpft hat. Du kannst denken, willkührlich Begriffe erzeugen und bearbeiten, zerlegen und zusammensetzen, und auf diesem Wege nicht nur zur Erkenntniß der dich umgebenden Dinge, sondern auch zu dem großen Gedanken an Gott, an Recht und Pflicht emporsteigen. Wohl dir! wenn du deine Denkkraft stets dazu gebrauchst, wozu Gott sie dir gegeben hat. Dann wirst du, um mich mit den Worten unsers Textes auszudrücken, kein Kind am Verstande, wohl aber ein Kind an der Bosheit bleiben; wirst eben so sehr in der Bildung deines Geistes fortschreiten, als du in der Verschlimmerung deines Herzens zurückbleiben wirst. Denn wisse und bedenke es, daß, wie vortreflich dein Verstand auch an und für sich selbst seyn mag, du doch bey dem Gebrauche desselben auf sehr gefährliche Abwege gerathen und ein großer Sünder werden kannst. Die vornehmsten Abwege dieser Art will ich dich heute kennen lehren, und zu dem Ende

Die wichtigsten Fehler rügen, deren sich die Menschen bey dem Gebrauche ihres Erkenntnißvermögens schuldig machen.

Es sind drey Hauptfehler, in welche die Menschen dabey vorzüglich oft verfallen. Sie sind nämlich

entweder gar zu träge im Gebrauche ihres Verstandes,

oder sie thun Forderungen an denselben, welche er zu befriedigen nicht im Stande ist,

oder sie würdigen ihn bloß zu einem Mittel und Werkzeuge herab, ihren sündlichen Lüsten ungestört folgen zu können.

Es giebt also zuerst Menschen, welche zu träge sind, ihren Verstand gehörig zu gebrauchen; zu gemächlich, um die zur Bildung ihres Geistes, und zur Vermehrung ihrer Einsichten erforderliche Anstrengung zu übernehmen. Es scheint freylich widersprechend zu seyn, gel. Zuh. daß der menschliche Geist, der bey einem großen Theile unserer Brüder unaufhaltsam nach unendlichem Wachstume und nach grenzenlosen Fortschritten strebt, bey einer weit zahlreichern Klasse von Sterblichen sich an dem geringen Maße von Bildung und Kenntnissen begnügt, welches ihm in der Jugend mehr aufgedrun-

gen,

gen, als freywillig von ihm erworben ward. Und doch stellt die tägliche Erfahrung uns Menschen genug auf, die das Bedürfniß fortschreitender Geistesveredelung und stets sich mehrender Kenntnisse gar nicht, oder doch nicht so stark empfinden, daß sie dadurch zur Befriedigung desselben angetrieben würden. Aufklärung des Verstandes und Erkenntniß der Wahrheit hat keinen Reiz für sie: warum sollten sie sich also anstrengen, ihrer Denkkraft mehr Uebung und ihren Einsichten mehr Richtigkeit und Umfang zu verschaffen? Es liegt ihnen vielleicht gar daran, in ihren jetzigen irrigen Ueberzeugungen nicht gestört zu werden: wie dürften wir ihnen daher die Mühe zumuthen, welche die Ablegung vorgefaßter Meynungen und tief eingewurzelter Vorurtheile nothwendig voraussetzt? Ihre Neigungen finden vielleicht ihren Vortheil dabey, jeder Prüfung dessen, was sie nun einmahl für wahr und richtig halten, geflüffentlich auszuweichen: wie dürften wir also von ihnen erwarten, daß sie alles Gute prüfen, und das Beste behalten sollten? Sie gehen wohl gar so weit, daß sie jeden, der sie an Bildung und Einsichten übertrifft, für einen unbescheidenen Klügling, oder für einen stolzen Sonderling heimlich oder offenbar erklären: wie dürfen wir bey diesen Gesinnungen hoffen, daß sie vollkommen am Verständnisse werden sollen? Wie sehr aber streitet diese Trägheit, die jede Anstrengung bey dem Gebrauch des Verstandes scheut, diese Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, welche auf die Vermehrung und Berichtigung unserer Einsichten nicht den geringsten Werth setzt, mit der Würde eines guten Menschen und Christen! Ja, meine Zuhörer, ihr erniedriget euch zu den Thieren des Feldes, wenn ihr die herrlichen Anlagen eures Geistes ungebraucht und unausgebildet laßet, und so geist-

und gedankenlos eure Tage verlebet, als ob ihr ganz Fleisch wäret, und keine denkende Seele in euch wohnte. Je mehr Fähigkeiten des Verstandes ihr besizet, je mehr Beruf und Gelegenheit ihr zum treuen Gebrauche desselben habt; desto weniger handelt ihr eurer Menschenwürde gemäß, wenn ihr das von Gott euch anvertraute Pfund aus Trägheit vergrabet, und die Mühe ängstlich fliehet, welche mit der gewissenhaften Anwendung desselben verbunden wäre. Und wie könnt, wie möget ihr euch Christen nennen, so lange ihr noch mit der Trägheit behaftet seyd, von welcher ich rede? Ihr seyd ja als Christen von der Finsterniß zum Lichte berufen: liebet ihr aber die Finsterniß nicht mehr als das Licht, wenn ihr euern Verstand nicht gebrauchet, und nicht die Kenntnisse einsammelt, welche ihr euch erwerben könntet und solltet? Ihr müisset ja von neuem geboren, von Grund aus veränderte Menschen werden, wenn ihr würdige Mitglieder des göttlichen Reiches seyn wollet: wird aber der alte Mensch, der Hang zur Sünde jemahls in euch aussterben, wenn ihr euer Auge absichtlich vor der Erkenntniß der Wahrheit verschließt und jeden Irrthum festhaltet, der euch eure begangenen Thorheiten und Sünden verbirgt? Gewiß! die Trägheit bey dem Gebrauche unsers Erkenntnißvermögens ist ein Fehler, der unser durchaus unwürdig ist, wir mögen uns als Menschen oder als Christen betrachten. Die Wahrheit dieses Satzes wird euch noch heller einleuchten, wenn ihr auf die unreinen Quellen hinblicket, aus welchen er zu entspringen pflegt. Herrschende Sinnlichkeit und thierische Verwilderung sind gemeiniglich die wirksamsten Ursachen, warum die Menschen oft so viele Trägheit im Gebrauche ihres Verstandes beweisen. Sie fühlen das Bedürf-

niß

niß einer vernünftigen Geistesbildung so wenig, daß sie bloß ihre sinnlichen Begierden befriedigen und nur niedrige Wollust suchen; sie kennen wenigstens kein edleres Ziel ihrer Thätigkeit, als das, was man irdisches Glück nennet, als Reichthum und Ansehn bey Menschen, Bequemlichkeit und Wohlleben. Bey ihrem rastlosen Streben nach diesen Gütern, bey dem sinnlosen Taumel von Zerstreungen und Lustbarkeiten, dem sie so gerne sich überlassen, fällt es ihnen gar nicht ein, ihren Geist im Nachdenken zu üben, und mit nützlichen Kenntnissen, ins besondere mit der Kenntniß ihrer selbst, ihrer Verbindung mit Gott, ihrer Bestimmung und ihrer Pflicht zu bereichern. Sie sind in Ansehung der Bildung ihrer unsterblichen Seele so unbekümmert und sorglos, als wenn sie gar keine Pflichten in dieser Hinsicht zu beobachten hätten. Ach! daß keiner in dieser Versammlung seyn möchte, dem sein Gewissen eine solche Trägheit im Gebrauche seines Verstandes vorzuwerfen hätte! Sollte sich aber gleichwohl Mancher unter uns dieses entehrenden Fehlers schuldig wissen, der schlafe doch wenigstens heute in sich, und lege eine Gesinnung ab, die in thierischer Roheit oder in zügelloser Sinnlichkeit ihren Ursprung findet. Er schäme sich der tiefen Erniedrigung, in welcher er sich freywillig jener Gattung von Geschöpfen zugesellt hat, die ohne Vernunft ihren Begierden sklavisch dienen. Er erröthe vor Gott und seinem Gewissen, daß er die höhern Fähigkeiten, die ihm geschenkt sind, so wenig entwickelt, und die mannigfaltigen Gelegenheiten, welche ihm zum treuen Gebrauche derselben verliehen wurden, so wenig benützt hat. Er zittere aber auch vor den traurigen Folgen, welche die Trägheit beynt Gebrauche seines Verstandes unausbleiblich nach sich zieht, und ihn um so strafbarer machen, je gewisser

er dieselben vorauszusehen im Stande war. Denn wisset, daß Keiner der Unwissenheit und dem Irrthume, dem Vorurtheile und dem Aberglauben ausweicht, der ohne Aufmerksamkeit und Nachdenken sein irdisches Daseyn bloß in sinnlichen Genüssen verlebet. Wisset, daß es für die Veredelung eures Herzens, für die Gemeinnützigkeit eures Betragens, und für die Beförderung eurer Glückseligkeit keinesweges gleichgültig sey, ob thörichter Wahn, oder vernünftige Ueberzeugung, ob Licht oder Finsterniß in eurer Seele ist, oder, um mit den Worten unsers Textes zu reden, ob ihr Kinder, oder Männer am Verstande und an Einsichten seyd. Wisset, daß sich nichts leichter fortpflanzt als Verstandesträgheit und Kaltblütigkeit gegen die Wahrheit; daß nichts sich schneller verbreitet, und länger erhält, als Irrthümer und Vorurtheile, zumahl wenn der menschliche Hang zum Bösen dadurch genährt und gepflegt wird. Wisset, daß ihr bey'm Mangel eines gehörigen Verstandesgebrauches keinen Augenblick vor Ungerechtigkeiten gegen solche Menschen sicher seyd, welche die Wahrheit redlich lieben, eifrig suchen, und mächtig wider alle Angriffe vertheidigen. Denn mit Widerwillen, und nicht selten mit Haß erfüllt uns die Trägheit bey'm Gebrauche unserer Seelenkräfte gegen Jeden, der uns an Bildung und Einsicht überlegen ist. Je mehrere Wahrheiten er uns vorträgt, je freymüthiger er die Fehler unsers Verstandes und Herzens angreift, je standhafter er fortfährt, uns von unsern Krankheiten zu heilen; desto mehr werden wir gegen ihn erbittert und aufgebracht, wenn es uns an Lust fehlt, dem, was er sagt, nachzudenken, und es unpartheyisch zu prüfen. Nehmt dieß zu Herzen, gel. Zuh. und stiehet die Trägheit im Denken: sie ist eurer unwürdig, ihr möget euch als Menschen oder als

Chri-

Christen betrachten; sie ist strafbar so wohl wegen der niedrigen Gefinnungen, aus welchen sie entspringt, als wegen der traurigen Folgen, welche sie unausbleiblich hervorbringt.

Fallet aber auch nicht in den zweyten Fehler: thut keine Forderungen an euer Erkenntnißvermögen, welche dasselbe nicht zu erfüllen im Stande ist, erwartet keine Einsichten von demselben, welche es nicht mittheilen kann, und keine Beweise für bekannte Wahrheiten, die sich der Natur der Sache nach nicht geben lassen. O, nur gar zu gern möchte der wißbegierige, nach Erkenntniß der Wahrheit ringende Mensch die Gränzen überschreiten, welche er nun einmahl bey dem Gebrauche seines Verstandes, nicht überschreiten kann und soll. Gern möchte er auch solche Gegenstände auf das Gebiet seiner Untersuchungen hinziehen, welche dem menschlichen Auge zu weit entrückt sind, als daß er sie berühren könnte. Gern möchte er, um selbst das Bekannte für unbezweifelt wahr zu halten, Ueberzeugungsgründe ausfindig machen, welche gar keine Bedenklichkeiten übrig lassen. An diesem Wunsche selbst ist in der That so wenig zu tadeln, daß er viel mehr augenscheinlich auf die Möglichkeit einer bis ins Unendliche fortschreitenden Geistesbildung hindeutet, und die erhabene Bestimmung des Menschen zur Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit beweiset. Selbst der Versuch, das Unerkennbare zu erkennen, und dem Bekannten auf neuen Wegen nachzuspüren, ist so wenig zu verwerfen, daß er vielmehr als ein Beweis von dem steten Ringen des menschlichen Geistes nach Vollkommenheit mit Wohlgefallen bemerkt werden muß. Dieses Streben nach Erkenntnissen, die auf
die

dieser niedern Stufe unsers Daseyns bey weitem unsere Fassungskraft übersteigen, dieses Trachten nach Beweisgründen, die in sich unmöglich sind, dieses Dringen auf völlige Begreiflichkeit in solchen Dingen, die dem menschlichen Geiste hienieden auf immer unerklärbar bleiben, darf aber nicht herrschende Denkart bey uns werden, wenn wir bey dem Gebrauche unsers Verstandes nicht fehlen und sündigen wollen. Urtheilet selbst, würden wir dadurch nicht den deutlichsten, unverkennbarsten Beweis ablegen, daß wir uns selbst nicht kennen, und die Ohnmacht nicht fühlen, welche unsern Verstand umgiebt, so oft er Gegenstände in den Kreis seiner Untersuchungen bringen will, die nicht zu denselben gehören, und da unumstößliche Gewißheit verlangt, wo nur Wahrscheinlichkeit Statt finden kann? Würden wir uns nicht des sträflichsten Undankes gegen Gott schuldig machen, wenn wir eigenmächtig und gewaltsam die engen Schranken überspringen wollten, welche seine Weisheit unserm Erkenntnißvermögen gesetzt hat? Enthält die Erde etwa nicht Gegenstände genug, um unsere Geisteskräfte hinlänglich zu beschäftigen? Ach! wir sind ja nicht im Stande, den tausendsten Theil von dem zu übersehen, was an sich erkennbar ist. Oder fehlt es uns an hinlänglichen Beweisen für solche Wahrheiten, von deren Richtigkeit unsere Tugend und unser Wohlfeyn abhängt? Ach! sie sind uns ja ins Herz geschrieben, die theuern Ueberzeugungen von Recht und Pflicht, von Gott und Unsterblichkeit. Sind wir gleich nicht vermögend, in dieser Hinsicht alle Fragen genugthuend zu beantworten, welche die müßige Neugierde so gern aufwirft, so wissen wir doch genug, um tugendhaft und zufrieden in der Welt zu leben, und dereinst hoffnungsvoll in die Ewigkeit über zu gehen. Seyd also bescheiden im Gebrauche eures

Erkenntnißvermögens, und reißet euch nicht muthwillig von den Regeln los, nach welchen die weisesten und edelsten Menschen von jeher über Wahr und Falsch, nicht nur in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens, sondern auch in der wichtigsten Sache der Menschheit, in der Religion geurtheilt haben. Es ist freylich möglich, daß man sich über die engen Schranken seines Erkenntnißvermögens hinaus wagt, weil man die bey jeder Art menschlicher Einsicht möglichen Ueberzeugungsgründe nicht zu unterscheiden versteht. Sehr oft aber, ich darf sagen, gemeiniglich hat diese Kühnheit einen weit schlimmern Ursprung, eine weit trübere Quelle. Eitelkeit und Stolz sind es gewöhnlich, welche den Menschen verleiten, ein höheres Maß von Einsichten zu verlangen, als er sich auf dieser niedern Stufe seines Daseyns erwerben kann. So geben, um diesen Satz nur mit einem einzigen Beispiele zu erläutern, Vernunft und Schrift ihm Gründe genug an die Hand, die Unsterblichkeit seiner Seele zu glauben. Er aber kann sich, wie er sagt, nicht bey diesen Gründen beruhigen, er will noch, ehe er ihnen seinen ungetheilten Glauben schenkt, jede Schwierigkeit gelöst haben, die ihm dabey in Hinsicht auf das Schicksal seines Körpers aufstößt. Im Grunde aber ist es ihm weit mehr darum zu thun, sich das Ansehn eines tief denkenden Forschers, der weiter sieht, als andere, und dem das Gewöhnliche nicht Genüge leistet, zu geben, als neue Gründe für den Glauben an Unsterblichkeit aufzufinden, und alle Bedenklichkeiten, die dabey Statt fanden, zu heben. Glücklich wäre gleichwohl die Welt, wenn nur Stolz und Eitelkeit diese Unbescheidenheit im Denken hervorbrächten. Nicht selten aber ist es die Liebe zum Laster selbst, welche sie gegen das Licht bekannter Wahrheiten blind macht, und sie veranlasset, noch stärkere, und noch

heller

heller einleuchtende Gründe zu fordern. Sie haben zwar Mosen und die Propheten, diese aber mögen sie nicht hören. Sie hätten es gern, wenn jemand aus dem Reiche der Todten zu ihnen käme, und ihnen eine zum Glauben zwingende Gewißheit von dem gäbe, was ihre Lasterliebe sie bezweifeln, oder gar unter dem trüglichen Vorgeben verwerfen läßt, als man gele es ihnen bloß an haltbaren Gründen, diese oder jene Lehre als wahr anzunehmen, und diese oder jene Pflicht als heilig und unverleslich zu verehren. Daher kommt es denn, daß Menschen dieser Art alle Bande der Religion und des Gewissens abwerfen, dem Glauben an alle, oder doch an die Lehren des Christenthums entsagen, welche mit ihren Absichten und Leidenschaften streiten, sich grundlosen Zweifeln und Ungewißheiten überlassen, und in ihrem Herzen jener Freygeisterey Thür und Thore eröffnen, welche sich in ihrem Denken ungescheut über die gewöhnlichen Gesetze des Vorstellens und Urtheilens hinweg setzt, und in ihrem Verhalten keine andern Regeln befolgt, als welche Sinnlichkeit und Leidenschaft ihr vorschreiben. In der That eine traurige Verirrung des menschlichen Verstandes, die wir um so mehr zu vermeiden haben, da sie in den meisten Fällen eine Folge verkehrter, von Grund aus verderbter Gesinnungen ist, und daher nothwendig Laster und Elend erzeuget. Mein, Christen, begnügt euch mit dem Maße von Verstandeskräften, welches Gott euch beschieden hat, strebt nicht, Dinge zu erkennen, die zur Zeit noch gänzlich außer euerm Gesichtskreise liegen, glaubet alles, was ihr vernünftiger Weise glauben könnet und müßet, fordert keine zwingende Gewißheit, wo überwiegende Wahrscheinlichkeit zur Begründung eurer Tugend und Wohlfahrt hinreicht, und vergesset es nie, daß unser Wissen hienieden Stückwerk ist und

und bleibet, wie unser Thun, daß wir hienieden nur noch im Glauben und nicht im Schauen wandeln. Die Trägheit bey dem Gebrauche unsers Verstandes war unser unwürdig und strafbar: aber die Unbescheidenheit, die sich nicht mit der Einsicht dessen begnügen will, was uns zu einem tugendhaften und frohen Leben zu wissen nöthig ist, sondern auch Nahrung für eine lüsterne Neubegierde und Befriedigung einer absichtlichen Zweifelsucht und eines vorsäglichen Unglaubens verlangt, ist es wahrlich nicht minder. Ist es nicht unvernünftig, bloß aus Vorwitz nach Kenntnissen zu trachten, die uns nichts angehen, und darüber die Erwerbung solcher Einsichten zu vernachlässigen, die uns nicht fehlen dürfen? Verräth es nicht entschlossene Widerspenstigkeit, Wahrheiten, durch Vernunft und Schrift bestätigte Wahrheiten bloß darum zu verwerfen, weil unsere grübelnde Zweifelsucht, oder unser boshafter Unglaube Beweise fordert, die sich schlechterdings nicht geben lassen. Und wie könnten wir wahre Bekenner Jesu seyn, so lange uns dieser Fehler noch anklebt? Unmöglich können wir uns die gründliche Weisheit zu eigen machen, welche das Christenthum von uns fordert, wenn wir statt lernbegierig zu seyn, neugierig und vorwitzig sind, und unsere Zeit und Kräfte müßigen Grübeln, fruchtlosen Spitzfindigkeiten aufopfern. Nun und nimmer wird unser Glaube an Gott und Jesum fest und lebendig, wirksam und unerschütterlich, wenn wir anmaßende Zweifler oder entschlossene Ungläubige sind. Doch, ich gehe zu dem

dritten Fehler über, dessen die Menschen sich häufig bey dem Gebrauche ihres Erkenntnißvermögens schuldig machen: er besteht darin, daß sie ihren Verstand bloß zu einem Mittel und Werkzeuge, ihren Lüsten ungestört folgen

zu können, erniedrigen. Ach! tief, unaussprechlich tief ist der Verfall solcher Menschen, welche die edelsten Kräfte ihrer Seele so schändlich mißbrauchen; und doch ist sie groß, unübersehbar groß die Schar derer, welche sich mit dieser Sünde belasten. Sehet nur um euch, geliebte Zuhörer, nur zu häufig werdet ihr den menschlichen Geist in der Dienstbarkeit schimpflicher Neigungen, in der Sklaverey sündlicher Lüste erblicken, und zwar bey denjenigen am häufigsten erblicken, die bey unlautern Gesinnungen ihre Denkkraft am meisten geübt haben. Warum leugnen doch so viele Menschen die Freyheit des Willens, warum legen sie der Natur und den äußern Umständen das zur Last, was sie unleugbar selbst verschuldet haben? Ach! ihre Leidenschaften haben sich ihres Verstandes so ganz bemächtigt, daß dieser nur solche Begriffe und Grundsätze von der Natur des Menschen aufstellen kann, welche mit ihren zügellosen Begierden am besten sich vertragen. Wie könnten sie getrost sündigen, wenn sie sich selbst für die alleinigen Urheber ihrer sittlich guten oder bösen Handlungen hielten? Wie müßten sie nicht sich selbst verachten, wenn sie sich nicht zu überreden suchten, daß das Böse, was sie unfehlbar selbst thun, außer ihnen gegründet sey, sie mögen dasselbe nun der Verführung eines bösen Geistes, oder den Verderbnissen der menschlichen Natur, oder dem Zwange unglücklicher Lebensverbindungen zuschreiben? Warum können sich so wenige Menschen davon überzeugen, daß die Gesetze der Sittlichkeit, die Gebote der Gottheit unbedingten Gehorsam gebieten, und in keinem Falle eine Ausnahme verstatten? Ach! Sinnlichkeit und Selbstsucht leitet ihr Denken und ihr Urtheilen so sklavisch, daß sie sich unmöglich zur Annahme allgemein gültiger, nie zu übertretender Pflichten entschließen können.

nen. Thäten sie dieß, wie könnten sie es sich vergeben, daß sie den Inhalt der göttlichen Gebote zu Gunsten ihrer jedesmahligen Neigungen willkührlich erklären, die Wichtigkeit einzelner Pflichten in Zweifel ziehen, ihren Umfang bald erweitern, bald einschränken, und die Anwendbarkeit derselben bald bestreiten, bald zugeben, je nachdem sie für ihre selbstfüchtigen Absichten ihre Rechnung dabei finden? Warum werden Kunstfertigkeiten und Wissenschaften, die so viel zur Beredlung und zum Glücke der Menschheit beitragen könnten, so oft zu Werkzeugen der Eitelkeit, der Wolust und Ueppigkeit? Ach! diejenigen, welche Geschicklichkeit und Kenntnisse besitzen, haben oft so wenig Sinn für das Wahre, Gute und Schöne, daß sie die Vorzüge ihres Verstandes bloß zum Zwecke und im Dienste ihrer Begierden in Thätigkeit setzen. Warum wird selbst die Religion, die von Sittlichkeit ausgeht, und wieder zu ihr hinführt, von Menschen dieser Art zur bloßen Grundlage künftig noch reizenderer Genüsse, oder wohl gar zur Zuchttruthe für die Unmündigen am Geiste herabgewürdiget? Ach! sie kennen, und begehren nichts, als was mit den Sinnen empfunden und genossen werden kann: Gott und Unsterblichkeit, Vorsehung und Tugend, Religion und Christenthum haben ihnen nur darum und nur so fern einen Werth, als sie sich von ihnen Befriedigung ihrer zügellosen Wünsche versprechen. Hätten sie jemahls die Würde der Tugend erkannt und empfunden, strebten sie, Gott, dem Urbilde aller Heiligkeit, ähnlich zu werden; wie könnten sie alsdann die Religion zum Grunde und zur Stütze bloß sinnlicher Erwartungen machen? Aber sollte dieser Mißbrauch unsers Erkenntnißvermögens zur leichtern und glücklichen Befriedigung unserer sinnlichen Neigungen auf Kosten der Wahrheit, der Sittlichkeit und der Reli-

gion uns nicht äußerst strafbar vor Gott und unserm Gewissen machen? Wir werden bey demselben ja nicht, was wir nach unserm Texte werden sollten, vollkommen am Verständnisse; wir stürzen uns vielmehr absichtlich in die gefährlichsten Irrthümer, um unsern Lüsten ungestört zu dienen, und jede Leidenschaft unsers Herzens ohne Zurückhaltung zu befriedigen. Und ein solches Betragen sollte nicht schändlich und entehrend seyn? Wie? Gott hat dir deine Geisteskräfte gegeben, das, was wahr und falsch, was gut und böse ist, von einander zu unterscheiden, und du dürftest sie mißbrauchen zur Entstellung der Wahrheit, zur Verdrehung der göttlichen Gesetze, zur Ausfischung und zur Entschuldigung böser Thaten, ohne dich selbst dadurch zu entehren, deine Menschenwürde zu verleugnen, und Gott mißfällig zu werden? Gott hat dich in den Stand gesetzt, dein Thun und Lassen unabhängig von innerm und äußerem Zwange, mit freyer Willkühr zu bestimmen: und du dürftest deinen Verstand dazu mißbrauchen, dieß Bewußtseyn deiner Freyheit zum Vortheile deiner selbstsüchtigen Neigungen weg zu vernünfteln und dich dadurch zu einer belebten Maschine herab zu würdigen, die nie durch sich selbst, sondern stets durch äußere Triebfedern in Bewegung gesetzt wird, ohne von dem Adel deiner Natur zu verlieren, ohne undankbar und mithin strafwürdig gegen Gott zu handeln? Gott hat dir das Vermögen verliehen, dir selbst Gesetze zu geben, die strengen, unverbrüchlichen Gehorsam fordern und keine Ausnahme gestatten: und du dürftest deine Denkkraft dazu mißbrauchen, an den äußern Umständen so lange zu künsteln, bis sie deine Uebertretung dieser oder jener Pflicht entschuldigen, oder doch zu entschuldigen scheinen, ohne einen Theil deiner Menschenwürde auf zu geben, und Gottes Bild in dir zu verdunkeln?

Gott

Gott hat dich durch dein Erkenntnißvermögen fähig gemacht, dir nützliche Fertigkeiten und Einsichten zu erwerben: und du dürftest dasselbe mißbrauchen zur Vervielfältigung und Verfeinerung bloß sinnlicher Lebensgenüsse, ohne dich dadurch um das Verdienst eines guten Menschen und nützlichen Bürgers zu bringen? Gott ertheilte dir die Fähigkeit, dich mit deinen Gedanken zu ihm zu erheben, seine Größe und Vollkommenheit zu erkennen, und dich nach seinem Sinne zu bilden: und du dürftest diese Fähigkeit mißbrauchen, diese Heiligkeit seines Willens, wie die Gerechtigkeit seines Verfahrens mit den Menschen in Schatten zu stellen, oder gar in Zweifel zu ziehen, ohne dich dadurch deines größten Vorzuges, deiner Aehnlichkeit mit ihm, zu berauben? Nein, o Mensch, du kannst dein Erkenntnißvermögen nicht mißbrauchen zum Vortheile strafbarer Neigungen und Leidenschaften, ohne die Würde zu vernichten, welche dir als denkendem, der Tugend fähigem Menschen zukommet. Schon mit dem Entschlusse, durch grundlose Vernünftelungen deinem Gewissen Stillschweigen auf zu legen, und deinen bessern Ueberzeugungen unter irgend einem Scheine des Rechts entgegen zu arbeiten, ist sie verloren jene Reinheit des Herzens, jene Lauterkeit der Seele, welche Jesus von allen denen fordert, die Gott schauen wollen. Und wie gefährlich ist nicht der Zustand einer Seele, die ihre Begriffe von Recht und Pflicht absichtlich zu verfälschen sucht! Wird das Unrecht darum Recht, weil wir uns davon zu überreden suchen? Bleibet die Pflicht darum nicht Pflicht, weil wir, sie weg zu vernünfteln uns bemühen? Straft Gottes Gerechtigkeit den Uebertreter seiner Gesetze darum weniger, weil er von den Trugschlüssen seiner Sinnlichkeit beführt, dieß zu hoffen wagt? Irret euch doch nicht, Gott läßt sich nicht

spotten! Das Blendwerk eurer Neigungen wird verschwinden, die Gaukeley eurer vernünfteln den Leidenenschaften wird in Nichts zerrieben, und in einem furchtbaren Glanze werdet ihr die Heiligkeit der Wahrheiten einst erblicken, die ihr zu Gunsten eurer selbstsüchtigen Wünsche entstellt, verdunkelt, geleugnet hattet. O, fliehet, ich bitte euch bey allem, was euch theuer und werth seyn kann, fliehet diesen Betrug der Sünde, und werdet Männer am Verstande, bleibt hingegen Kinder an Bosheit. Amen.

Zehnte Predigt.

Von der Sorgfalt, mit welcher wir unsere Empfänglichkeit für edle Gefühle bewahren sollen.

Ueber Röm. 12. v. 15.

Gott, der du uns allen ein fühlendes Herz anerschaffen und uns durch dasselbe die Erfüllung unserer Pflichten wie die Beförderung unserer Glückseligkeit erleichtert hast; möchten wir doch diese edle Gabe sorgfältig zu erhalten, und gewissenhaft anzuwenden suchen! Ja, du selbst hast den Samen der Wahrheit und der Tugend in unser aller Brust gelegt, und uns die stärksten Gründe und Antriebe, die mannigfaltigsten Mittel und Gelegenheiten verliehen, für seine Entwicklung und Befruchtung zu sorgen. Aber noch liegt

er in so vielen menschlichen Herzen unentfaltet, dieser Same der Wahrheit und Tugend. Ach! nur zu oft hindern wir leichtsinnig und gewissenlos sein Aufkommen und Gedeihen; nur zu selten lassen wir ihn die Früchte tragen, welche er bey einer treuen Pflege und Wartung hervorbringen würde. Und so zerstören wir denn dein großes Werk in uns, so vereiteln wir deine Absichten mit uns, und entfernen uns von dir, dem wir stets näher kommen, dem wir in jedem Augenblicke unsers Lebens ähnlicher werden sollten. Gütigster Vater, wir erkennen und bekennen das Unrecht, das wir dadurch begangen haben: entzeuch uns nur nicht die Kraft und die Gelegenheit, deinen Willen in dieser Hinsicht künftig besser als bisher zu erfüllen. Laß vorzüglich diese Stunde der Andacht dazu dienen, unser Herz aufs neue durch alle die edeln Gefühle zu beleben, die uns die Beobachtung unserer Pflichten zur wichtigsten und freudigsten Angelegenheit unsers Lebens machen. Amen.

Text: Röm. 12. v. 15.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

Sobald wir, geliebte Zuhörer, in unserer Bildung so weit fortgerückt sind, daß wir uns von den uns umgebenden Gegenständen deutlich und bestimmt unterscheiden

scheiden können, sehen wir uns auch geschickt und gewissermaßen gezwungen, den Zustand zu bemerken, in welchem wir täglich und stündlich uns befinden. Denn Gott schuf uns nicht bloß zum Vorstellen und Denken; auch zum Fühlen und Empfinden schuf er uns. Daher regen sich nach der jedesmahligen Beschaffenheit unserer äußern Lage und unserer innern Gemüthsverfassung und in mancherley Graden der Stärke und Lebhaftigkeit Lust und Unlust, Gefallen und Mißfallen, Vergnügen und Schmerz in uns, und nur selten, vielleicht niemahls finden wir uns in einer Stimmung, die uns völlig gleichgültig, das heißt, eben so wenig angenehm als unangenehm wäre. Wohl aber treten Zeiten und Umstände in unserm Leben ein, wo das Gefühl der Lust und Unlust zugleich in uns erwacht, und unsere Seele zwischen Freude und Traurigkeit, zwischen Furcht und Hoffnung gleichsam theilet. Mögen nun diese Gefühle, die bald niedrige und sinnliche, bald höhere und sittliche Güter und Uebel zum Gegenstande haben, wie einige Weisen meynen, Vorstellungen selbst seyn, oder mag ihnen, wie andere glauben, ein eigenes Vermögen, welches man das Gefühlsvermögen genannt hat, zum Grunde liegen; so dürfen wir doch in jedem Falle als wahr und ausgemacht annehmen, daß Gott uns nicht ohne weise und gütige Absichten die Empfänglichkeit dazu verliehen habe, und daß es daher keinesweges gleichgültig sey, wie wir uns in Rücksicht auf dieselben verhalten. Schon das bloße sinnliche Gefühl, welches wir mit den Thieren gemein haben, ist ja ein mächtiger Stachel unserer Thätigkeit, und nicht selten ein wichtiges Verwahrungsmittel vor Unmäßigkeit und Ausschweifungen aller Art, und eine reichhaltige Quelle schätzbarer Vergnügungen. Wie viel mehr wird dieß von den Empfin-

dungen gelten, die sich auf den edlern Theil unsers Wesens, auf unsern unsterblichen Geist beziehen! In die Klasse dieser Empfindungen gehört unstreitig die zärtliche, innige Theilnahme an den Begegnissen unsrerer Brüder, von welcher unser Text redet, indem er uns zuruft: freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinen den. Spricht Paulus hier gleich nur von einem einzelnen Gefühle, welches wir sorgfältig in uns nähren und erhalten sollen; so wird es doch erlaubt seyn, diese seine Aufforderung auf alle die Empfindungen aus zu dehnen, welche einen heilsamen Einfluß auf unsere Tugend und Glückseligkeit haben, oder doch haben können. Daher gedenke ich euch in dieser Stunde

über die Sorgfalt zu belehren, mit welcher wir unsere Empfänglichkeit für edle Gefühle bewahren sollen.

Zuerst muß ich diese unsere Empfänglichkeit für edle Gefühle beschreiben,

Dann die Gründe angeben, warum wir sie sorgfältig bewahren sollen, und

Zulezt bemerken, wie dieß geschehen könne.

Nur zu leicht verwechselt man den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung mit gewissen Fehlern, von welchen er doch ganz verschieden ist. Lasset uns daher, gel. Zuh., um allen Mißverständnissen vor zu beugen, diese Fehler angeben, und dabey die Empfänglichkeit für edle Gefühle, von welcher heute geredet

redet werden soll, genauer bezeichnen. Diese ist, damit ich ihre Beschaffenheit so gleich kurz beschreibe, weder Empfindeley noch Schwärmeren, sondern die Fähigkeit das, was an sich schon gut ist, oder doch damit in naher Verbindung steht, zu empfinden und wahr zu nehmen.

Die Empfänglichkeit für edle Gefühle ist nicht mit Empfindeley zu verwechseln, die Empfindungen erkünstelt, wo keine Veranlassung zu lebhaften Rührungen statt findet, und jedes aufgeregte Gefühl mit einer Innigkeit und Hartnäckigkeit fest hält, die zum Recht- und Guthandeln unfähig macht. Was kann den Forderungen der Vernunft und des Christenthums mehr entgegen seyn, als eine solche absichtliche Ueberspannung unsers Gefühlvermögens, die jeden Augenblick und bey jeder Kleinigkeit vor Freude oder Schmerz alle Besonnenheit des Geistes verliert, und sich dergestalt freuet oder betrübt, daß sie dadurch ungeschickt wird, zu thun und zu unterlassen, was die Pflicht gebet oder untersagt? Wahr ist es, körperliche Schwäche, eine zu große Reizbarkeit der Nerven, eine fehlerhafte Erziehung, und ungünstige Schicksale machen es manchem sonst gut gesinnten Menschen schwer, über seine Gefühle zu allen Zeiten eine weise Herrschaft zu behaupten. Aber täuschet euch, die ihr stark und lebhaft empfindet, täuschet euch doch selbst nicht, haltet die zu große Reizbarkeit eures Herzens nicht immer für etwas Gleichgültiges, rechnet sie euch wenigstens nicht zum Verdienste an. Nicht den mindesten Werth haben alle eure Gefühle, wenn sie euch euer Bewußtseyn, und mit demselben die Herrschaft über euch selbst rauben. Sie sind in diesem Falle so gar gefährlich und machen euch straf-

bar vor Gott und euerm Gewissen, wenn ihr sie vor-
 sätzlich in euch erweckt, ihnen absichtlich nachhänget
 und die bloße Beschäftigung mit ihnen allein schon für
 ein Merkmahl wahrhaft guter Gesinnungen anseht.
 Sie stören nur zu leicht alle pflichtmäßige Thätigkeit,
 bald durch ein Trauren, das ihr nicht zu überwinden,
 bald durch eine Ausgelassenheit, die ihr nicht ein zu
 schränken vermöget. Sie vermindern das Vertrauen,
 die Ergebung, die Ehrfurcht, die wir Gott schuldig
 sind, verleiten zu mannigfaltigen Thorheiten, die
 unserer ursprünglichen Menschenwürde, wie unserer
 bürgerlichen Ehre zuwider laufen, und zerrütten,
 mehr oder weniger, früher oder später, unsere Gesund-
 heit. Bedenkt dieß wohl, und haltet die Empfäng-
 lichkeit für edle Gefühle, deren Erhaltung die Pflicht
 uns befiehlt, nicht für Empfindeley, nicht für ein ge-
 dankenloses und thatenleeres Tändeln mit müßigen
 Gefühlen, mögen diese auch noch so fromm und so
 edel scheinen.

Wähnt aber auch nicht, daß ich der Schwär-
 mery das Wort reden will, indem ich euch auf-
 fordere, für die Bewahrung eures Sinnes für das,
 was gut und edel ist, zu sorgen. Ach! nur zu viele
 Christen achten noch immer nicht bey ihrem Thun und
 Lassen auf die Ansprüche der Vernunft und Schrift,
 sondern folgen blindlings den Gaukeleyen ihrer wild
 herumschweifenden Einbildungskraft, und den Ein-
 gebungen ihrer regellosen Gefühle. Sie wännen
 wohl gar, mit höhern Wesen in Gemeinschaft zu ste-
 hen, unter ihrem Einflusse sich zu befinden, und von
 ihnen unmittelbare Belehrungen und übernatürliche
 Antriebe zu ihrem jedesmahligen Betragen zu erhal-
 ten. Hütet euch, daß ihr diese traurige Verirrung
 des menschlichen Geistes, die so gewöhnlich als ver-
 erb-

derblich ist, nicht für einerley haltet mit dem unserm Herzen eigenthümlichen Wohlgefallen an dem, was wahr und gut und edel ist. So gut es auch der ehrliche Schwärmer meynen, so viele treffliche Eigenschaften er an sich haben, so viele rühmliche Handlungen er hin und wieder verrichten mag; so ist die Schwärmerey, sie sey von welcher Art sie wolle, doch allemahl ein Fehler, den wir nicht sorgfältig genug vermeiden können. Er verräth ein trauriges Uebergewicht unserer sinnlichen Natur über die geistige, und eine Herrschaft unserer Einbildungskraft über die Vernunft, welche die schädlichsten Wirkungen hervorbringt. Schwärmerey vernichtet den Geist der Prüfung, der nach der Forderung der Lehre Jesu in allen Theilen der menschlichen Erkenntniß und bey allen äußern Handlungen uns leiten soll. (1 Thessal. 5. v. 21.) Sie macht alle wahre Aufklärung verdächtig, und wirkt ihr mit dem ganzen Eifer, dessen sie fähig ist, unablässig entgegen, sie erschüttert den Grund aller Sittlichkeit, indem sie ihr Betragen nicht von Vernunft und Schrifte, sondern von Gefühlen ableitet; sie stört, weil sie sich Untrüglichkeit zutraut, nicht selten die öffentliche Ruhe und Sicherheit, giebt durch die verkehrten Maßregeln, wodurch sie ihre Sache durch zu setzen sucht, Wahrheit, Religion und Tugend nicht selten dem Widerwillen, der Verachtung und dem Spotte der leichtsinnigen Preis, und legt dadurch den Grund zu dem rohesten Unglauben und zu der wildesten Zügellosigkeit im Denken, Wollen und Handeln. Nein, die Empfänglichkeit für edle Gefühle, zu deren Erhaltung ich euch ermuntern will, ist nicht Empfindeley und Schwärmerey.

Sie ist vielmehr die uns vom Schöpfer mitgetheilte Fähigkeit, alles das,
was

was an sich schon edel und gut ist, oder es doch unter gehöriger Leitung der Vernunft werden kann, wahr zu nehmen und zu empfinden. Unleugbar hat die Vorsehung uns und alle Menschen mit einem Sinne für Wahrheit und Recht, für Wohlwollen und Anständigkeit, für Tugend und Religion ausgestattet. Freylich äußert sich dieses natürliche Wohlgefallen an den genannten, der Menschheit heiligen Gegenständen nicht bey allen Menschen gleich stark und auf dieselbe Weise. Auch hier ist es unverkennbar, welchen wichtigen Einfluß Erziehung und Umgang, Temperament und Lebensart, Klima und Regierungsformen, Sitten und äußere Gottesverehrung auf den Menschen haben. Dennoch aber finden sich bey allen uns bekannt gewordenen, nur einigermaßen gebildeten Völkern der Erde einleuchtende Beweise für die Wahrheit des Gesagten. Wenigstens — dieß darf ich sicher annehmen — ist keiner unter uns so arm am Verstande, und so verwahrloset am Herzen, daß die Kraft der Wahrheit und des Guten ihn nicht dann und wann gerührt, ihn nicht zu edeln Entschliesungen, zu tugendhaften Thaten begeistert hätte. Wer unter uns empfindet nicht zu Zeiten des Wissens heißen Drang, welcher sich in jedem Menschen regt, der gesunde Sinne und eine nicht von Mangel und Noth, von Leidenschaften und Lastern, von Aberglauben und Vorurtheilen niedergedrückte, sklavisch beherrschte Seele hat. Wen erstreut nicht sein Wachsthum an nützlichen Kenntnissen, die Berichtigung seiner bisherigen Einsichten, und die Zunahme seiner Verstandeskkräfte? Wen empörte nicht zuweilen der Gedanke an Ungerechtigkeiten, zu welchen niedrige Selbstsucht im Innern und böse Beyspiele von Außen ihn verführen wollten? Wer zitterte nicht vor Unwillen, so

oft er das Eigenthum, die Ehre und Ruhe seiner Mitmenschen durch die Hand eines kühnen Frevlers bedroht und gekränkt sah? Wen ergötzt nicht der Anblick der schönen Natur, die in allen ihren Werken Ueberfluß mit Sparsamkeit, Mannigfaltigkeit mit Ordnung, Anmuth mit Nutzbarkeit so sichtbar vereinigt? Wer kann es sich verhehlen, daß man in Blicken und Mienen, in Reden und Handlungen den Anstand beobachten müsse, den man dem Orte, wo man sich aufhält, und der Gesellschaft schuldig ist, in welcher man sich befindet? Wer vermag es ohne Mißbilligung zu bemerken, wenn unbesonnene, gefühllose Menschen sich in ihrem Betragen über die Gesetze des Wohlstandes, welche die Natur oder das Herkommen nicht ohne Grund und Absicht vorschreibt, gänzlich hinweg setzen? Wen rührt nicht das Elend seiner Brüder, wen nicht das Glück seiner Mitmenschen zum Mitgefühl und zur Theilnahme? Wer kann an die unvergleichliche Würde der Tugend denken, ohne sie zu bewundern und zu verehren? Wer die Schändlichkeit des Lasters sich vorstellen, ohne dasselbe zu hassen und zu verabscheuen? Werweilt unsere Aufmerksamkeit nicht mit stiller Verehrung bey einer Person, die wir als das Muster wahrer, sittlicher Größe betrachten? Zieht sich unser Auge nicht unwillkührlich und mit Verachtung von einem Menschen zurück, den wir für ein Werkzeug schändlicher Triebe und lasterhafter Begierden zu halten durch sein Betragen gezwungen werden? Und wem sollten sie gänzlich unbekannt seyn, die frommen Gefühle, die uns beym Nachdenken über Gott, über seine Vollkommenheiten, Werke und Wohlthaten, Quellen der reinsten, seligsten Freuden werden? Je mehr wir uns bestreben, würdige Vorstellungen von Gott zu fassen, je klarer und deutlicher unsere Begriffe über seine Heiligkeit

ligkeit und Güte, über seine Weisheit und Gerechtigkeit, über seine Allmacht und Allwissenheit werden, desto stärker und inniger wird unser Herz von Ehrfurcht und Anbetung, von Liebe und Dankbarkeit, von Vertrauen und Hoffnung ergriffen. Sehet, meine Geliebten, diese Aufgelgtheit unserer Natur zu den bisher genannten und ähnlichen Empfindungen ist es, was ich unter der Empfänglichkeit unsers Geistes für edle Gefühle verstehe. Doch ihr werdet, das wünsche und hoffe ich, bereits aus eigener Erfahrung wissen, was ich doch vergeblich beschreiben würde, wenn ihr diese und die mit ihnen verwandten edeln Gefühle noch gar nicht kenntet, deren uns die göttliche Vorsehung durch unser Empfindungsvermögen fähig gemacht hat.

Lasset mich also zu dem zweyten Theile unserer Betrachtung übergehen und euch die Gründe darlegen, die uns zur sorgfältigen Erhaltung unserer Empfänglichkeit für edle Gefühle auffordern.

Es fällt sogleich in die Augen, daß wir uns muthwillig um einen Hauptvorzug bringen würden, wodurch Gott den Menschen vor den Bewohnern des Feldes ausgezeichnet hat, wenn wir diese unsere Empfänglichkeit für edle Gefühle vernachlässigen und zerstören wollten. Sehet die Thiere an, geliebte Zuhörer, nur was ihren Sinnen angenehm oder unangenehm ist, macht Eindruck auf sie; nur was ihnen körperlich weh oder wohl thut, erweckt in ihnen Freude oder Traurigkeit. Sie wissen, sie ahnden es nicht einmahl, daß es außer

Ser dem Reiche der Sinnlichkeit noch eine Geister-
 welt gebe, in welcher die Quellen der Lust weit zahl-
 reicher, reiner und ungestörter fließen, als in dem
 Gebiete der bloß körperlichen Gefühle. Ja, erken-
 ne es, o Mensch, daß Gottes Weisheit und Liebe
 dich auch in dieser Hinsicht vorzüglich begnadiget hat.
 Während das Thier bloß auf das Gebiet des sinnli-
 chen Genusses eingeschränkt ist, kannst du mit dei-
 nem Geiste über die niedrigen Gegenden, in welchen
 nur unser Körper Nahrung findet, zu dem Reiche
 der Wahrheit, des Rechts, der Wohlstandigkeit,
 des Wohlwollens, der Sittlichkeit und der Religion
 dich emporschwingen, deine höhere Abkunft, deine
 vorzüglichere Bestimmung erkennen und fühlen, und
 dich dadurch schon hienieden jenen vollkommenen, seli-
 gen Geistern anschließen, die bereits schauen, was
 du einstweilen noch nur ehrerbietig glaubest. Was
 kann aber unsere Natur mehr ehren, als dieser ihr
 vom Schöpfer eingepflanzte Sinn für alles, was
 wahr und schön, gut und gottgefällig ist? Sind nicht
 die bessern Kräfte unserer Seele in Bewegung, so
 oft sich Gefühle dieser Art in uns regen, und läßt
 sich etwas liebenswürdigeres denken, als ein Gemüth,
 daß jeder edeln Empfindung offen steht? Und diesen
 Adel deiner Natur, dieses Merkmahl schöner See-
 len wolltest du gering schätzen, vernachlässigen oder
 gar gewissenlos zerstören? Wehe dir, der du so den-
 ken und handeln könntest! Du würdest dadurch einen
 deiner größten Vorzüge vernichten, dich des sträflich-
 sten Undankes gegen Gott, den Urheber deines Em-
 pfindungsvermögens schuldig machen, und vorsätz-
 lich in die Klasse jener niedrigen Wesen hinabsinken,
 die kalt und fühllos vor allen den Gegenständen vor-
 über gehen, welche den am Geiste und Herzen unver-
 erbten Menschen bald mit Freude und bald mit
 Weh-

Behmuth, bald mit Mißfallen und bald mit Wohlgefallen erfüllen. Nein, wache über die Empfänglichkeit deines Herzens für edle Gefühle, wie über das größte Kleinod deines Lebens, und gieb nicht zu, daß sie durch deine Schuld geschwächt und in ihrer Wirksamkeit gestört werde. Sie ist schon an und für sich selbst ein schätzbarer Vorzug der menschlichen Natur; sie zerstören heißt: eine Vollkommenheit, die uns adelt, vernichten, das vornehmste Gebilde der göttlichen Allmacht verstümmeln und unsere Bestimmung vereiteln.

Denn sie kömmt unserer Tugend auch in sehr vielen Fällen trefflich zu statten. Wessen Gefühlsvermögen abgestumpft ist für die würdigen Gegenstände der menschlichen Thätigkeit, der wird sich nie lebhaft mit ihnen befassen, und sich in keiner Hinsicht zu einiger Vollkommenheit erheben. Hat die Erkenntniß der Wahrheit keinen Reiz mehr für dich, so wirst du nie mit Anstrengung nach ihrem Besitze trachten. Läßt der Gedanke an Ungerechtigkeiten dein Herz gleichgültig und kalt; so bist du nie sicher vor groben, unverantwortlichen Eingriffen in die Rechte deiner Brüder. Hast du den Sinn für das, was schicklich und anständig ist, unter ungezogenen Menschen verloren; so wirst du nicht selten die Gesetze des Wohlstandes auch unter gebildeten Personen verletzen. Kannst du dich nicht freuen mit den Fröhlichen, und nicht trauern mit dem Traurigen; so wirst du durch thätige Theilnahme nur selten oder niemahls das Glück deiner Brüder erhöhen, und die Leiden deiner Mitmenschen mildern. Beseelt dich nicht der Gedanke an Pflicht mit Achtung und Ehrfurcht; so werden deine Fortschritte im Guten äußerst langsam und unbedeutend seyn; du wirst wohl gar auf den schlüpfri-

gen

gen Pfad der Sünde und des Lasters gerathen. Machen die erhabenen Vorstellungen der Religion nur einen schwachen, oder gar keinen Eindruck auf dich; so darfst du nie hoffen, ein warmer, eifriger Verehrer der Gottheit zu werden. Ich will es zwar gern zugeben, daß die bloße, kalte Vorstellung dessen, was die Vernunft dir zu thun und zu unterlassen gebietet, dich in einzelnen, ja selbst in sehr vielen Fällen sicher leiten und dich auf dem Wege des Guten erhalten könne und werde. Aber sprich selbst, m. Zub., der du die menschliche Natur in ihrer Schwachheit, und dich selbst nach deinem sittlichen Unvermögen scharf und redlich beobachtet hast, trauest du der nackten, empfindungslosen Vorstellung deiner Schuldigkeit so viel Stärke zu, daß sie dich immer zum Guten bestimmen, unter allen auch noch so verführerischen Umständen die Gewalt deiner Reizungen besiegen und den Sturm deiner Leidenschaften zum Schweigen bringen könne? Wird deine Tugend, so lange sie bloß eine Wirkung deiner denkenden Vernunft, und nicht zugleich eine Frucht deines fühlenden Herzens ist, jene Heiterkeit und Wärme, jene Willigkeit und Standhaftigkeit annehmen, durch welche sie sich nicht nur Achtung, sondern auch Liebe erwirbt, nicht nur sich selbst Genüge leistet, sondern auch die Theilnahme derer gewinnt, von welchen der Ersatz ihrer Bemühungen abhängt? Ach! laffet uns doch uns nicht mehr Kräfte beylegen, als wir wirklich besitzen. Der Allwissende sah es unfehlbar voraus, daß die Vernunft allein, wenn ihre Gebote von keiner Empfindung unterstützt würden, nicht immer hinreichende, uns unter allen Auftritten des Lebens der Wahrheit und der Tugend treu zu erhalten. Darum verstärkte der Ewige die Wirksamkeit des heiligen Gesetzes, welches er uns durch Vernunft und

Schrift kund that, durch die Empfänglichkeit unsers Herzens für alles, was wahrhaftig, löblich und gut genannt zu werden verdient. Durch diese vortreffliche Einrichtung unsers Gemüthes treten Vernunft und Herz, Erkenntnißkraft und Gefühlsvermögen in die engste Verbindung mit einander, und wirken mit schweesterlicher liebe und Eintracht gemeinschaftlich zu unserer Ausbildung und Beredelung hin. Nun entschließen wir uns leichter zum Streben nach Erkenntniß der Wahrheit. Denn dem Gebote, welches uns dazu auffordert, kommt unser natürlicher Wissenstrieb mit den Freuden freundschaftlich entgegen, die mit seiner Befriedigung verknüpft sind. Nun befremdet uns die Pflicht, unsere Nebenmenschen als uns selbst zu lieben, weit weniger. Denn ihre Forderungen finden einen starken, unabweislichen Fürsprecher in unserm eigenen Herzen, das, wenn es nicht durch Selbstsucht vergiftet ist, jeden Menschen als einen Gegenstand des Wohlgefallens und des Wohlwollens behandelt. Auf gleiche Weise verhält es sich fast mit allen übrigen Pflichten: ihre Erfüllung wird bey unverderbten Menschen bald mehr bald weniger durch gewisse Gefühle begünstigt, welche der Allweise und Heilige zum Vortheile unserer Tugend in unser Herz legte. Bewahre also doch Jeder, dem es ein Ernst ist, weise und gut zu werden, die ihm angeborne Empfänglichkeit für jede Empfindung, die ihm die Vermeidung des Lasters, und die Ausübung des Guten erleichtern kann. Wir schwachen Sterblichen bedürfen dieser Stütze auf unserm mit mannigfaltigen Steinen des Anstosses besäeten Wege zur Ewigkeit. Laßt uns Gott danken, daß er sie uns in die Hand gab, laßt uns sie ehrerbietig und gewissenhaft brauchen!

Noch mehr, wir würden nicht bloß unser Fortschreiten im Guten erschweren, wir würden auch unserer wahren Wohlfahrt hienieden unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen, wenn wir die Empfänglichkeit unsers Herzens für edle Gefühle nicht sorgfältig bewahren wollten. Ich berufe mich hier dreist auf eure Zustimmung, ihr guten, weichgeschaffenen Seelen, saget, welches Erdenglück kommt derjenigen Sonne gleich, die ihr bey der Wahrnehmung alles Wahren und Edeln und durch ein reines, inniges Wohlgefallen an Ordnung und Tugend, an Schönheit und Liebenswürdigkeit empfindet? Nie, nie dünken wir uns größer und glücklicher, als wenn unsere Gefühle uns über alles, was irdisch ist, erheben, uns in ein höheres Reich der Gottheit, in welchem Wahrheit und Gerechtigkeit, Anmuth und Würde, Sittlichkeit und Religiosität unumschränkt herrschen, versetzen, und uns auf einige Zeit den Zwang vergessen lassen, unter welchem wir in der Körperwelt stehen. Nie, nie ist unsere Zufriedenheit mehr gesichert, nie sind die Quellen des Trostes für uns in größerer Anzahl geöffnet, nie sind unsere Ausichten in die Zukunft heiterer und schöner, als wenn uns solche Empfindungen beleben, deren bloßes Daseyn die menschliche Natur ehret, unordentliche Neigungen besänftigt, ungestüme Leidenschaften zur Ruhe verweist, das Gefühl körperlicher Uebel durch die Beschäftigung des Herzens mit edlern, freudigern Gegenständen mildert und dem tröstlichen Glauben an Gott und an die Zukunft eine ungewöhnliche Stärke ertheilt, ihn nicht selten in ein Vorgefühl des Himmels und des Lebens bey Gott verwandelt. Freylich wird die Empfänglichkeit unserer Seele für edle Gefühle auch nicht selten eine

wirksame Ursache der Traurigkeit und des Kummers. Der Anblick von Ungerechtigkeiten empört uns; die Bemerkung des vielfachen menschlichen Elendes stimmt uns zur Wehmuth, rührt uns wohl gar zu Thränen: aber liegt nicht selbst in diesen dem Anscheine nach bloß unangenehmen Empfindungen etwas Geist und Herz erhebendes, das wir um keinen Preis der Welt hingeben möchten? Hält uns dabey der Gedanke, daß wir dem Unrechte entgegen wirken und das Elend, wo nicht wegschaffen, doch vermindern können, nicht schadlos für den Kummer, den die Erfahrung von beyden uns verursacht? Bedenket dieß wohl, geliebte Zuhörer, und widmet der Erhaltung eurer Empfänglichkeit für edle Gefühle alle die Sorgfalt, welche sie verdient. Ihr bringt euch um einen Hauptvorzug eurer Natur, ihr hemmt eure Fortschritte im Guten, und entfernt die gewünschte Ruhe und Glückseligkeit von euch, wenn ihr euer Empfindungsvermögen stumpf und unthätig werden lasset.

Wie aber soll man dieß verhüten, wie soll man das Vermögen, edle Gefühle zu haben, bewahren, da es bey seiner Zartheit so leicht zerstört werden und verloren gehen kann? Diese Frage muß ich noch zum Schlusse kürzlich beantworten.

Wir müssen zuvörderst unter allen Umständen unsers Lebens, wo wir uns auch aufhalten, und welche Geschäfte wir treiben mögen, aufmerksam auf die Gegenstände bleiben, bey welchen die Empfänglichkeit unsers Herzens für edle Gefühle sich wirksam beweisen soll. Denn nur zu oft ist unsere Unempfind-

vfind-

pfindlichkeit gegen das, was wahr und gut, wohl-
 anständig und edel ist, eine bloße Folge unserer Un-
 aufmerksamkeit, die uns nichts wahrnehmen läßt,
 was die Empfindung des Schönen und Guten un-
 fehlbar in uns rege machen würde; oder eine Wir-
 kung unsers Leichtsinns, der bey keinem Gegenstande
 so lange verweilt, daß er gehörig auf uns wirken
 kann, oder eine Frucht unserer Zerstreuungsliebe,
 welche die heilsamsten Eindrücke in kurzer Zeit wieder
 in uns ersticket. Hütet euch vor diesen Fehlern, wenn
 ihr euer Gefühlsvermögen in seiner natürlichen Reg-
 samkeit und Stärke erhalten wollet. Benutzet sorg-
 fältig jede Gelegenheit, die eure Einsichten berichti-
 gen und vermehren kann; verschließet euer Auge
 nicht vor den Angelegenheiten eurer Brüder, betrach-
 tet sie vielmehr als eure eigenen; denket oft und gern
 über das Betragen eurer Mitmenschen wie über euer
 eigenes nach, und sondert in demselben mit unpar-
 theyischer Strenge das Wahre vom Falschen, das
 Löbliche vom Tadelhaften, das Lebenswürdige von
 dem Widerlichen, das Gute von dem Bösen ab:
 und seyd versichert, daß es euch alsdann nie an den
 Empfindungen fehlen werde, die mit diesen eueren
 Beobachtungen und Ueberlegungen übereinstimmen.
 Zwar zeigt sich auch bey dem gefühlvollsten Men-
 schen nicht selten eine Trockenheit des Herzens, die
 jedem Eindrücke widersteht, eine Unfähigkeit, gerührt
 zu werden, die keinem Zwange weicht. Ein solcher
 Zustand darf uns aber nicht beunruhigen, da er sei-
 nen Grund mehr im Körper als im Willen hat, und
 gemeiniglich nicht von langer Dauer ist. Ohnehin
 kommt es bey unserer sittlichen Vervollkommnung
 nicht so viel darauf an, wie lebhaft und stark wir em-
 pfinden, als wie eifrig und standhaft wir das Gute
 wollen und vollbringen. Ist und bleibt aber Gleich-

gütigkeit und Fühllosigkeit gegen Angelegenheiten, die jedem vernünftigen Menschen die wichtigsten sind, der herrschende Zustand unserer Seele, paßt auch in dieser Hinsicht der Ausspruch des Apostels auf euch: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht erkennen; dann habt ihr Grund zu fürchten, daß ihr ganz rohe Menschen seyd, oder doch in gedankenloser, fleischlicher Sicherheit eure Tage verlebet.

Wir müssen uns aber zweytens auch vor niedrigen Leidenschaften hüten, wenn wir die Empfänglichkeit unsers Herzens für edle Gefühle in uns erhalten wollen. Lasterhafte Triebe und Leidenschaften waren von jeher das Grab aller tugendhaften Empfindungen und sind es noch immer. Ist Sinnenlust das einzige Ziel, nach welchem wir streben, und die einzige Empfindung, bey welcher uns wohl ist; wie könnten uns da noch die Freuden ergößen, die mit Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit verbunden sind? Haben Ehrgeiz und Habsucht sich unsers Herzens so sehr bemächtigt, daß wir uns in dieser Hinsicht ohne Scheu die strafbarsten Eingriffe in die Rechte unserer Brüder erlauben; wie kann es uns da noch schmerzen, wenn wir auch von Andern Gewaltthätigkeiten verüben sehn; wie kann es uns noch Vergnügen bringen, wenn die Pflichten der Gerechtigkeit vor unsern Augen gewissenhaft beobachtet werden? Wohnen Schadenfreude und Rachsucht, Stolz und Menschenhaß in unserm Innern; wie können wir da, wie unser Text es fodert, uns freuen mit dem Fröhlichen, und weinen mit dem Weinenden? Sind wir bereits so sehr verwildert, haben wir uns schon so gänzlich von der Tugend

gund

gend abgewandt, daß wir die Möglichkeit unserer Rückkehr zu derselben bezweifeln; wie vermöchten wir da noch ihren hohen Werth zu empfinden, und mit Vergnügen bey Betrachtung desselben zu verweilen? Ist unsere Gleichgültigkeit gegen die Religion in förmlichen Widerwillen, wohl gar in Verachtung und Spottsucht über sie übergegangen; wie könnten wir da noch der edeln, frohen Empfindungen fähig seyn, womit religiöse Gefühle den treuen Verehrer Gottes so oft beseligen? Nein, Christen, wollet ihr eure Empfänglichkeit für edle Gefühle lebendig und wirksam erhalten; so lasset keine strafbare Leidenschaft bey euch aufkommen, so bekämpfet jede Begierde, die mit dem Wohlgefallen an Ordnung und Schönheit, an Recht und Sittlichkeit im Widerspruche steht.

Lasset aber auch dabey diese eure Empfänglichkeit für edle Gefühle stets von der Vernunft geleitet und beherrscht werden. Geschieht dieß nicht, so können eure regellos wirkenden Gefühle leicht Fehler hervorbringen, die euch eben so strafbar und unglücklich machen, als wenn ihr gänzlich von ihnen entblößt wäret. So artet unser Mitgefühl bey den Leiden unserer Brüder, wenn es nicht von der Vernunft seine gehörige Richtung erhält, leicht in jene unwürdige Schwäche aus, die aus Mitleiden Ungerechtigkeiten begeht. So wird das bloß sich selbst überlassene Gefühl des Schicklichen gemeinlich entweder zur Verstellung gemißbraucht, oder es erzeugt jenen gefährlichen Unglauben, der die Tugend für nichts als äußere Liebenswürdigkeit erklärt. So schützt das Gefühl für Recht und Unrecht, für Sittlichkeit und Unsittlichkeit nicht immer gegen Hartherzigkeit und Strenge, gegen Trübsinn und Aengstlichkeit, wenn es nicht von der

Vernunft bestimmt und geregelt wird. So geht aus dem religiösen Gefühle nur zu leicht Schwärmeren und Aberglaube, blinder Eifer und wilde Verfolgungsfucht hervor, wenn die Vernunft es nicht maßiget und zügelt. O! möchte ich euch vorzüglich diese Wahrheiten, wie sie es verdienen, einschärfen können, die ihr bey einem leicht gerührten Herzen und bey manchen liebenswürdigen Eigenschaften eine rege, feurige Einbildungskraft besizet. Ihr seyd besonders für diejenigen Gefühle empfänglich, die eurer Tugend und euerm Glücke so nützlich sind, so lange sie unter der Leitung der Vernunft bleiben, die aber auch sehr nachtheilig für eure Sittlichkeit und Wohlfahrt werden können, so bald sie die Herrschaft des Gewissens, der Religion und des Christenthums verschmähen. Seyd daher, ich bitte euch bey allem, was euch heilig und werth ist, seyd auf eurer Hut, daß die Lebhaftigkeit eurer Gefühle, der Drang eurer Empfindungen euch nie zu Thaten hinreißet, deren Begehung ihr früher oder später bereuen müßtet. Nur alsdann haben die mehrmahls genannten Bewegungen eures Herzens einen Werth, wenn sie mit den Aussprüchen der Vernunft übereinstimmen, nur alsdann dürft ihr euch denselben ungetheilt überlassen, wenn sie euch zu Unternehmungen antreiben, von welchen die Schrift sagt, daß sie in Gott gethan sind. Behauptet auch in dieser Hinsicht die Würde vernünftiger Menschen, und den Ruhm wahrer, Gottgefälliger Christen; fliehet die Unempfindlichkeit, die an nichts Theil nimmt, und sich für nichts thätig verwendet. Lasset euch aber auch nicht von euern Gefühlen so weit überwältigen, daß ihr nur ihnen, und nicht der Vernunft, dieser Stimme Gottes in euerm Innern, gehorchet. Gebet euerm Verstande eben so viel Licht, als euer Herz Wärme

Wärme hat, und lernet eben so richtig urtheilen, als lebhaft empfinden. Dann wird es euch weder an Erkenntniß des Guten, noch an Kraft zur Ausübung desselben fehlen. Gott segne euch mit dieser Gemüthsverfassung, und sein Geist wohne in euch für und für! Amen.

Eilfte Predigt.

Die Pflicht des Menschen, seine Würde
zu erhalten.

Ueber 1. B. Mos. 1, v. 27.

Anbetung, Preis und Ehre sey dir, Unendlicher, Heiliger, Gott! Mit stiller Andacht, mit heiligem Ernst, mit freudigem Eifer für Wahrheit und Recht erfülle uns alle die Erinnerung an dich und deine unaussprechliche Größe! Amen.

Text: 1. B. Mos. 1. v. 27.

„Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn!“

So tief, m. Z., empfand es schon der Verfasser der ältesten Urkunde der Menschengeschichte, aus welcher

cher der euch so eben vorgelesene Abschnitt genommen
 ist, — so tief empfand schon er es, wie weit der
 Mensch über alle Geschöpfe des Erbodens erhaben sey!
 Und gesetzt, jener Verfasser hätte sich die Vorzüge des
 Menschen noch nicht in ihrem ganzen Umfange, oder
 nicht ganz deutlich und bestimmt gedacht; so wür-
 den wir sie doch kaum anders so kurz und zugleich
 so nachdrücklich andeuten können, als mit den we-
 nigen, aber inhaltreichen Worten: Gott schuf
 den Menschen nach seinem eignen Bilde! — Mit
 Recht, gel. Z., betrachten wir diese Worte als den
 kürzesten, treffendsten Ausdruck der für uns, als
 Menschen, über alles ehrenvollen und erfreulichen
 Wahrheit: der Mensch ist über allen Preis erhaben!
 Dieser Herr der irdischen Schöpfung ist nicht bloß nütz-
 lich, nicht bloß brauchbar zur Erreichung irgend einer
 Absicht — und deswegen etwas werth, wie es auch
 das Thier und jeder noch so verachtete Gegenstand der
 unbelebten Schöpfung ist: sondern ihm ist vor jenen
 und diesen allen der Vorzug eigen, daß er mit einem
 eigenthümlichen Werthe, mit Würde begabt
 ist. Seine Anlagen zur Tugend, seine Vernunft, die
 das Recht vom Unrecht, das Gute vom Bösen unter-
 scheidet; seine Freyheit, die jenes wählen und dieses
 verwerfen kann, machen es ihm möglich, sich selbsthät-
 tig zu einem Gegenstande der Achtung zu machen,
 und schon diese Anlagen selbst verdienen Achtung. Es
 ist nichts, dem er, wie das Mittel dem Zwecke, auf-
 geopfert werden dürfte, nichts, das ihn ersetzen, sei-
 nen Werth vergüten könnte. Als vernunftbegabtes,
 freyes, tugendfähiges Wesen ist er mehr, als die
 ganze übrige nicht vernünftige, unwiderstehlichen Na-
 turgeseßen unterworfenene Schöpfung! In ihm selbst
 liegt sein Zweck und seine Bestimmung; er kann nie
 nur für andre da seyn, und nur sofern etwas gelten,
 als

als er ihnen nuht; sein Werth ist unabhängig von aller Vergleichung, von allem Zufall und von jeder Art von Umständen; sein Werth ist Würde! — Und daß dem so sey — das lehrt jeden unter uns aufmerksame Betrachtung menschlicher Anlagen, vorurtheilfreyes Nachdenken über Natur und Bestimmung des Menschen, unbefangenes Merken auf die Lehren unsrer heiligen Bücher. Aber wenige, wenige wissen sich anhaltend in dem Bewußtseyn dieser ihrer Menschenwürde zu erhalten, oder demselben die Lebhaftigkeit zu ertheilen, die erfordert wird, wenn diese Würde auch durch uns selbst nicht vermindert werden und verloren gehn, sondern stets erhalten und unaufhörlich befördert werden soll. Denn nicht genug ist es, daß schon der Natur des Menschen ohne sein Zuthun das Gepräge der Würde aufgedruckt ward, soll sie ganz eigentlich sein werden, diese Würde; so muß er sie auch selbst sowohl zu behaupten, als auch zu erhöhen suchen. Viel, sehr viel wäre schon gewonnen, wenn die bey weitem größere Zahl der Menschen nur am ersten es nicht fehlen ließe. — Ja, auch das andere würde alsdann, wie von selber, folgen. Denn so wahr es ist, daß wer nicht fortschreitet, unvermeidlich zurückgeht, eben so richtig ist es auch, daß wer nicht zurückgeht, gewiß fortschreitet. Erhaltung unsrer Menschenwürde und Erhöhung derselben sind unzertrennlich verbunden. Gleichwohl läßt sich das eine von dem andern unterscheiden, und die Heiligkeit der Verpflichtung des Menschen zu diesem und jenem sich besonders betrachten. Möchte unser Nachdenken oft auf diesen und auf ähnliche Gegenstände gerichtet seyn: gewiß, wir dürften uns eines beträchtlichen Gewinns davon versichert halten.

Die Absicht meines heutigen Vortrags, g. Z., ist keine andre, als gerade ein solches Nachdenken bey uns zu befördern. Ich werde zu dem Ende

von der Pflicht des Menschen reden, seine Würde zu erhalten.

Zuerst werde ich die Forderungen dieser Pflicht weiter auseinander setzen und dann

Zweitens den Grund dieser Pflicht uns einleuchtend zu machen suchen.

Die Würde des Menschen besteht in den verschiedenen Anlagen, Kräften und Fertigkeiten zu und in der Tugend, die entweder das ehrenvolle Erbtheil seiner Natur, oder die noch ehrenvollere Frucht seiner eignen Bemühungen sind, und in der erhabenen Bestimmung, die ihm gegeben ward: jeder also, der seine Würde erhalten will, wird vor allen Dingen Sorge tragen müssen, daß er diese Anlagen, Kräfte und Fertigkeiten sich nicht vermindern, daß er sie nicht mehr oder weniger abnehmen lasse, oder sie gar zerstöre und vernichte, und seiner großen Bestimmung nie vergesse, sie nie durch eigne Schuld verfehle. Sie war nicht karg gegen dich, o Mensch, die Natur! Mit freygebiger Milde hat er dich ausgestattet, dein himmlischer Vater, du vernünftiger Bewohner der Erde, mit allen Gaben, die dich über alle vernunftlose Wesen nur immer erheben können, und ausgezeichnet ist das Ziel, das er dir vorsteckte! Setzte er dich nicht durch die Vernunft in den Stand das Gute von dem Bösen, das Anständige von dem Unanständigen zu unterscheiden, dir selbst Befehle eines rechtmäßigen Ver-

Verhaltens vorzuschreiben, dir selbst den Plan deines Lebens mit fester Hand zu entwerfen, ohne auf die Einreden bloß sinnlicher Triebe und körperlicher Reize zu achten? Hat er dich nicht zum freyen Führer deiner selbst gemacht? Wo ist die Fessel der Natur, die dich halten könnte, wenn Vernunft dich treibt? Wo der Reiz des Sinnlichen, der dich fortzureißen vermöchte, wenn das höhere Gesetz, das du in deinem Innern vernimmst, dir still zu stehn gebet? — Ja, muß nicht jede Kraft, jede Fähigkeit, selbst jede Neigung in dir, — der höheren Vernunft gehorsam, — so bald du es nur ernstlich willst, ihre Zwecke und Absichten fördern und ausführen helfen? — Und so edel und ausgezeichnet die Anlagen und Fähigkeiten sind, womit dein Schöpfer dich schmückte, eben so groß ist auch, o Mensch, die Bestimmung, die er dir gab. Dich schuf er nicht für Augenblicke nur, nicht bloß für niedern sinnlichen Genuß. Ewig soll dein Daseyn dauern, gränzenlos dein Wachsthum, unbeschränkt dein Fortschreiten seyn in Weisheit, Tugend und allem, was zur wahren Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens, wie du bist, gehört, ewig auch sollst du gewinnen an jener edleren Art des Wohlfeyns, dessen Quelle nicht im Gebiet des Sinnlichen, sondern des Uebersinnlichen strömt, welches die Frucht stets sich erweiternder Wahrheits-Anerkennung, stets zunehmender Kraft und Selbstthätigkeit der Vernunft, immer steigender Tugendvollkommenheit, immer mehr befestigter innerer Ordnung und Kraft ist! — Gieb es zu, m. chr. Br., daß jene Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten verringert, geschwächt, oder gar vernichtet werden; — verirre dich von dieser großen Bestimmung, die, wie allen Menschen, so auch dir gegeben ward, und — du verlierst
in

in eben dem Maße von deiner Würde, sündigst gegen die Pflicht, deine Menschenwürde zu erhalten.

Nicht minder aber auch dann, wann du deine schon selbsterworbenen Vorzüge, die durch eignen Fleiß zu thätigen Kräften erhobenen Vermögen deiner Natur, die Fertigkeiten, die du im Gebrauch derselben dir schon eigen machtest, wiederum einbüßest oder verringertest. — Du verlierst auf diesem Wege auch die Würde, die dir noch theurer seyn muß, als diejenige, welche so ganz Geschenk deines Schöpfers ist. Schon hattest du dich erhoben, erhoben selbst über deine ursprüngliche Größe, — und sinkst aufs neue, tiefer vielleicht, wie du noch vor dem Anfange deiner eignen selbstthätigen Bemühungen gestanden.

Erkenne es denn, m. Z., wie strafbar du bist, empfinde es tief, wie unvermeidlich du mehr oder minder dich um deine Würde bringst, wenn du die Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten, welche Natur oder eigener Fleiß dir gab, nicht gebrauchst, nicht möglichst auszubilden, und jede schon erlangte Fertigkeit nicht immer noch zu erhöhen trachtest. Denn unvermeidlich ist der Verfall, die Abnahme, der Verlust derselben bey Nichtgebrauch und mangelndem Bildungsfleiß. Laß nur, m. Z., einige Jahre deines Lebens verstreichen, ohne deine Verstandeskraft, oder deine Vernunft gehörig zu üben — und auffallend wird der Verlust seyn, den du erleidest. Höre auch eine noch so kurze Zeit auf, deine Begierden und Triebe der Herrschaft deiner Vernunft zu unterwerfen, und bald wirst du ihr Vermögen, die Sinnlichkeit zu regieren, in merklichem Grade geschwächt fühlen. Achte mehrere Monate lang der Fertigkeiten nicht, die du in der Unterdrückung der Aufwallungen deines Zornes,
oder

oder in irgend einer Art von nützlicher Thätigkeit dir eigen machtest — bald wirst du dich zur ersten wie zur letzten in höherem oder geringerem Grade unvermögend fühlen. Bilde die Fähigkeiten, womit die Natur dich rüstete, nicht aus, allmählig werden sie sich ebenfalls verlieren und unbrauchbar werden. In alle Wege wird das, was dein Wesen ausmacht, dabey vermindert und zerrüttet, und deine Bestimmung verfehlet werden. Du wirst dich bey Nichtgebrauch und mangelnder Ausbildung deiner Kräfte unmöglich in deiner Menschenwürde erhalten können.

Eben so gewiß tastest du diese an, und zwar gleichfalls indem du deine Kräfte und Anlagen schwächst und zerstörst — sobald du dich irgend einer Art von Unmäßigkeit und Ausschweifungen überlässest, wie überhaupt durch jeden unzweckmäßigen, ungeordneten Gebrauch, den du von deinen Anlagen machest. Ueberspanne die Kraft deines Gedächtnisses, dein Vermögen zu denken, oder irgend eine andre Kraft der Seele und des Leibes; bald wird Erschlaffung sie auf kürzere oder längere Zeit unbrauchbar machen. Störe, indem du dein Gefühlsvermögen auf Unkosten deiner Denkkraft, oder diese zum überwiegenden Nachtheil jener bildest, die Harmonie, in welcher deine Kräfte wirken sollten, — und du wirst im ersten wie im andern Fall das nicht seyn, und das nicht werden können, was du seyn und werden sollst. Ergieb dich den Ausschweifungen der Trunkenheit oder der Wollust, — und bald wird dir die Abnahme deiner Kräfte, die du im Dienst der Pflicht benutzen solltest, fühlbar werden, bald wird deine Sinnlichkeit zu einer tyrannischen Herrschaft sich erheben, und die Vernunft, die dich der Gottheit ähnlich macht, in schöne Dienstbarkeit versinken. So unmöglich ist es, m.

3., daß wir bey Unmäßigkeit und Ausschweifungen unsre Würde erhalten.

Aber auch dann können wir es nicht, wenn wir aus eigennütigen Absichten, aus Menschenfurcht, oder aus übertriebener Menschengesälligkeit im Betragen und Verhalten gegen andre, uns unter sie erniedrigen, schmeichlerisch ihren Thorheiten und Fehlern huldigen, sklavisch vor ihrer eingebildeten Größe im Staube kriechen, schimpfliche Demüthigungen von ihrem aufgeblasenen Hochmuth willig ertragen, und unsre oder anderer Rechte, Rechte an deren Besitz und Ausübung unsre Würde hängt, ohne Widerstand von ihrem Eigennutze, ihrer Herrschsucht, mit Füßen treten lassen. Denn wie? — Verträgt es sich wohl mit der hohen Würde eines vernünftigen Wesens, eines Menschen, der nicht bloß um andre, sondern um sein selbst willen da ist, und das ist, was er ist; der seinen Zweck in sich selbst trägt, der für ein ewiges Wachsthum an jeder Vollkommenheit bestimmt; der, um es mit unsers Textes Worten kurz zu sagen, nach Gottes Bild geschaffen wurde: verträgt es sich mit der hohen Würde eines solchen Wesens, wenn es sich zum bloßen Werkzeug und Mittel für die oft strafbaren Absichten anderer dahingiebt, wenn es vor denen im Staube kriecht, die reicher und mächtiger sind, oder sonst irgend einen äußeren Vorzug vor ihm haben? Nein, m. Z., wer sich auf eine so strafbare Weise selbst erniedrigt und gleichsam wegwirft, der Schmeichler, der kriechende Sklav, der Feigherzige, der um Gunst buhlende Knecht der Menschen vergißt es, daß er Mensch ist, daß er das Ebenbild Gottes an sich trägt; er giebt selbst die Würde auf, die sein Gott ihm ertheilte, und legt das Gepräge des Vorzugs über alle Thiere und leblose Gegenstände, wel-

ches der Ewige ihm ausdrückte, eigenmächtig ab: er erhält die Würde nicht, die er als Mensch besitzt.

Bei dem allen, gel. Zuh., können wir unsere Würde doch auch nicht erhalten, ohne die Vorzüge des Menschen auch in jedem andern zu ehren, ohne die menschliche Würde auch in andern unverletzt zu lassen und heilig zu halten. Jeder Mensch ist ja wesentlich dem andern gleich. Alle sind ja Brüder, alle sind Kinder eines großen Vaters, ausgestattet mit denselben Anlagen und Kräften, und geschaffen, eine und dieselbe herrliche Bestimmung zu erreichen! Sie alle tragen Gottes Ebenbild, sie alle stellen im sinnlich anzuschauenden Bilde die Würde dar, die der Natur des Menschen eigen ist. Ja, eben die Würde, die dich auszeichnet, m. Zuh., eben die Vorzüge, die dich zum Menschen adeln, wohnen auch in einem jeglichen von deinen Brüdern, er sey vornehm oder gering, reich oder arm, naher Blutsverwandter oder entfernter Fremdling, Freund oder Feind! Verleße seine Rechte, verhöhne ihn, versage ihm, was du ihm schuldig bist, verführe ihn zur Sünde, schwäche, zerstöre seine Kräfte, und erlaube dir ähnliche Kränkungen seiner Würde — so fränkst du eben damit, wiewohl in der Person eines andern, deine eigene Würde. Willst du, m. christl. Zuh., deine Würde erhalten; so verleße die Menschenwürde auch nicht in der Person deiner Brüder!

Wisse aber, daß du gegen die Pflicht, deine Würde zu erhalten, überhaupt durch jede verschuldete Uebertretung göttlicher Gesetze sündigst, sie habe Namen wie sie wolle! Wer ist unter uns, der sich hiervon nicht leicht überzeugen sollte? Wem leuchtet es nicht von selbst auf das klarste ein, daß so wie die Würde

Würde des Menschen vom Besitze seiner Vernunft und Freyheit, von dem rechten Gebrauche, den er von beyden macht, und von der Tugend, in welcher er ewig zu wachsen bestimmt ist, abhängt, er auch dieser Würde verlustig gehe, wenn er im Dienste irgend einer Art von Sünden seiner Vernunft entgegen handelt, seine Freyheit mißbraucht, die Tugend treulos verläßt, und sich auf ewig in seinem Wachstume im Guten zurücksetzt? — Wer bedarf noch eines Beweises, daß der seine Würde, die in der Aehnlichkeit mit Gott besteht, einbüßen müsse, welcher sich irgend eine Sünde wissentlich erlaubt, da es offenbar ist, daß nichts weiter von der Aehnlichkeit mit Gott entfernen könne, als gerade die Sünde? — Mein, m. christl. Zuh., unmöglich ist es, daß du den Besitz deiner Würde behauptest, so lange und so oft du vorsätzlich irgend eine Sünde thust. Willst du, wie es deine Pflicht gebietet, deine Würde als Mensch erhalten, so mußt du den Weg der Sünde verlassen, und dich ganz und gar dem ehrenvollen Dienste der Tugend weihen. Jede Unmäßigkeit, jede Lasterthat der Wollust, jede Wirkung des Geizes oder der Trägheit, jede Ungerechtigkeit oder Lieblosigkeit gegen deinen Nächsten, jeder Mangel an Ehrfurcht, Vertrauen, Gehorsam gegen Gott, jedes Unrecht, daß du vorsätzlich begehst, — entehret dich, würdigt dich herab, löscht die Züge des Ebenbildes Gottes in dir unvermeidlich aus! Je reiner du dich hingegen von Sünden und Lastern erhältst, je treuer du dich im Dienste der Tugend zeigst, je standhafter du im Gehorsam gegen deinen Gott, in der Nachfolge deines Erlösers beharrest, — desto heller strahlt in dir das göttliche Ebenbild, desto unverrückter beharrst du im Besitze deiner Würde, und er-

füllst deine Pflicht, sie, als das kostbarste, deinen Händen vertraute Unterpfind, zu bewahren.

Den Grund dieser Pflicht uns einleuchtend zu machen — dieß ist das zweyte, was mir nun noch obliegt. — Und vielleicht, m. B., bedarf es dessen kaum. — Wahrscheinlich sagt es, wenigstens den allermeisten unter uns, schon ihre eigne Vernunft, wenn auch nicht ganz bestimmt, und ihr eignes, wenn auch noch nicht ganz deutliches, Gefühl, nach dem was ich bisher über den eigentlichen Sinn und Inhalt der Vorschrift: Erhalte deine Würde, vorgetragen habe, daß sie unleugbar das sey, was wir von ihr behaupten — heilige, unverletzliche Pflicht des Menschen. Aber dessen ungeachtet wird es uns immer heilsam seyn, auch diese Winke unserer Vernunft und unsers sittlichen Gefühls zu deutlichen Begriffen zu erheben. Bemerket denn, um euch von der Pflichtmäßigkeit des Bestrebens, eure Würde zu behaupten, recht fest zu überzeugen, daß ohne dasselbe überall keine Achtung gegen das Sittengesetz, ferner nicht gegen den Menschen, also auch nicht gegen Gott statt finden könne, folglich mit der Hintansehung desselben allen Lastern und Schandthaten die Thüre geöffnet sey, wie es alles auch der Lehre Jesu und seiner Apostel aufs vollkommenste gemäß ist.

Nein, m. Br., wer nicht mit allem Ernste darauf bedacht ist, seine angestammte Menschenwürde, und das Maß von Erhöhung derselben, welches er seinen eignen, von Gott gesegneten Bemühungen verdankt, wenigstens zu erhalten, und auf keine Weise schmälern oder verringern zu lassen, — der kann unmöglich das höchste Gesetz achten, welches uns gebietet

bietet, recht zu thun und unrecht zu meiden, das Gute zu suchen, das Böse zu fliehen. Denn sind nicht alle Aeußerungen des Mangels an diesem Bestreben unbezweifelten Pflichten gerade entgegen? Oder kannst du, ohne Gottes heilige Gesetze zu übertreten, deine natürlichen Anlagen verletzen, selbsterworbene Vorzüge wieder zerstören, dich allerley Ausschweifungen überlassen, dich zum Kriecher und Schmeichler erniedrigen, und auf so manche andre Art die Geringschätzung deiner Würde beweisen? Kann also derjenige das Gesetz, welches ihm jene Pflichten vorschreibt, achten, der solche Verletzungen derselben nicht durch das eifrigste Bestreben, seine Würde zu erhalten, zu verhüten sucht? — Und dann, m. Zub., wie könnte derjenige das Gebot der Pflicht achten, der sich ohne Bedenken erlaubt, das Wesen zu verletzen, das Wesen herab zu würdigen, welches dieses Gesetz aufstellt, anerkennt, und zu befolgen sich entschließen kann? Dieses Wesen aber ist er selbst! Er selbst ist gleichsam der sichtbare Stellvertreter des ehrwürdigen Gesetzes, dem zu folgen er sich selbst verbunden erkennt! Es ist die Majestät des Gesetzes, die Heiligkeit der Pflicht selbst, die er antastet, indem er aufhört seine Würde zu erhalten, und anfängt, sich Dinge zu erlauben, die mit dieser Würde streiten.

Ich darf ferner voraussetzen, g. Z., daß keiner unter uns seyn werde, der nicht die Pflicht, den Menschen als Menschen zu achten, anerkennen sollte. Wir alle stimmen gewiß darin überein, daß der Mensch, wer er auch sey, nach den Vorzügen, die ihm besonders als einem sittlichen Wesen eigen sind, hochgeschätzt zu werden verdiene, und wir sind es uns gewiß alle bewußt, daß die Natur selbst schon den Keim zu dieser Achtung in uns legte, den wir nur

warten, dessen Entwicklung wir nur zu befördern suchen müssen. Wie kann sich aber der dessen rühmen, der mit Recht sich das Lob ertheilen, die erste aller seiner Obliegenheiten nicht unerfüllt zu lassen, der die Menschenwürde, das Ebenbild Gottes in seiner Person nicht zu erhalten trachtet, sondern bald auf diese, bald auf jene Art entweiht? Wie kann der den Menschen achten, m. Z., der das verachtet und entheiligt, was ihn eigentlich zum Gegenstande der Achtung erhebt? Und ist dieß nicht gerade seine Würde? Sind dieß nicht die Vorzüge, die ihm als Menschen eigen sind?

Wenn du aber, m. Z., das, was göttlich ist, in dir nicht achtest; so kannst du auch Gott selbst, den höchsten Gegenstand aller Achtung nicht gebührend verehren. Gleichwie Menschenliebe das untrüglichste und einzig zuverlässige Merkmal wahrer Gottesliebe ist; eben so ist Achtung gegen den Menschen und seine Würde das untrüglichste, ja einzig zuverlässige Kennzeichen wahrer, ungeheuchelter Verehrung, die dein Herz gegen Gott empfindet! — Wagst du es, das Gesetz zu übertreten, — o so schweige auch von deiner Achtung gegen den, der das Gesetz gegeben hat! Vergebens rühmst du uns deine Ehrerbietung gegen den göttlichen Geber, wenn du sein kostbarstes Geschenk, deine Menschenwürde, nicht gleich dem allerheiligsten Unterpfande, das er dir anvertrauen konnte, zu erhalten strebst. Wenn du deinen edelsten Vorzug, den Vorzug, ein vernünftiges, freyes, tugendhaftes Wesen zu seyn, so gering achtest, daß du dir sogar die Erhaltung desselben nicht einmahl angelegen seyn lässest, wie könntest du denn die höchste sittliche Vollkommenheit in dem allererhabensten Wesen, in Gott gebührend schätzen? Dieß würde einen
Wider-

Widerspruch voraussetzen, der in der menschlichen Natur doch nicht gedenkbar ist! Nein, wer seine Würde nicht aus aller Macht rein und unverringert zu erhalten strebt, der, Geliebte, achtet auch den, der allein anbetungswürdig ist, selbst nicht.

Und solltet ihr, m. Z., nach allem diesen nicht schon von selbst zu dem Schlusse gekommen seyn: Wer seine Würde nicht aus allen Kräften zu erhalten strebt, dem sind zu allen Sünden und Lastern Thore und Thüren weit geöffnet? — Denn es ist ja offenbar, daß wenn einmahl der Grund ist untergraben worden, auch das festeste Gebäude bald dahin stürzen müsse. Aller Tugend Grund aber ist — Achtung für das Sittlichgute, für Gott und sein Gesetz und für das Göttliche im Menschen, welches alles der nicht, wie er sollte, hochschätzt, der seine Würde zu erhalten unterläßt. Wem seine Würde als Mensch, als gottähnliches Geschöpf, nicht weiter heilig ist, wer also auch weder Gott, noch göttliches Gesetz gebührend achtet, was, urtheilt selbst, was kann dem noch ferner ehrwürdig seyn? Ist auch etwas so niedrig, wozu er sich nicht herabwürdigen sollte? etwas so unrein, womit er nicht sich beflecken sollte? O, m. Z., der ist verloren, verloren für Wahrheit und für Tugend, verloren für alles, was groß und gut ist an dem Menschen, den es nicht weiter kümmert, ob ihm seine Würde bleibe, oder ob sie verloren gehe! Und gesetzt sogar, daß eigennützige Gründe, daß der Trieb des Ehrgeizes oder der Habsucht, oder irgend eine andere Begierde ihn in gewissen Schranken erhalte, und seinem Betragen den äußern Anstrich der Rechtschaffenheit gäbe: doch wird ihm der Stempel ächter Tugend fehlen! Es ist keine reine Quelle, aus welcher seine scheinbar guten, und äußerlich gesetzmäßigen

mäßigen Thaten entspringen; rein können auch sie selbst nicht seyn. Achtung deiner Menschenwürde ist die unentbehrlichste Schutzwehr, aber auch die einzig lautere Quelle deiner Tugend. Mit ihr verschwindet unausbleiblich aller eigenthümliche Glanz der letzten; sinkt sie dahin, so bist du wehrlos jedem Laster bloßgestellt!

Und stimmen nicht die Belehrungen der heil. Schrift mit allem, was ich bisher gesagt, aufs genaueste überein? Legt nicht auch sie uns die Erhaltung unsrer Würde dringendst an das Herz? Thut sie es nicht schon, indem sie uns Aehnlichkeit mit Gott beylegt? indem sie uns als wichtige Gegenstände der göttlichen Aufmerksamkeit und Fürsorge darstellt? indem sie uns belehrt, daß Gott selbst die Menschen werth genug achte, um zu ihrem Besten und zur Wiederherstellung und steten Beförderung ihrer Würde selbst seinen Sohn dahin zu geben? Wiederholt nicht die Bibel oft genug die Aufforderung, daß wir trachten sollen, uns von aller Unreinigkeit unbesleckt zu halten, eines Berufs würdig zu wandeln, der uns zu ewig währendem Wachstume in Tugend und Vollkommenheit bestimmt, und jede Art von sträflicher, schimpflicher Selbsterniedrigung sorgfältig auszuweichen? Empfiehlt die Lehre des Christenthums nicht die Pflicht, von welcher wir hier reden, aufs nachdrücklichste durch den Befehl, in die Fußstapfen Jesu zu treten, und seinem Exempel zu folgen? Oder hat jemand ununterbrochener, tadelloser, ernstlicher auf seine Würde gehalten, und gewußt, sie so ganz rein und unbesleckt zu erhalten, als Jesus Christus? Ist es möglich sich, ohne seine Würde zu erhalten, auch nur der entferntesten Aehnlichkeit mit ihm zu rühmen? —

Wir

Wir mögen also auf die Stimme unsrer eignen Vernunft, oder auf die Aussprüche der heiligen Schrift hören, m. Br., so müssen wir es immer für äußerst dringend, für höchst wichtig erkennen, daß wir auf alle Weise dafür sorgen, unsre Würde unvermindert zu erhalten. — Ach, daß wir denn dieser unsrer Ueberzeugung nie vergessen möchten! Daß sie doch stets einen recht tiefen, wirksamen Eindruck auf uns machte, und die treue Führerin unsers ganzen Lebens würde und bliebe! — Laßt uns, um diesen Zweck zu befördern, oft unserer Würde gedenken; laßt uns oft das Bewußtseyn des Vorzugs bey uns neu beleben, daß Gott nach seinem Bilbe uns erschuf, und den Menschen einen, obwohl schwachen, Abglanz seiner Herrlichkeit seyn hieß. Und noch wirksamer werde dieses Andenken, indem wir die Erinnerung an die unendliche Heiligkeit Gottes damit verbinden. Denn gewiß wird es uns vor mancher Verletzung unsrer eignen Würde schützen, wenn das hohe Ziel, zu dem wir uns erheben sollen, vor unsern Augen schwebt! Oft auch wollen wir durch eine aufmerksame Beschauung der, in Jesu Christo so rein erhaltenen, so glänzend uns entgegen strahlenden Menschenwürde uns zur Erfüllung der Pflichten, die wir in uns selbst ihr schuldig sind, uns stärken, und mit Freudigkeit erfüllen! Und endlich erhebe sich unser Geist oft in jenes höhere Gebiet der Ewigkeit, wo aller trügliche Schein aufhören, alle irdische Größe verschwinden, aller Glanz der Ehre und des Goldes sich verdunkeln, aller Reiz der sinnlichen Lust sich verlieren, Weisheit aber und Tugend, und der innere Werth des guten Menschen, über alles Glück und allen Zufall unendlich erhaben, Sieger über Tod und Grab, ewig, wie Gott, in nie verwelkender Schönheit dauern, ja in immer höherer Schönheit sich zeigen und bestehen wird!

Groß ist der Mensch, als Gottes Ebenbild, wie klein er auch in anderer Rücksicht seyn mag! Unvergleichbar ist sein Werth, wie wenig er auch oft hier anerkannt zu werden pflegt! Daß nur er selbst ihn nie vermindre, er, der allein sich zum Staube herabwürdigen, wie sich über den Staub erheben kann! Amen.

Zwölfte Predigt.

Daß es sündlich sey, sich zu einem bloßen
Mittel für andre her zu geben.

Ueber I. Kor. 10. v. 24.

Gott, Vater, sey mit uns, und laß unsre
Andacht an uns allen reichlich gesegnet
seyn! Amen.

Text: I. Kor. 10. v. 24.

„Niemand suche, was sein ist, sondern ein jeglicher, was des andern ist.“

Der Apostel, g. Z., warnt in den Worten unsers
Textes vor der erniedrigenden Gesinnung, nach welcher
der Mensch seinen persönlichen Vortheil zum einzigen
Ziele aller seiner Bestrebungen macht, unbekümmert,
ob dabey des Nächsten Bestes leide oder gewin-

gewinne, bestehe oder nicht, mithin vor dem Eigennutze. Auch ist es in der That unmöglich, daß bey dieser Denkungsart wahre Tugend statt finden könne; gewiß bahnt sie unzähligen Sünden und Lastern den Weg, ja wir dürfen sie mit Recht als die eigentliche Quelle alles Lasters ansehen. Und so brandmarkt sich unfehlbar jeder, der sich dem dazu in der menschlichen Natur liegenden Hange überläßt, mit unausbleiblicher Schande. Nein, der Mensch soll einmahl nicht bloß sich selbst, sondern auch seinen Brüdern leben, soll nicht bloß sein Vergnügen, seinen Nutzen suchen, sondern auch den Nutzen, die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft zu befördern trachten. Er kann, er soll nicht bloß für sich allein, sondern auch für diese da seyn, wirken, leiden, so wie hinwiederum das Daseyn und die Wirksamkeit seiner Brüder ihm auf tausendfache Weise zu statten kommt. — —

Wey dem allen würden wir den Apostel nicht recht verstehen, wenn wir den Worten, die wir euch vorlasen, den Sinn unterlegen wollten: ihr sollt einzig und allein für andre leben, oder, ohne alle Rücksicht auf euch selbst, bloß ihnen zu Mitteln für ihre Absichten dienen. Es ist vielmehr eben so unerlaubt und schändlich, sich selbst andern zu einem bloßen Mittel herzugeben, als es strafbar und erniedrigend ist, dem Eigennutze zu fröhnen und bloß auf seinen eignen Vortheil bedacht zu seyn. Jener Fehler ist freylich seltener, als es der letzte ist: aber es ist genug, daß auch er hin und wieder begangen wird, um unsre Aufmerksamkeit zu verdienen. Dazu kommt, daß ein dunkles Gefühl, oder eine mangelhafte Erkenntniß der Wahrheit: „Es ist erniedrigend für den Menschen, sich andern zu einem bloßen Mittel herzugeben“ oft genug einer pflichtmäßigen Uneigennützigkeit hinderlich werden mag, wie denn auch selbst nicht selten der

gröb-

größte Eigennuß sich unter der Hülle des Fehlers verbirgt, der so leicht das Ansehn der Tugend gewinnt, der gänzlichen Aufopferung für, der gänzlichen Hingebung seiner selbst an andre. — Unter solchen Umständen darf ich nicht befürchten, etwas überflüssiges zu thun, wenn ich jetzt ausführlicher zeige:

Daß es sündlich sey, sich zu einem bloßen Mittel für andre her zu geben.

Es wird, denk' ich, die Deutlichkeit unsrer Einsicht in diese Wahrheit, und die Festigkeit unsrer Ueberzeugung von derselben befördern, wenn ich diesem Beweise, eine kurze Beschreibung jenes Fehlers vorausschicke.

Was heißt das: Sich ändern zum bloßen Mittel hingeben? — Dieß also ist die Frage, die wir uns vorläufig beantworten wollen.

Ich darf es wohl kaum erst erinnern, m. Z., was wir unter einem Mittel verstehen, nämlich alles, was zur Beförderung irgend einer Absicht, zur Erreichung irgend eines Zweckes dienet. So fern nun etwas Mittel ist, so fern ist es nicht für sich, und um sein selbst willen vorhanden; sondern für die Absicht und um des Zweckes willen, zu dem es wirken soll. Ist eine Sache bloßes Mittel, so hat sie an sich selbst gar keinen Werth, ihre Wichtigkeit hängt einzig und allein von dem Zwecke ab, der durch sie erreicht werden soll, und ihr Werth von ihrer Tauglichkeit zu diesem Zwecke. Der Mensch, m. Z., kann und soll allerdings oft ein Mittel für andre Menschen werden; er soll ihre Erkenntniß, ihre Tugend,

gend, ihr Wohlfeyn befördern, gesetzt auch, daß er darüber auf irgend eine Weise etwas verlöre — zum Beyspiel manches, sonst erlaubte Vergnügen aufopfern, manchen, an sich selbst nicht unrechtmäßigen, Vortheil fahren lassen müßte: aber er erniedrigt sich und sündigt, wenn er sich von andern auf die vorher beschriebene Weise als bloßes Mittel brauchen läßt; — wenn er seiner Bestimmung vergißt, und bloß nach andrer Willkühr sein Verhalten einrichtet; wenn er allein für andre und um andrer willen lebt, arbeitet, leidet; wenn er aufhört, auch sich selbst als ein Wesen zu betrachten, das jedem andern Menschen als Mensch vollkommen gleich ist, und seinen Zweck schon in sich selbst hat. Gesezt also, wir wollten, um andrer Tugend und Wohlergehn desto wirksamer zu befördern, unsre eigne Sittlichkeit aufopfern, oder unsre ganze Glückseligkeit überhaupt aufgeben; gesetzt, wir gäben uns zu Werkzeugen der Befriedigung des Ehrgeizes, der Wollust, der Habsucht andrer her, ohne daß Pflicht es geböte, ja vielleicht nur erlaubte, ohne daß unsre eigne Bestimmung zu Tugend und Glückseligkeit es gestattete: so würden wir uns auf eine sündliche Weise zu bloßen Mitteln für andre erniedrigen. Der Krieger, welcher bloß für den Ruhm seines Fürsten oder Feldherrn den gefährvollen Kampfplatz betritt, und Gesundheit und Leben wagt; der Diener, welcher bloß für das Vergnügen seines Herrn, seine Kräfte aufbietet, um ihm immer neue Freuden auszusinnen und zu bereiten; der Gesellschafter, welcher seinen Beruf versäumt, die Bildung seines Geistes vernachlässigt, seinen Vermögenszustand zerrüttet, bloß um seinen Freunden desto öfter das Vergnügen des geselligen Lebens zu gewähren, — diese und alle, die ihnen ähnlich sind, vergessen, daß sie, als vernünftige Wesen, selbst Zwecke sind, und

ernie-

erniedrigen sich auf eine sündliche Weise zu bloßen Mitteln für andre. Auch dann, wann es die Beförderung des edelsten, was die Menschheit hat, der Tugend anderer gilt, darfst du doch dich nicht zum bloßen Mittel für sie dahingeben, willst du dich nicht versündigen, es sey nun, daß du zu dem Ende an sich selbst strafbarer Mittel dich bedienst, oder auch es nur vergiffest, oder ganz bey Seite setzt, daß du, was du thust, auch dir, und der menschlichen Würde in dir schuldig bist. Bey diesem allen bleibt es immer Pflicht, und ist es immer möglich, auch das Beste anderer zu befördern, für ihre Vollkommenheit oder Glückseligkeit thätig zu seyn. Nur bleibe es uns dabey stets unnachlässliche Bedingung, daß wir dabey doch auch selbst Zwecke bleiben können, uns, um anderer willen, zu nichts entschließen, was wir nicht thun können, ohne unsrer eignen Würde zu nahe zu treten, und die Menschheit, die auch in uns selbst wohnt, zu verletzen.

Lasset uns noch einen Blick auf die Quellen dieses Fehlers werfen, m. Z., um ihn desto richtiger in seiner wahren Gestalt zu erkennen. — So lange Achtung für die Pflicht, so lange ein aufrichtiges Verlangen, den heiligen Willen Gottes zu erfüllen, die Triebfeder dessen ist, was du für andre thust, m. Z., so lange sie dich antreibt, ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke und Absichten behülflich zu seyn; so lange bist du auch von dem Fehler frey, von dem wir reden. Diese Achtung für die Pflicht wird es nicht zulassen, daß du versäumst, was du dir selber schuldig bist, daß du der Menschheit in dir selbst, was ihr gebührt, verweigerst. Nein, es sind ganz andre Quellen, aus denen jene Selbsterniedrigung zum bloßen Mittel für andre entspringt, und zwar vorzüglich folgende:

de: niedriger Eigennuß, feige Menschenfurcht, schwache Menschengefälligkeit, oder die gefährlichste Art der Schwärmeren.

O wie manchen machte nicht schon niedriger Eigennuß seines hohen Menschenwerthes vergessen! Wie mancher gab sich nicht schon schimpflicher Weise zum bloßen Mittel für andre, zum bloßen Werkzeuge ihrer erlaubten oder unerlaubten Absichten, zum Diener ihrer Lüste, zum Beförderer ihrer Ungerechtigkeit her, — aus keiner andern Absicht, als um seinen eignen sinnlichen Vortheil dabey zu befördern, um schnöden Gewinn an Geld und Gut davon zu tragen, um desto ungestörter in den Lüsten dieses Lebens schwelgen zu können! Wie mancher würdigte sich nicht schon zum ehrlosen Sklaven des mächtigen und angesehenen Mitmenschen herab, — bloß um einige Strahlen von dessen Glanze aufzufangen, einen größern oder geringern Antheil an seinem Ruhme zu nehmen, und, ohne selbst den Weg dazu suchen zu dürfen, das geschätzte Nichts der eiteln Ehre zu erhaschen!

Auf einem andern Wege, gerathen andre in denselben Fehler! Ihnen fehlt es nicht so wohl an Lust und Willen, ihre Würde zu behaupten, als vielmehr an Muth und Kraft, die Beschlüsse dieses Willens auszuführen. Eine feige Furcht hat sich ihrer bemeistert. Jede Gefahr setzt sie in Schrecken. Jede Besorgniß, sich den Unwillen, den Haß, die Verfolgung andrer zuzuziehen, oder nur sie zum Widerstande gegen ihre Unternehmungen zu reizen, setzt sie außer Fassung, erschüttert ihre Standhaftigkeit und bewegt sie, sich andern hinzugeben, wozu es diesen auch immer gurdünken mag. Lasset vorzüglich einen angesehenen, mächtigen, oder aus irgend einem Grunde

de

de vorzüglich geachteten Mann wissentlich oder unwissentlich, absichtlich oder unabsichtlich Forderungen an den Furchtsamen thun, die er nur erfüllen kann, wenn er sich als bloßes Mittel desselben betrachtet, und ihr werdet bemerken, wie er, obwohl unter stetem Widerspruche einer ehrwürdigen Stimme in seinem Innern, sich dessen Willkühr überläßt, und von dem Range einer lebendigen, freyen, selbstthätigen Kraft zu einem todten, sflavischen, ganz von fremder Leitung regierten Werkzeuge herabsinkt.

Dieselbe Wirkung bringt bey andern ein allzu starkes Verlangen, sich von andern geliebt zu sehn, und sich ihnen gefällig zu machen, hervor. Auch dieses Verlangen schwächt die natürliche Kraft, deren der Mensch bedarf, um sich gegen die Erniedrigung zu verwahren, daß andre sich seiner als eines bloßen Mittels oder gleich einem willenlosen Werkzeuge bedienen. Ja, m. Z., sehest du auf das Wohlgefallen der Menschen an dir und demjenigen, was du thust, einen allzu hohen Werth, geseht auch, daß kein niedriger Eigennuß dich dabey leitete; kannst du es durchaus nicht ertragen, andern, oder doch gewissen Personen zu mißfallen und dir ihren Unwillen zuzuziehen, wenn auch die Würde deiner Person und die Heiligkeit deiner Pflicht dir gebieten, dich dieser Gefahr bloß zu stellen: so kann es jeden Augenblick, ja es wird unfehlbar oft geschehn, daß du zum bloßen Mittel dich für sie erniedrigest, auch ihre strafbaren Absichten beförderst, und gegen dein Gewissen, ihnen willfährst.

Zulezt wird die Selbsterniedrigung des Menschen zu einem bloßen Mittel für andre, wenn auch nicht oft, doch jezumeilen durch eine gewisse Schwär-

mercy veranlaßt, die mit Recht, in gewisser Hinsicht, die gefährlichste genannt zu werden verdient, weil sie sich so leicht den Anschein hoher Tugend und eines bewundernswürdigen Edelsinnes giebt, und folglich um so schwerer zu erkennen und zu besiegen ist. Denn, wisset es, theure Zuhörer, auch der Eifer für Menschenwohl, der in so hohem Maße ehrwürdig ist, wenn er aus Achtung für die Pflicht, die ein zartfühlendes Herz in ihrer Wirksamkeit unterstützt, entspringt, auch dieser Eifer kann bloß schwärmerisch seyn, und er ist es allemahl, wenn allein oder fast ausschließlich natürliche Gefühle ihn erzeugen, angeborene Stärke eines theilnehmenden Sinnes ihn unterhält, und der unwillkührliche Trieb des Wohlwollens ihn leitet. Und dann — hört auch die Gefahr nicht auf, durch ein solches, mehr als feuriges, Verlangen, Menschenwohl zu befördern, wie überhaupt in die mannigfaltigsten, vom Ziele weit entfernenden, Verirrungen zu gerathen, so auch die Pflichten, welche uns gegen uns selbst obliegen, zu verletzen. Mein, gel. Mitschrist, auch dann, wann du das Wohl des menschlichen Geschlechts oder einzelner Brüder zu befördern wünschest, auch dann sollst du nicht dieser Pflicht allein gedenken, und dich hüten, daß nicht die Regungen eines durch Wohlwollen begeisterten Herzens dich hinreißen, auf einer Seite mehr zu thun, als deine Pflicht gebietet, indeß du auf der andern sie verletzest, einzelnen oder vielen Menschen wohl zu thun, und das, was in ihnen dich allein verpflichten kann, ihre Menschenwürde in deiner eigenen Person zu verletzen, indem du dich zum bloßen Mittel für sie machest.

Doch es ist Zeit, gel. Z., jetzt auch uns zu überzeugen, daß es jederzeit sündlich sey,
sich

sich zu einem bloßen Mittel für andre zu erniedrigen — es geschehe auf welche Art, und auf welche Veranlassungen es auch immer sey.

Am allernächsten liegt uns hier der Grund, daß wir uns nicht zu einem bloßen Mittel für andre erniedrigen können, ohne das heilige Sittengesetz und die menschliche Würde in unsrer eignen Person zu erniedrigen. — Trägt nicht jeder Mensch, wer er auch sey, welchen scheinbar unbedeutenden Platz in der menschlichen Gesellschaft er auch einnehme, jenes ehrwürdige Gesetz in seiner Brust? — Stellt er, mit Menschenwürde bekleidet, nicht gleichsam die gesammte Menschheit vor? — Kann er verletzt, beleidigt, und herabgewürdigt werden, ohne daß zugleich auch dem Sittengesetze und der Menschenwürde zu nahe getreten werde, ohne auch diese in ihren Rechten zu beeinträchtigen? Wo wird denn die Würde des Menschen dir heilig seyn, m. J., wenn sie es in dir selbst dir nicht einmahl ist? Wann wirst du denn dem heiligen Gesetze deiner Vernunft die gebührende Ehrerbietung zollen, wenn du es auch in seiner Anwendung auf dich selbst nicht ehrest? — Wie aber? ist nicht die menschliche Würde, ist nicht das sittliche Gesetz über allen Preis, und über jede Vergleichung weit erhaben? Erkennen wir nicht mit vollkommenem Rechte die stete Behauptung der ersten und die gewissenhafte Befolgung des letzten für das würdigste und höchste Ziel aller unserer Bestrebungen? Darf dieses Ziel je einem andern untergeordnet werden? Darf die hohe Würde des Menschen je zum bloßen Mittel für irgend einen andern, als ihren eignen Zweck, herabgewürdigt werden? — So geschieht es aber, wie wir so eben sahen, wenn wir uns selbst von andern als bloße Werkzeuge für ihre Absichten und Endzwecke

gebrauchen lassen. Ja, m. Z., die Ehrerbietung, die du dem Sittengesetze, dessen Stimme sich auch in dir vernehmen läßt, die Achtung, die du der Menschenwürde, die auch in dir selber wohnet, schuldig bist, verbietet es dir eben so unbestreitbar als nachdrücklich, — dich je zum bloßen Mittel für andre her zu geben, so wie sie es dir mit unverhörbarem Zuruf gebietet, die erlaubten und pflichtmäßigen Absichten und Zwecke deiner Brüder so weit zu befördern, als es ohne die Herabwürdigung deiner selbst, wovon wir reden, geschehen kann.

Nach dem bisher gesagten wird es euch nicht mehr befremden können, wenn ich ferner behaupte: derjenige, welcher sich zum bloßen Mittel für andre erniedrigt, versündigt sich zugleich an jedem andern Menschen, wer er auch sey, ja er entweihet selbst in denen, von welchen er sich zum bloßen Mittel mißbrauchen läßt, die menschliche und mithin seine eigene Würde. Auch sie tragen diesen Vorzug sittlicher Wesen als ein gemeinschaftliches Gut an sich, und nirgends kannst du ihn verletzen, nirgends ihn entweihen, ohne daß er auch in jedem andern entweihet und verletzt werde. Eben hierin liegt aber, wie ihr seht, ein neuer Grund, der uns vor der Verirrung warnen muß, in welcher wir uns zu bloßen Werkzeugen eines fremden Willens machen lassen. Und dieses um so mehr da, auch wenn wir des Sündlichen und Erniedrigenden, das in der Sache selbst liegt, nicht achten wollten, es nicht achten wollten, daß auch die herrlichsten Thaten, die wir als bloße Mittel andrer Menschen, und einzig von ihrem Willen geleitet und abhängig vollbringen, niemals einen sittlichen Werth haben können, und jederzeit sittlich-tadelnswerth sind, da, sag' ich, auch dann die Gefahr

fahr so sehr in Betracht kommt, auch in unzählige äußerlich unrechtmäßige Handlungen verwickelt zu werden. Nicht gerade immer und nothwendig folge es, daß unsre Thaten dann auch äußerlich unrecht seyn, wann wir uns zu bloßen Mitteln a. d. r. hergeben. Ihre Absichten und Zwecke, zu deren Erreichung wir uns auf die angezeigte Art gebrauchen lassen, können auch erlaubt, ja pflichtmäßig seyn, und das, was wir, als bloße Mittel, ihnen leisten, kann ebenfalls ganz erlaubt, ja vollkommen Pflicht seyn, so daß wir äußerlich uns dadurch nicht versündigen. Aber mein Zuhörer, wer bürgt dir dafür, daß dem immer so seyn werde? — Nein, o Christ, hast du einmahl deiner und deiner Würde so weit vergessen, daß du zum bloßen Mittel für andre herab gesunken bist, dessen sie nach ihrer Willkühr sich bedienen können: o, so bist du verloren! so ist dir zu jeder noch so strafbaren That der Zugang geöffnet! so ist die Schutzwehr auch deiner äußern Ehrbarkeit und der bloßen Gesetzmäßigkeit deines Verhaltens nieder gebrochen! dann kann selbst der Bessere in Irrthum oder Ueber-eilung Dinge von dir fordern, die dem Gesetz zuwider sind, und nichts sichert dich, daß du nicht oft auch das Werkzeug des Bösewichts werdest. Gewöhne dich nur erst, nicht deine eigne Ueberzeugung, und das Bewußtseyn deiner eignen Würde dich leiten zu lassen, sondern dich von fremder Willkühr und von fremden Zwecken abhängig zu machen, lasse nur erst jene Selbstständigkeit verloren gehen, die allein dem Menschen ziemet; so wirst du allmählig zu allem deine Hände bieten, was andre von dir fordern, so wie es der größte Theil von allen thut, die sich zu bloßen Mitteln für andre herabwürdigen lassen, eben deswegen, weil Eigennus, Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit sie beherrscht, eben deswegen, weil die mei-

sten derselben sich auf die unedelste Art nicht sowohl gebrauchen, als mißbrauchen lassen.

Und wenn wir nun endlich Gottes, des heiligen Gottes, gedenken, m. Z., kann es ihm wohlgefallen, daß wir uns so sehr selbst erniedrigen, uns zu bloßen Mitteln machen zu lassen? Müssen wir es denn nicht bekennen, daß wir dadurch auch an ihm selbst höchst strafbar uns vergehn? — Ja, so ist es, m. Z. Eine kurze Beleuchtung der Sache wird uns sehr bald und sehr fest davon überzeugen.

Die Sache der Vernunft ist die feinige. Er ist die höchste Vernunft! Wie könnte er dasjenige an dem Menschen, was denselben ihm ähnlich macht, ohne Mißfallen erniedrigt sehn? — Setzt der Mensch nicht in der That auch Gott, so viel an ihm ist, zum bloßen Mittel herab, wenn er sich selbst diese Schmach anthut? Deine Würde, o Mensch, ist Gottes Geschenk! Er erhob dich auf die hohe Stufe, die du in der unermesslichen Leiter der Dinge einnimmst. Er hieß dich selbst Zweck seyn und einen ganz eigenthümlichen Werth besitzen. — Kann es ihm, daß ich so menschlich von ihm rede, kann es ihm wohl gleichgültig seyn, wie du mit diesem seinem Geschenke umgehst? Kann er anders, als es im höchsten Maße mißbilligen, wenn du dessen, was er dir, als seine trefflichste, vorzüglichste Gabe anvertraute — andern Dingen nachsetzest, und dich selbst, gleich als ob du sie verachtetest, der Vorzüge begiebst, die er dir zugestand? Das Sittengesetz, dessen heilige Stimme auch in deinem Innern ertönt, — ist es nicht sein Gesetz? Drückt es nicht seinen heiligen Willen aus? Und kannst du gegen jenes handeln, ohne auch diesen zugleich mit zu übertreten? — Unmöglich! Die Aussprüche

sprüche der Vernunft sind sich wesentlich gleich, sind stets dieselben, welches vernünftige Wesen sie auch thue, — nur daß sie am reinsten und vollständigsten in dem Erhabensten, in Gott, redet. Wer gegen jene und ihre Gesetze sündigt, der sündigt auch gegen diesen und seine Gesetze, und kann seinem Mißfallen nicht entgehen!

So ist es also einleuchtend genug, m. Z., von welcher Seite wir auch immer die Sache betrachten, daß es sündlich und strafbar ist, wenn der Mensch sich selbst zu einem bloßen Mittel für andre erniedriget, wenn er es je vergißt, daß er auch selbst, als vernunftbegabtes Wesen, Zweck seiner Bemühungen ist! Fern bleibe denn auch dieser Fehler von uns, eben so fern als sinnliche Eigenliebe, Eitelkeit und Selbstsucht, die nur sucht, was ihre, nie was der andern ist. Selbstachtung und Achtung des Nächsten müssen immer unzertrennlich bey uns seyn, wie der edle Stolz, der auf Bewußtseyn unsrer Menschenwürde sich gründet, und die reine Demuth, die aus tiefer Ehrerbietung vor dem göttlichen Gesetz und unpartheyischer Beurtheilung unsrer Unvollkommenheit entspringt. — Gott stärke uns dazu und sey uns allen gnädig. Amen.

Dreizehnte Predigt.

Wie sehr sich der Mensch durch Kriecherey
entehre.

Ueber Luc. 14. v. 7 = 11.

Text: Luc. 14. v. 7 = 11.

„Jesus sagte ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten, oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, damit nicht etwa ein ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sey; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem, und du müßtest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe und setze dich unten an, auf daß wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhdhet, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhdhet werden.

Es

Es ist einer der scheinbarsten Einwürfe gegen die Wahrheit und Vortrefflichkeit des Christenthums, m. Z., daß dasselbe den Menschen in seinen eignen Augen herabwürdige, und ihn anleite, sich selbst tiefer herab zu setzen, als es seine angestammte Würde erlaubt; daß es das Gefühl seiner Würde als Mensch nieder drücke, und ihm einen verworfenen, niedrigen, slavischen Sinn einflöße, der ihn zu einem ohnmächtigen, feigen Sklaven derer mache, die sich nur immer seiner bedienen wollen, und vermittelt dessen jeder, der den Muth dazu habe, ihn und seine Rechte ohne Widerstand und Ahndung mit Füßen treten könne. Aeußerungen Jesu und seiner Schüler, wie die, welche wir euch so eben vorlasen, haben, falsch verstanden und angewandt, solchen Vorwürfen ihren Ursprung gegeben, die aber bey einer richtigen Auslegung der h. Urkunden unsers Glaubens von selbst alle Kraft verlieren müssen. Nein, m. Z., das Christenthum empfiehlt Demuth und Bescheidenheit; nicht aber Niederträchtigkeit und Begewerfung unsrer selbst: es tadelt jede Art des Uebermuthes und der Ueberhebung über uns selbst; nicht aber das edle Bewußtseyn unsrer Menschenwürde, ohne dessen wirksame Kraft alle Tugend erstirbt. Nur richtig fassen müssen wir die Belehrungen Jesu und seiner Boten, um uns zu überzeugen, wie wenig alles, was mit Recht Niederträchtigkeit genannt werden mag, mit denselben verträglich ist. Und das gilt auch von einem Laster, m. Z., dessen sich Christen und Nichtchristen und selbst viele von denen oft genug schuldig gemacht haben, die es dem Christenthum zum härtesten Tadel anrechneten, daß es den Menschen erniedrige. Wir können dieses Laster vielleicht mit keinem treffenderen Namen bezeichnen, als

mit dem — der Kriecherey. Auch sie begünstigt das Christenthum keinesweges, und die Tugend der Bescheidenheit, welche Jesus in unserm Text empfiehlt, ist himmelweit von diesem Laster verschieden! — Dieß wird uns aus unserer heutigen Betrachtung, hoff' ich, klar genug einleuchten. Ich werde nämlich zu zeigen mich bemühen

Wie sehr der Mensch sich durch Kriecherey entehre, und

um es mit desto glücklicherm Erfolge zu thun, vorher dieses Laster kürzlich beschreiben.

Am hellsten werden wir dasselbe in seiner wahren Beschaffenheit und Gestalt erkennen, wenn wir zugleich die Tugenden bemerken, womit es oft genug verwechselt worden seyn mag, und deren äußere Gestalt es auch gemeiniglich sich zu geben sucht: ich meine die Demuth und die Bescheidenheit.

Kriecherey ist nicht zu verwechseln mit Demuth. Die Demuth besteht in dem Gefühl unsers Abstandes von Gott in sittlicher Rücksicht. Der Demüthige erkennt und äußert es durch sein ganzes Verhalten, wie weit er noch von der sittlichen Vollkommenheit entfernt sey, die das Ziel seiner höchsten Bestrebungen ausmacht; er empfindet es tief, wie wenig er in Vergleichung mit der erhabenen, sittlichen Größe sey, die in Gott wirklich ist; wie viele Mängel und Unvollkommenheiten ihm noch ankleben; wie wenig er Ursach habe, sich seiner etwanigen Tugend zu rühmen; wie viel ihm noch zu thun übrig bleibe, um sich zu vervollkommen, und daß am
Ende

Ende sein höchster Ruhm doch nur darin bestehen könne, sprechen zu dürfen: Ich that, was ich zu thun schuldig war.

Auch nicht in einem einzigen Zuge gleicht dieser liebenswürdigen Tugend das Laster der Kriecherey! — Der Kriecher vergleicht seinen Werth nicht mit der höchsten Würde des Sittlich-vollkommenen, sondern er spricht sich selbst allen Werth ab, oder würdigt ihn doch viel tiefer herab, als er sich durch sein wahres Bewußtseyn zu thun gedrungen fühlt. Er erklärt nicht bloß die göttliche Größe für unendlich erhaben über seinen Werth; sondern er verleugnet die große Bestimmung, welche ihn auffordert, jener nach zu eifern. Er erkennt nicht bloß seine wirklichen Mängel und Fehler; sondern er vergrößert sie dazu, und lügt sich mehrere an, als er zu haben sich in der That bewußt ist. Er thut nicht bloß, wie die Demuth, Verzicht auf alles Verdienst vor Gott; sondern auch das Maß von Würdigkeit, welches er besitzt, ja womit der große Schöpfer schon seine Natur ehrte, verleugnet er. Er kann sich, meynet er, nicht tief genug herab setzen und nicht besser glaubt er der göttlichen Gnadenbezeugungen sich versichern zu können, als durch unaufhörliches Winseln und Klagen über die menschliche Schwachheit, als durch die gesuchteste Herabsetzung des Werthes der menschlichen Natur. Nicht durch Gehorsam, sondern durch Schmeicheln; nicht durch willige Folgsamkeit, sondern durch heuchlerische Herabwürdigung seiner Person sucht er die Gunst des Erhabensten. Nicht laut genug glaubt er seine Verwerflichkeit predigen zu können, und um es recht ausdrücklich zu erkennen zu geben, wie wenig, wie verächtlich, wie so gar nichts er in seinen eigenen Augen sey, setzt er sich selbst un-
ter

ter diejenigen herab, denen doch auch Gott keinen höhern Rang anwies, als ihm, und deren wahren Werth, so wie den seinigen, auch Gott allein ganz richtig abzuwägen vermag. So hört ihr es ihn mit ruhmrediger Beschämung sagen, wie auch der größte Sünder, der elendeste Lasterknecht ihn noch übertrefse! So rühmt er die Tugend des Bessern als eine Höhe, die er kaum zu ahnden wage, viel weniger je zu erreichen hoffen dürfe! Kurz, er vernichtet sich gleichsam selbst, und glaubt den Schöpfer um so mehr zu ehren, je mehr er ihn in sich entehrt.

Nicht näher als der Demuth kommt das Laster, von dem wir reden, der Bescheidenheit, die Jesus in den Worten unsers Textes seinen Zuhörern anpreist. Der Bescheidne macht keine ungegründeten Ansprüche auf Vorzüge und Rang vor andern; er verlangt nicht oben an zu sitzen, obgleich er weiß, daß ihm kein niederer Platz gebühret; ohne seine Vorzüge zu verkennen, erkennt er auch willig den Werth anderer an, und läßt seine Reden, wie seine Gebehrden und sein ganzes Verhalten es bezeugen. Daher versagt er auch keinem die Höflichkeits- und Ehrenbezeugungen, die ihm entweder nach der innigen Ueberzeugung seines Herzens um seines Werthes willen gebühren, oder die nach einmahl geltender Uebereinkunft ihm nach seinem Alter, Stande, Amte und Verhältniß in der bürgerlichen Gesellschaft zukommen. Seine Bescheidenheit zeigt sich auch in seiner Höflichkeit! Und eher als zuviel, maßt er sich noch weniger an, als man etwa ihm vergönnen dürfte, so wie Jesus den Geladenen rath, sich lieber, wenn vielleicht Angesehnere in der Gesellschaft seyn möchten, unten an zu setzen, als sich zu den ersten Sätzen zu drängen. Leicht unterscheidet ihr, m. J., von diesem Bescheidnen den Kriecher!

Gleich

Gleich dem Wurme zu euern Füßen, krümmt und schmiegt er sich vor jedem, den er, und wär es auch in der geringfügigsten Hinsicht, um eine Stufe höher sieht oder glaubt, als sich. Sein niedriger Sinn erweitert seinen Abstand von andern zum Unermesslichen. — Ein kleiner Vorzug des Ranges, des Vermögens, der Einsicht und Fähigkeit des andern vor ihm vergöttert denselben in seinen Augen, und beugt seine kleine Seele vor ihm in den Staub. Seine Höflichkeit artet in Erniedrigungen aus; seine Ehrenbezeugungen gegen den, der Mensch ist wie er, sind die eines Sklaven, der in der Willkühr seines Gebieters steht, ohne selbst einen zu haben. Mit der ängstlichsten Sorgfalt sucht er die stärksten Ausdrücke, die bedeutendsten Gebehrden, die auffallendsten Mittel auf, um das Gefühl seiner unbedeutenden Kleinheit, seiner gänzlichen Abhängigkeit, seiner tiefen Unterwürfigkeit an den Tag zu legen, und er scheut sich nicht, um der von ihm angestaunten Größe eines Menschen zu huldigen, allen seinen Verstand, seine Kenntnisse, seine Ueberzeugung, die Würde seines Amtes, die Pflichten seines Berufs, den Charakter seiner Menschheit zu verleugnen oder auszuziehen. Seine Lobsprüche sind unsinnige Schmeicheleyen; wo ein verbindliches Wort, eine Verbeugung, eine Gefälligkeit hingereicht haben würde, seine bescheidne Anerkennung fremden Verdienstes oder Vorzugs zu bezeugen, da ergießt er sich in weitläufige Ruhmreden, da knieet er im Staube vor seinem irdischen Götzen, da betheuert er ihm wenigstens seine Bereitwilligkeit, Gut, Ehre, Leben und Gewissen willig für ihn aufzuopfern. So macht er sich selbst zu nichts vor andern, die dem Wesen nach, nicht weniger und nicht mehr sind, als er! So drückt er sich selbst das Gepräge der Entehrung auf! Denn

entehrend ist das Laster der Kriechereyen, m. Z., entehrend, wie es irgend eines seyn kann, und dieses ist's, was ich jetzt noch ausführlicher darthun werde.

Wer ist aber unter uns, m. Z., der dieß nicht schon jetzt nach der Betrachtung dieses Lasters tief empfinde, und nicht schon oft beym Anblick jedes niedrigen Kriechers tief empfunden hätte. Wer, der noch nicht selbst von der Höhe, worauf sein Schöpfer ihn stellte, herabgesunken ist, hätte sich nicht in die Seele dessen geschämt, der sich zum Kriecher herunter würdigte, hätte nicht durch die Schmach, die jener sich anthat, auch sich gleichsam mit entehrt gefunden? Ja, wenn wir selbst die Gegenstände der Vergötterung des Kriechers sind, und er vor uns selbst im Staube sich krümmt, — ist er nicht auch dann uns verhaßt, oder erregt er nicht vielmehr auch dann die widrige Empfindung des Ekels? So offenbar streitet Kriechereyen mit der Würde der menschlichen Natur, daß selbst schon das bloße Gefühl den Schimpf und das Entehrende uns offenbart, das davon unzertrennlich ist.

So auch die nachdenkende Vernunft! Denn sie erkennt zuerst den offenbaren Widerstreit, worin das Betragen des Kriechers an sich selbst mit der Würde des Menschen, und mit der Achtung steht, die er sich selbst schuldig ist. Verleugnet nicht der Kriecher, wie wir gesehen haben, jene Würde? Kann er den Werth des Menschen überhaupt gebührend schätzen und doch sich allen Werth absprechen? Kann er den seinigen insbesondere gebührend achten und doch sich unter andre herab setzen, die doch auch nur Menschen sind? Kann der Vernunft und Sittlichkeit hochachten, wie sie es verdienen, der Vorzüge, welche damit in kei-

ner

ner Verbindung stehn, zum Maßstabe seines Verhaltens gegen andre macht? Das ganze Betragen des Kriechers, — kann die Vernunft es wohl dem Wesen anständig erkennen, das Gottes Ebenbild an sich trägt? Die niedrige Schmeicheley, das ängstliche Buhlen um Menschengunst, die sklavische Bewerbung um das göttliche Wohlgefallen, durch peinliches Bemühen seine Unterwürfigkeit zu zeigen, und durch lügenhafte Aeußerungen seiner Niedrigkeit, welches wir an dem Kriecher bemerkten, — dieses alles, m. Z., verträgt sich nicht mit der Würde des Wesens, welches seinen größten Ruhm in die Tugend und das unermüdete Bestreben nach gottähnlicher Heiligkeit setzen soll, sondern entehrt dasselbe eben so tief als unwidersprechlich.

Und, welche Quellen sind es überdieß, woraus die Kriecherey hervorgeht? — O wir können sie nicht bemerken, ohne uns gleichfalls von der Entehrung dessen zu überzeugen, der sich dazu erniedrigen kann. Denn entspringt sie nicht bald aus sittlicher Trägheit, bald aus niedrigem Eigennuß, bald aus verlarvtem Stolze, bald aus sklavischer Feigheit? — Der Elende, dem es nicht um die Tugend zu thun ist, der die Anstrengungen, die Aufopferungen scheut, die sie oft erfordert, und doch nicht ganz von sittlichen Vorzügen entblößt seyn, und doch gern an den Belohnungen der Tugend Antheil nehmen möchte, sucht oft durch übertriebene Selbsterniedrigung alles zu ersetzen, was ihm an wahren, sittlichem Werthe abgeht? Der Eigennüßige, der nach der einträglichen oder vor der Welt ehrenvollen Gunst mancher Menschen schmachtet — weiß oft dieß sein Ziel nicht sichrer und schneller zu erreichen, als indem er sich vor ihnen auf die schimpflichste Weise erniedrigt und selbst wegwirft. Der Ehrgeiß, vor den Augen der Welt ein Held in
der

der Tugend zu scheinen und als ein Muster frommer Demuth gepriesen zu werden, versteckt sich oft unter der Larve erniedrigender Kriecherey. Und der Muthlose, der nicht wagt, seine Würde zu behaupten, wenn Gefahr und Nachtheile damit verbunden zu seyn scheinen, wenn er besorgt, denen dadurch zu mißfallen, welche auf sein Schicksal Einfluß haben können, — begiebt sich seiner Würde lieber ganz und sucht, im Staube kriechend, sich dem Ungewitter zu entziehen, das dem erhabenen Menschen droht. Solche unlautere Quellen sind es, g. Z., aus welchen das Laster, von dem wir reden, gemeiniglich entspringt. Und wer hätte nicht Ursache derselben sich zu schämen? — Wer entehrte sich nicht selbst, der solche Beweggründe seines Verhaltens zuläßt?

Gesetzt aber auch, daß bloßer Irrthum, bloßes Mißverständniß oder frommer Aberglaube manchen zur Kriecherey veranlaßte, — so beschimpft ein solcher Irrthum, ein solches Mißverständniß, ein solcher Aberglaube wenigstens den Christen, der sich leicht eines bessern belehren, der so leicht wahre Demuth und Bescheidenheit von niedriger Kriecherey, die Selbsterniedrigung, wovon Jesus redet, von jeder schimpflichen und sündlichen Herabwürdigung der Menschheit in seiner eignen Person, unterscheiden lernen könnte.

Nur der verdient Entschuldigung, dessen Sinn durch eine sklavische Erziehung oder durch Kränklichkeit des Körpers dergestalt gebeugt ward, daß er auch unwillkührlich und unter ernstlichen Anstrengungen, seine Würde zu behaupten, wenigstens in seinem äußeren Benehmen im gesellschaftlichen Umgange und Verkehr mit andern nicht immer alles vermeidet, was sonst den Kriecher verräth.

Das

Das Laster der Kriecherey entehrt aber auch den Menschen in Rücksicht auf die Wirkungen, die es natürlich und gemeiniglich hervorbringt. Denn was ist natürlicher, als daß derjenige, der seinen höchsten Ruhm in seiner Selbsterniedrigung sucht und findet, sich nie recht eifrig bestreben werde, sich durch stete Bervollkommnung immer höher zu erheben? Was ist natürlicher, als daß derjenige, der sich vor den Augen andrer selbst wegwirft, auch von ihnen verachtet, und gemißhandelt werde? Daß derjenige, der nach seinem eignen Urtheil nichts ist in Vergleichung mit andern, als bloßes Werkzeug von ihnen gebraucht, und zur Ausführung oft sehr niedriger und strafbarer Absichten gemißbraucht werde? Was ist natürlicher, als daß derjenige, der sich selbst vor einigen Menschen herabwürdigt, andern, deren er nicht zu bedürfen glaubt, oder die in eben dem Verhältniß zu ihm stehn, wie er zu den ersten — ansinne, sich ebenfalls so vor ihm herab zu setzen, wie er sich selbst vor jenen herab setzt? — So lehrt es auch die Erfahrung, ach! nur zu oft, und erhebt zur entschiednen Gewißheit, was die bloße Betrachtung der Natur des menschlichen Gemüths mit so großer Wahrscheinlichkeit vermuthen ließ. — Auch in ihren Wirkungen ist die Kriecherey entehrend, weil sie den Menschen träge macht im Eifer für seine Bervollkommnung, weil sie ihn der Verachtung, den Mißhandlungen und dem Mißbrauch andrer, oft selbst zur Sünde, aussetzt, und ihn nicht selten zum beleidigenden Hochmuth gegen andre verführt.

Und ein Laster, das den Menschen in aller Hinsicht so sehr entehrt, sollte das Christenthum begünstigen? Unmöglich, m. Z., unmöglich, so oft und nachdrücklich auch Jesus und seine Boten auf Demuth

bringen und vor allen Aeußerungen eines unsittlichen Stolzes warnen! Denn das Christenthum stellt uns den Menschen als ein wichtiges Geschöpf dar, das Gott mit großen Vorzügen ausgerüstet, für welches er unendlich viel gethan habe, das mit dem Ebenbilde des Erhabensten selbst geschmückt, und für ein ewiges Wachsthum an Weisheit, Tugend und Seligkeit geschaffen sey. Eine Lehre, die uns den Menschen in diesem Lichte zeigt, und ein Mahl über das andre an alle diese Umstände erinnert, kann unmöglich dem Menschen ansinnen, daß er sich zu irgend einer Niederträchtigkeit und insbesondre zur Kriecherey erniedrigen solle! Und der Urheber derselben, wo hat er sich je als einen Freund der entehrenden Denkungsart gezeigt, worüber wir heute nachgedacht haben? — Ja er erkennt es und sagt es laut: der Vater ist größer denn ich! Ja, er, der Sohn Gottes, erkennt es und sagt es laut, daß er alles, was er habe, vom Vater habe, und was er sey, durch ihn sey! Er läßt allenthalben die liebenswürdigste Bescheidenheit blicken, — er ist völlig frey von Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, Ehrgeiz, Hochmuth, Stolz! Aber keiner Niederträchtigkeit macht er sich jemahls schuldig! Bey aller Armuth, bey aller Niedrigkeit, worin er lebte, ja in allen jenen Auftritten der äußersten Mißhandlung und der gänzlichen Hülflosigkeit, die er durchgieng, behauptete er standhaft seine Würde. Er schmiegte sich vor keinem Pilatus, in dessen Hand sein Leben stand, er erniedrigte sich vor keinem Hohenpriester zur Heuchelei eines Selbstbewußtseyns von Schuld und Strafbarkeit. Er schmeichelte nie einer Sekte, nie seinem ganzen Volke. So wie die heiligen Schriften seiner Schüler ihn uns als das Muster jeder Tugend darstellen, so zeigen sie uns ihn auch stets weit über alle entehrende Kriecherey erhaben; so verband er mit edler

Demuth und Bescheidenheit die eben so eble Selbstschätzung, womit alles Kriechen vor Gott und Menschen unvereinbar ist. Möchten wir ihm auch darin ähnlich seyn, und immer mehr werden! Möchten auch bey uns jene Tugenden immer im unzertrennlichen Bunde sich vereinigt finden, so wie sie es in demjenigen waren, der längst zu unaussprechlicher Herrlichkeit erhoben ward. Amen.

Bierzehnte Predigt.

Warnung vor dem geistlichen Stolze.

Ueber Luc. 18. v. 9 - 14.

Text: Luc. 18. v. 9 - 14.

„Jesus sagte zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die andern, ein solches Gleichniß: Es giengen zwey Menschen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bey sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweymal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! Ich sage euch: dieser gieng hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhdhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhdhet werden.“

Oft

Sft schon, g. Z., haben wir euch auf die Achtung aufmerksam gemacht, welche der Mensch sich selbst schuldig ist, und das Gefühl derselben in euch zu beleben gesucht. Und gewiß, es ist von der größten Wichtigkeit, daß dieses Gefühl stets rege bey uns bleibe; denn wir haben uns längst überzeugt, daß mit ihm der Lebenskeim aller wahren Tugend unausbleiblich erstirbt. — laßt es uns aber auch nie vergessen, m. Th., daß zwischen dem Gefühl ächter Selbstachtung und einem gewissen Stolze, der oft genug mit jenem verwechselt wird, ein wichtiger Unterschied ist, damit wir nicht unvermerkt in einen Fehler verfallen, der eben so groß ist, als die Tugend, deren Gestalt er annimmt. Jesus stellt ihn uns in dem heutigen Evangelio auf eine sinnliche Weise in dem Bilde des Pharisäers dar, dem er einen wahrhaft demüthigen zur Seite stellt, um die Züge des erstern desto auffallender zu machen, und bemerkt zugleich ausdrücklich, in welchem Verhältniß beyde gegen Gott, den Herzenskündiger, stehn, wie dieser seiner väterlichen Gnade sich erfreuen dürfe, und jenem eine um so tiefere Erniedrigung bevorstehe, je höher er sich selbst, verleitet durch den falschen Maßstab, womit er sich maße, erhebe. Ich nehme von dieser Erzählung Jesu Gelegenheit zu einer

Warnung vor dem geistlichen Stolze.

Diese Warnung wird sehr natürlich zweyerley enthalten:

Erstlich eine etwas genaue Beschreibung des geistlichen Stolzes;

Zweitens eine kurze Darstellung des Fehlerhaften desselben.

Gott lasse unsre Andacht gesegnet seyn, Amen!

Wie der Stolz überhaupt darin besteht, daß man einer allzu hohen Meynung von sich selbst und dem, was man ist und besitzt, bey sich Raum giebt, andre aber neben sich verachtet; so besteht der geistliche Stolz im Allgemeinen in einer allzu hohen Meynung eines Menschen von seinem sittlichen Werthe, es sey nun, daß er sich sittliche Vorzüge beylege, die er gar nicht besitzt; oder sich Dinge als sittliche Vorzüge anrechne, die dafür nicht gelten können; oder auch das, was für sich betrachtet, zu den sittlichen Vorzügen eines Menschen gehört, und ihm wirklich eigen ist, zu hoch anschlage; oder die sittlichen Mängel und Fehler, die ihm, auch bey anderweitigem sittlichem Werthe ankleben, übersehe; oder daß endlich mehrere dieser Umstände zusammen treffen, und sich mit Verachtung des sittlichen Werthes anderer Menschen verbinden.

Der geistliche Stolz lege sich zuerst sittliche Vorzüge bey, die er gar nicht einmahl besitzt. Wer weiß es, ob der Pharisäer in unserm Texte von den Lastern, wovon er frey zu seyn sich rühmt, so ganz frey war? — Wenigstens ist es ja bekannt genug, wie leicht Selbstliebe und Eitelkeit den Menschen blenden, und ihn in seinen eigenen Augen verschönern; wie er so oft Vorzüge an sich wahrnimmt, die außer ihm niemand erblickt! So geht es auch zuweilen in Absicht auf sittliche Vorzüge. So mancher rühmt sich der Tugend der Mäßigkeit, weil er etwa kein

Trun-

Trunkenbold, kein Schwelger ist, indess er seiner Sinnlichkeit im Genusse mancher Vergnügungen doch alle Zügel schießen läßt. So mancher rühmt sich der Herrschaft, die er über seinen Zorn besitze, — und es fehlt bloß an Aufreizungen zum Zorn. Wie viele halten sich, trotz so mancher Unredlichkeit, die sie begehen, für ehrliche Männer! Wie groß ist die Anzahl derer, die sich noch andre Vorzüge beylegen, die sie nicht besitzen!

Noch häufiger aber geschieht es, daß der Geistlich-Stolze sich Dinge, als sittliche Vorzüge anrechnet, die doch der Wahrheit nach dafür nicht gelten können. Auch dieses bemerken wir an dem Pharisäer in unserm Texte! Er rühmet es von sich als einen wichtigen, sittlichen Vorzug, daß er zweymahl in der Woche faste, — und welche Pflicht gebietet dieses Fasten? Nach welchem vernünftigen Grunde können wir es wohl für ein Merkmal wahrer Tugend ansehen, zweymahl in jeder Woche sich der gewöhnlichen Nahrungsmittel, oder aller Speise zu enthalten? Liegt in dieser Aeußerung des Pharisäers nicht vielmehr ein beschämendes Merkmal einer verkehrten Denkungsart, und einer in Absicht auf sittliche Dinge ganz irgeleiteter Urtheilskraft? — Der Pharisäer rühmt sich kein Räuber, kein Ehebrecher zu seyn? — Aber wesswegen enthielt er sich des Raubes und des Ehebruchs? aus Ehrfurcht vor Gott? aus Ehrerbietung gegen dessen heiliges Gesetz? aus Achtung und Liebe gegen den Nächsten? aus wahrer, sittlicher Selbstachtung? Oder waren vielleicht Furcht vor göttlichen und menschlichen Strafen, Ehrgeiß und Eigennuß — die unlautern Triebfedern seines Verhaltens? — Auch im letztern Falle würde sich

dieser Mann Dinge als sittliche Vorzüge zugeschrieben haben, die dafür nicht gelten können. Und o, wie viele unserer Zeitgenossen hegen einen ähnlichen Stolz! Wie viele betrachten nicht eine mechanische Beobachtung äußerer, so genannter heiliger Gebräuche, das Lesen der Bibel, das Besuchen der Kirche, den Genuß des heiligen Abendmahles als ein großes sittliches Verdienst! Denn wie heilsam dieses alles auch werden kann, wenn es in der rechten Absicht und auf die rechte Weise geschieht; so ist es doch auch gewiß, daß es an und für sich selbst unmöglich für einen wahren, sittlichen Vorzug gelten könne. So rechnen andre sehr ihrem sittlichen Werthe an, was bloß Wirkung ihres Temperaments, unwillkürliche Folge ihrer natürlichen Anlagen ist, — wie es z. B. so manchem Enthalt samen, Mäßigen, Sanftmüthigen, Friedfertigen, Arbeitsamen ergeht, der das, was er ist, nicht seyn würde, wenn ihn die Natur mit andern Anlagen, Neigungen und Kräften versehen hätte. Und noch weniger können Dinge und Handlungen die einen sittlichen Werth ertheilen, m. Z., die bey allem guten Schein, womit sie so leicht ein ungeübtes Auge täuschen, gleich der pharisäischen Heiligkeit aus bloßem Eigennuß entspringen. Nein, m. Z., die Almosen, mit welchen du nur den Ruhm des Menschenfreundes zu erkaufen gedenkst; die Dienste, wodurch du dir nur nützliche Gegendienste sichern willst; die Mäßigkeit, die dir bloß das Vergnügen der Gesundheit und die Befriedigung deiner Wünsche eines langen Lebens verschaffen soll; die Arbeitsamkeit, deren Ziel bloß deine Bereicherung oder die Befriedigung deiner Ruhmsucht ist, — kannst du dir keinesweges als sittlichen Vorzug anrechnen! Es ist nicht Gott und sein Gesetz, — dem du gehorchst, — du selbst bist der Götze, den du verehrst! Aber auch auf solche

vermeinte Vorzüge brüstet sich der geistliche Stolz! Er sieht in ihnen eben so viele Stützen seines sittlichen Werthes, — und jede derselben erhebt ihn in seinen eignen Augen weit über die Höhe, auf welcher er sich wirklich befindet.

Doch selbst wirklich sittlich gute Eigenschaften können über ihren wahren Werth erhöht werden, und auch dadurch fehlt der geistliche Stolz! Einzelne gesetzmäßige Handlungen aus den rechten Absichten verrichtet, einzelne Werke der Liebe, einzelne Aeußerungen eines pflichtmäßigen Vertrauens auf Gott, einzelne Siege über einzelne Leidenschaften, einzelne Aufopferungen für Wahrheit und Recht — haben ja allerdings ihren unleugbaren sittlichen Werth, — aber auch dieser Werth kann zu hoch geschätzt werden, wie er es z. B. dann wird, wann du ihn der gesammten guten Gesinnung des Tugendhaften gleich achtest. Auch schon das Bestreben des Gefallenen, sich wieder aufzurichten, — hat seinen unleugbaren sittlichen Werth; aber noch nicht den der fest stehenden, unwandelbaren Tugend. Es ist für den Menschen kein erhabneres Ziel erreichbar auf dieser Erde als die Tugend, obgleich auch die beste Tugend noch immer mit mancherley Anreizungen zur Sünde kämpfen muß, und, wenn auch nie mit Vorsatz sündigt, doch jezuweilen aus Irrthum, Schwachheit, Uebereilung fehlt; aber immer ist diese Tugend doch noch nicht tadellose Heiligkeit, immer ist sittliche Güte doch weit verschieden von sittlicher Vollkommenheit. — Diesen und ähnliche Unterschiede übersieht und verkennet der Geistlich - Stolze — und bläht sich auf, und brüstet sich, indes noch tausend Gründe ihn zur Demuth auffordern.

Und das um so mehr, je mehr ihm seine Fehler dabey verborgen bleiben, je aufmerksamer er nur auf seine etwanigen Vorzüge ist, und darüber der Mangel vergißt, die ihm ankleben. Denn auch bey sehr großen sittlichen Vorzügen wird die Gefahr, daß geistlicher Stolz dich aufblähe, nur so lange unbedeutend bleiben, als du noch, mein christl. Zuh., zugleich auch deine Fehler nicht verkennst, als noch ein lebhaftes Bewußtseyn deiner mannigfaltigen Mängel und Unvollkommenheiten bey dir statt findet. In eben dem Maße, wie jene dein Selbstgefühl erheben, und vielleicht einen gewissen Stolz auf deine Frömmigkeit und Tugend möchten rege machen können; in eben dem Grade wird dann die Vorstellung deiner Mängel und Unvollkommenheiten dich doch wiederum demüthigen, und es dir jederzeit fühlbar bleiben lassen, daß du nicht im mindesten berechtigt seyst, dich deiner sittlichen Vorzüglichkeit wegen zu überheben und andre neben dir, als minder fromm und gut, gering zu achten, wie jener Pharisäer es that, indem er Gott dankte: daß er nicht wäre, wie andre Leute.

Und eben diese Verachtung andrer in Absicht auf ihren sittlichen Werth und in Vergleichung mit unserm eignen, gehört noch zu den entscheidenden Merkmalen der Art von Stolz, die unser Nachdenken jetzt beschäftigt. So aufmerksam der Geistlich-Stolze auf seine eignen Vorzüge ist, so wenig bemerkt er diejenigen, welche andre besitzen; so blind er gegen seine eignen Fehler und Mängel ist, so scharfsichtig ist er, wenn es darauf ankommt, die Unvollkommenheiten seiner Nebenmenschen auszuspähen; so anmaßend er im Urtheil über sich selbst ist, um sich zu erheben, eben so kühn ist er im Urtheil über andre,

um sie herab zu setzen. Und so dünkt er sich denn leicht weit über andre hervor zu ragen; so bemächtigt sich seiner eine unerträgliche Selbstgefälligkeit; so sind andre in seinen Augen Räuber, Ehebrecher, Ungerechte, Sünder und Lasterhafte, indeß er in sich selbst nur einen Gerechten, Frommen, Tugendhaften, Heiligen erblickt, und oft sogar unterschämt genug ist, sich, wenn gleich unter der angenommenen Larve der Demuth, laut dafür zu erklären, wie wir es z. B. von dem Pharisäer in unserm Texte hören.

Diese letzten Bemerkungen führen uns zugleich an die eigentliche oder vornehmste Quelle des Fehlers, von dem wir reden, — die Vergleichung unsrer selbst mit andern Menschen, unsers sittlichen Werthes mit dem ihrigen. Gott und sein heiliges Gesetz ist es, womit wir uns und unser Verhalten vergleichen müssen, um uns selbst und unsern Werth richtig zu schätzen. Jeder andre Maßstab ist täuschend und trügerisch, — vorzüglich der, den wir in andern Menschen annehmen. — Denn kaum ist es denkbar, daß wir nicht bey der Vergleichung mit ihnen, jeden derselben in irgend einem Stücke zu übertreffen glauben sollten. Und ein natürlicher Hang wird dann immer auch gerade darauf unsre Aufmerksamkeit richten, indeß er uns, wie wir gesehen haben, gegen jeden ihrer Vorzüge gleichgültig läßt; oder uns denselben gar nicht einmahl zu bemerken erlaubt. Ist es hingegen gegen Gott, ist es sein heiliges Gesetz, ist es die höchste sittliche Vollkommenheit selbst, womit du dich vergleichst, m. Z., wornach du deine Gesinnung und dein Verhalten richtest, — o, so wird dir auch stets der große Abstand sichtbar bleiben, in welchem du dich noch von dem dir vorgesteckten Ziele befindest; so wird keiner deiner wirklichen Vorzüge dich zu blenden vermögen;

mögen; so wird keine täuschende Einbildung von bloß vermeynten Tugenden dich aufblähen; — kurz, du wirst dann nicht weiter Gefahr laufen, daß die widersprechendste und gefährlichste aller Arten des Stolzes von deinem Herzen Besitz nehme!

Und daß es uns in hohem Maße wichtig seyn sollte, dieses zu verhüten, — davon wollen wir uns jetzt zu überzeugen suchen, indem wir

zweytens, das Fehlerhafte dieser Denkungsart kürzlich darstellen werden. Und hierzu wird es genug seyn, zu zeigen, daß sie auf Irrthum beruht, von Mangel an wahrer Achtung für Gott und sittliche Vollkommenheit zeugt, strafbare Ungerechtigkeit gegen andre Menschen bewirkt und das mächtigste Hinderniß einer fortschreitenden sittlichen Ausbildung und Bervollkommnung ist.

Der geistliche Stolz beruht, wie uns schon der erste Theil unserer Betrachtung zur Gnüge gelehrt hat, ganz auf Irrthum. Er verwechselt wahren und eingebildeten, hohen und niedern, eignen und fremden sittlichen Werth, Tugend und Heiligkeit, die Befriedigung der Eitelkeit mit der Befriedigung des heiligen Gesetzes Gottes. Dieß ist der Weg, auf dem der Mensch in die Irzgänge des geistlichen Stolzes geräth. Und kann die Geburt solcher Irrthümer selbst anders als fehlerhaft, sittlich tadelnswerth und gefährlich seyn? — Denn wie wir nicht umhin können zu gestehn, daß die Wahrheit sters im Ganzen, und wenn auch nicht im ersten Augenblick und auf eine gleich sichtbare Weise, — doch zu ihrer Zeit und später merklich — heilsame und wohlthätige Früchte trage; — eben so müssen wir auch jede Meynung,
jede

jede Denkart, jede Stimmung des Gemüths mißbilligen, für fehlerhaft und schädlich erklären, die ihren Grund im Irrthum hat.

Wie tadelnswerth aber geistlicher Stolz sey, dieß leuchtet noch mehr ein, wenn wir uns gedrungen fühlen zu gestehn, daß jener Irrthum gewöhnlich auch selbst verschuldet ist; denn schwerlich wird sich diese Art des Irrthums dessen bemeistern, und geistlichen Stolz bey dem erzeugen, der von gebührender Achtung für Gott und sittliche Vollkommenheit erfüllt und durchdrungen ist. Freylich überredet sich der Geistlich=Stolze zuletzt von der Wichtigkeit seiner hohen Meynung von sich selbst: aber gewiß ist er sich auch anfangs der Falschheit derselben bewußt, und betrügt sich bloß selbst damit. Er kann es sich noch keinesweges verheelen, daß er nicht ist, was er seyn sollte, daß viele seiner sittlichen Vorzüge bloß scheinbar sind, daß manche Unvollkommenheiten ihm noch ankleben, viele Flecken ihn noch verunstalten; aber Selbstgefälligkeit und Eitelkeit verblenden ihn immer mehr; er gewöhnt sich immer mehr, sich damit zu begnügen, daß er etwan andre Menschen in einzelnen Stücken übertrifft, — weil er nicht die Achtung für Gott und sein Gesetz hegt, die er demselben schuldig ist. Eine Achtung, welche seine Aufmerksamkeit dergestalt auf die höchste sittliche Vollkommenheit zu fesseln, und ihn so zu nöthigen vermöchte, sich nur mit ihr zu vergleichen, daß er darüber vergessen könnte, immer nur sich neben andre Menschen zu stellen, daß er seine Augen lange an seinen Vorzügen weiden könnte, ohne sich auch zugleich durch das Bewußtseyn seiner Mängel gedemüthigt zu fühlen. — Von einem strafbaren Mangel an Achtung für Gott und sittliche Vollkommenheit zeugt der geistliche Stolz und bezeichnet auch dadurch, wie fehlerhaft er sey.

Und

Und enthält er nicht auch zugleich jederzeit eine strafbare Ungerechtigkeit gegen andre Menschen? Ist es nicht Ungerechtigkeit gegen deinen Nächsten, m. Z., wenn du ihn seinem sittlichen Werthe nach unter dich herab setzest? Bist du vermögend, selbigen ganz richtig zu schätzen, um dich über ihn zu erheben? Hast du alle die Gründe erforscht, die auf die Einrichtung seines Wandels Einfluß haben? Kannst du nach seinen Thaten immer richtig über seine Gesinnungen urtheilen? Weißt du es, wie viel Antheil an seinen Uebertretungen der Irrthum, oder die Schwachheit, oder der böse Vorsatz habe? Oder mußt du nicht vielmehr gestehn, daß der Mensch sich viel zu viel anmaße, welcher den sittlichen Werth irgend eines seiner Brüder zu bestimmen wagt, und daß er diesem folglich auch jedesmahl unrecht thue, wenn er ihn unter sich selbst erniedrigt? Und wie sehr wird nicht eine solche Meynung von der Geringsfügigkeit des sittlichen Werthes anderer auch zu mehreren Beleidigungen und Ungerechtigkeiten gegen sie verführen? Wie viel wird sich nicht, vorzüglich bey aufgeregter Leidenschaft, der Mensch gegen jeden erlauben, den er einmahl in der allerwichtigsten Rücksicht, in sittlicher Rücksicht geringschätzt, von dem er spricht: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie er! Wie könnten wir erwarten, daß er dem wohl immer die Achtung, die Schonung, die Nachgiebigkeit, die Gefälligkeit im Reden wie im Handeln beweisen werde, die er ihm schuldig ist? Nein, zu beleidigenden Ungerechtigkeiten gegen den Nächsten verleitet der geistliche Stolz, und auch daraus erkennen wir die Größe dieses Fehlers.

Aber von der Fehlerhaftigkeit des geistlichen Stolzes uns zu überzeugen, ist es in der That schon hin-

hinreichend, daß er ein fast unübersteigliches Hinderniß fortschreitender sittlicher Vervollkommnung ist. Siehst du einmahl dem Wahne Raum, m. Z., das Ziel, nach welchem du erst streben sollst, schon erreicht zu haben, — wie wirst du dann dich noch anstrengen wollen, dahin zu gelangen? Meinst du der Vollkommenheit nahe zu seyn, wie leicht wirst du in dem Bestreben laß werden, dich ihr mehr zu nähern? Ueberstiehst du deine Mängel, oder achtest sie gering, wie solltest du dann noch eifrig an deren Ablegung zu arbeiten dich entschließen wollen? Glaubest du schon alle andre neben dir, womit du dich allein vergleichst, an Tugend weit zu übertreffen, wie wenig wirst du dich dann noch angespornt fühlen, dem Urbilde der höchsten Vollkommenheit nachzustreben? — Ja, g. Z., der geistliche Stolz ist ein fast unübersteigliches Hinderniß eines fortschreitenden Wachstums unsrer sittlichen Vollkommenheit, worauf er sich auch immer gründen mag, und in welchem Grade wird er es denn nicht dann seyn, wenn er sich bloße Nebendinge, ein zwiefaches Fasten in jeder Woche, die Beobachtung gewisser Uebungen der Andacht, und ähnliche Dinge ohne Einschränkung zum Verdienste anrechnet, und darauf den Ruhm seiner Tugend baut? — Und welcher Nachtheil! Welches Vergessen der eigentlichen Bestimmung des Menschen! Welches Versäumen seiner wichtigsten Angelegenheit, und welcher unvermeidliche Rückgang selbst in Ansehung der schon erworbenen Vorzüge! Denn ist der Mensch nicht bestimmt, ewig an sittlicher Vollkommenheit zu wachsen, ewig weiser, ewig besser zu werden? Erreicht der Sterbliche jemahls auf dieser Erde die ehrenvolle Höhe, zu der er sich erheben kann und soll? Ist ein unermüdetes Fortstreben darnach, ein immer reges Bemühen, sich von Fehlern zu reinigen, sich von Un-

voll.

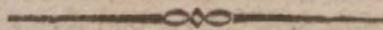
vollkommenheiten los zu machen, und wo etwa ein Lob oder eine Tugend ist, ihr nachzujagen — ist dieses nicht die wichtigste aller Angelegenheiten des ganzen Menschen - Lebens? — So wenig dieses alles für Christen dem allermindesten Zweifel unterworfen seyn kann, eben so wenig ist es zu leugnen, daß auch das Stillstehn im sittlichen Wachstume, welches der geistliche Stolz bewirkt, bald in Rückgang und Abnahme der schon erlangten Vorzüge sich verwandeln werde. Anders bringt die Natur des Menschen es nicht mit sich, und was ihm in dieser Hinsicht bey jeder Art von Kenntnissen und Fertigkeiten begegnet, eben das erfährt er auch bey seinen sittlichen Vorzügen. Die ungeübte Tugend wird bald geschwächt, die ungenutzte Kraft wird bald ermatten, die nicht angewandte Fertigkeit wird bald verloren gehn, und je mehr der Uebermuth des Geistlich - Stolzen mit dem Fortschritt der Zeit anwächst, destomehr wird jeder Grund zu ächtem Selbstgefühl sich verlieren! Der geistliche Stolz hemmt mit übermächtiger Kraft jeden Fortschritt im Guten, und bewirkt eben deswegen zugleich eine stets sich vergrößernde Abnahme am sittlichen Werthe des Menschen.

Gründe genug, g. Z., die es uns zu einer dringenden Angelegenheit machen müssen, gegen diese Art des Stolzes uns sorgfältigst zu verwahren. Prüfet euch zu dem Ende, was auch aus so vielen andern Gründen überaus wichtig ist, oftmals selbst. Aber fragt euch bey diesem Geschäfte, wenn es ganz heilsam werden soll, nicht wie ihr in Vergleichung mit andern Menschen beschaffen seyd, untersucht dabey nicht, ob ihr auf einer höhern oder niedrigeren Stufe des sittlichen Werthes stehet, als sie; sondern wendet euch allein an das göttliche Gesetz selbst, und prüft euern

euern sittlichen Werth an keinem andern Maßstabe, als an demjenigen, welchen euch das Urbild der höchsten sittlichen Vollkommenheit in Gott selbst darbietet. Dieser Maßstab wird euch niemals trügen; nach ihm gemessen, werdet ihr euch nie zu groß dünken und jederzeit hinlänglich starke Gründe zu einem demuthsvollen Sinne und Verhalten bey euch vorfinden. Zugleich befeißigt euch bey dieser Untersuchung der größten Aufrichtigkeit gegen euch selbst: denn wie richtig und groß auch das Ziel seyn mag, das ihr euch selbst vorsteckt; so kann doch, wenn ihr nicht aufrichtig gegen euch selbst seyd, wenn ihr eure Fehler vor euch selbst verberget, oder eure etwanigen kleinen Vorzüge vergrößert, oder die Beweggründe eures Thuns und Lassens für edler ausgebt, als sie wirklich sind; so kann doch es leicht geschehen, daß ihr euch demselben wenigstens näher glaubet, als ihr wirklich seyd.

Meidet zugleich jede andre Art von Eitelkeit, Selbstgefälligkeit und Stolz. Alle Fehler der Menschen, und besonders die näher mit einander verwandten, können gar zu leicht einander gegenseitig erzeugen, oder doch veranlassen. Ueberlasse dich daher nur der Eitelkeit auf gewisse äußere Annehmlichkeiten deines Körpers, gieb nur einem allzu großen Wohlgefallen an deinen geistigen Vorzügen Raum, laß nur den Stolz des Reichthums oder des Ranges sich deiner bemächtigen, und — nichts ist leichter, als der Uebergang von diesem allen zu der Art von Stolz, von welcher wir hier reden. Je reiner im Gegentheil deine Seele von solchen und ähnlichen Fehlern bleibt, desto leichter wird es dir auch werden, dem Uebermuth vorzubeugen, der uns an dem von Jesu geschilderten Pharisäer so sehr mißfällt.

Möchte er von uns allen fern bleiben und ein demuthsvoller Sinn uns eines steten Wachsthums in jeder christlichen Vollkommenheit fähig, und des göttlichen Wohlgefallens immer würdiger machen, denn der Herr widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade! Amen.



Fünfzehnte Predigt.

Die Fehler verschiedener Menschen in An-
 sehung der Behauptung ihrer Men-
 schenrechte.

Ueber Ps. 26 v. 1.

Text: Ps. 26. v. 1.

„Herr schaffe mir Recht, denn ich bin unschuldig.“

Jede Kränkung seiner Rechte abzuwehren, gegen jeden Angriff sie zu schützen und zu vertheidigen, — dazu, m. Z., liegt im Menschen ein natürlicher und starker Trieb. Schon an den Kindern bemerkt der aufmerksame Beobachter die Aeußerungen davon, und ein jeder unter uns ist sich gewiß desselben deutlich genug bewußt. Der lebhafteste Wunsch Davids in unserm Texte: daß Gott ihm, dem unschuldig

leidenden, Recht schaffen möge, beweiset uns nebst so manchen ähnlichen Neußerungen in seinen Gefängen, daß er auch bey ihm nicht unthätig war. — Auch ist die Befriedigung dieses Triebes an sich so wenig den göttlichen Absichten entgegen, daß wir vielmehr behaupten müssen, es sey ganz der göttlichen Weisheit gemäß, in demselben dem noch ungebildeten Menschen eine Stütze seiner Erhaltung und seines Wohlfeyns gegeben zu haben, deren er sich bedienen sollte, bis er zu dem Alter und zu der Bildung gelangen würde, wo die Vernunft nach sittlichen Gesetzen das Verhalten des Sterblichen ordnen und regeln könnte. Und das ist es, was mit Recht von erwachsenen Christen gefordert wird. Sie dürfen keinem Triebe blindlings folgen, ihre Handlungen sollen alle aus Gehorsam gegen Gott und die Vernunft entspringen. So soll auch Vernunft und Pflicht den Trieb, sein Recht zu schützen, leiten und regieren, zügeln oder anspornen, je nachdem es des ersten oder des andern bedarf. Groß und zahlreich sind die Fehler, welche in dieser Rücksicht von nur zu vielen unsrer Brüder begangen werden! Möchten wir sie glücklicher vermeiden! Und möcht es mir gelingen, euch dazu jetzt eine brauchbare Anleitung zu geben! — Ich will nämlich

Von den Fehlern reden, deren sich die Menschen in Ansehung der Behauptung ihrer Rechte schuldig zu machen pflegen,

und zeigen

Erstlich, wie sie in dieser Hinsicht bald zu wenig und

Zweitens, bald zu viel thun.

Was wir unter dem Ausdrücke Rechte eines Menschen verstehen, das, g. S., ist, wie ich vermüthe, keinem unter uns ganz unbekannt, wenn er auch in deutlichen Worten sich oder andern keine Rechtschafft darüber ablegen kann. Wir alle empfinden es lebhaft, daß niemand uns, wofern wir nicht selbst andern zu nahe treten, ohne unsre Einwilligung unser Leben, unser Eigenthum rauben, uns um unsre Gesundheit oder Ehre bringen, uns das Vermögen, nach eigner Einsicht und Ueberzeugung zu handeln, entreißen dürfe. Wir sind es uns zwar deutlich genug bewußt, daß wir in manchen Fällen selbst die Ausübung unserer Rechte einschränken dürfen, ja sogar nicht selten dazu verpflichtet sind: aber eben so innig empfinden wir es auch, daß kein anderer dergleichen erlaubter Weise von uns fordern, oder uns dazu zwingen könne. Wenn wir also von unsern Rechten reden, so haben wir dabey das im Sinne: daß wir etwas seyn, oder thun, oder haben dürfen, ohne daß andre uns daran hindern könnten, wenn sie nicht selbst pflichtwidrig handeln, oder doch uns die Befugniß ertheilen wollen, sie durch Zwang davon abzuhalten.

Diese Rechte nun sollen wir uns zuerst nicht in zu geringem Maße angelegen seyn lassen, so daß wir nicht in den ersten Fehler vieler Menschen in Ansehung der Behauptung derselben verfallen, von welchem wir für dießmahl reden wollen. Sie thun in

dieser Hinsicht nicht genug, wenn sie ihre Rechte weder gehörig schätzen, noch auch, was davon die natürliche Folge ist, standhaft vertheidigen, so weit es ohne Verletzung höherer Pflichten möglich ist, nicht zu gedenken, daß es sogar auch nicht an Menschen fehlt, die sich so weit verirren und so tief erniedrigen, daß sie selbst ihre eignen, wie alle menschlichen Rechte zum Gegenstande eines entehrenden Spottes und schändlichen Hohns herabwürdigen.

Ja schon das ist fehlerhaft, m. Z., wenn der Mensch seine Rechte zu wenig schätzt, — wenn er gleichgültig ist gegen den Vorzug, den er eben dadurch besitzt, daß er Rechte hat, und den kein einziges Thier mit ihm theilet; wenn er kalt und gleichgültig dabey bleiben kann, wenn kein erhebendes Selbstgefühl ihn erfüllt bey dem Gedanken: ich mit allem, was mein ist, mit meinen Fähigkeiten und meinen Kräften, — ich sollte jedem Menschen heilig und unverleßlich seyn! Da ist keiner, der ohne sich zu versündigen, an meinem Leben, an meiner Gesundheit, an meiner Ehre, an meinem Eigenthume, an meiner rechtmäßig benutzten Freyheit sich vergreifen dürfte! — Denn wie könnte eine solche Gleichgültigkeit sich seiner bemächtigen, wenn er den hohen Werth dieser Vorzüge empfände? Wie könnte er kalt und gefühllos bleiben in Ansehung des Vorzugs, den ihm seine Rechte geben, wenn ihm seine Menschenwürde, so wie sie es sollte, theuer und heilig wäre? Wenn er gegen Vernunft und Sittlichkeit die Achtung hegte, die er ihnen schuldig ist? Oder würde der Mensch Rechte haben, würde er mit Grund, sammt alle dem Seinigen, jedem Menschen heilig und unverleßlich zu seyn fordern können, wenn er nicht mit Vernunft begabt und der Sittlichkeit fähig wäre? —
 Erkenne

Erkenne denn, m. Z., deine Würde; fühle deinen Werth als Mensch, wodurch allein du aller Rechte, die du immer haben magst, fähig bist; erkenne den genauen Zusammenhang dieser Rechte mit jener deiner Würde und laß auch sie selbst dir werth und theuer seyn. Fühle es tief, wie sehr dich Gleichgültigkeit gegen dieselben erniedrigen und entehren würde! Dann wirst du auch einen andern Fehler vermeiden, dessen sich viele in Ansehung der Behauptung ihrer Rechte schuldig machen, — daß sie zu wenig thun, um sie gegen die Angriffe andrer zu vertheidigen.

Ist es Pflicht die Rechte andrer, wenn sie ungerechter Weise angegriffen werden, zu vertheidigen, wie sollte es denn nicht auch fehlerhaft seyn, seine eignen Rechte nicht gehörig zu schützen, und es ohne Widerstand zu geben, daß andre sie, wenn ich so reden darf, mit Füßen treten? Aber wie oft treffen wir diejenigen an, denen eben dieses zum Vorwurf gereicht! Wie manche überlassen sich so ganz der Willkühr andrer, daß sie Eigenthum und Ehre, Gesundheit, Leben und Freyheit ihnen gleichsam zum Spiele hingeben, und nichts, oder doch viel zu wenig thun, um solche Gegenstände gegen ungerechte Angriffe zu sichern! Die Hauptquelle dieses fehlerhaften Verhaltens ist die vorhin erwähnte Gleichgültigkeit gegen ihre Rechte, die sich wiederum auf Mangel an Achtung für ihre Vernunft, für ihre Anlage zur Sittlichkeit und für ihre gesammte Menschenwürde gründet. Dazu kommt dann aber auch oft niedriger Eigennuß oder verächtliche Feigheit. O, wie mancher entehrt sich selbst durch strafbare Unterlassung der Vertheidigung seines Rechtes auf die Freyheit, nach seiner eignen Ueberzeugung zu denken und zu leben,

weil er vielleicht mancher Vergrößerung seines Einkommens würde entsagen müssen, wenn er dem ungerechten aber mächtigen und einflußreichen Manne einen ernstern und standhaften Widerstand entgegen setzen wollte! Wie mancher giebt im seltsamsten Widerspruche mit sich selbst, seine Gesundheit und sein Leben der Bosheit oder dem Muthwillen andrer Preis, deren verwegene Angriffe er nicht ohne Gefahr für Leben und Gesundheit abwehren zu können hofft! Wie mancher unterläßt es, seine durch schwarze Verläumdung angegriffene Ehre zu retten, auch wenn er es vermöchte, weil Furcht vor dem mächtigen Verläumder seine Kräfte lähmt! Und dieses und alles, was dem ähnlich ist, sollte nicht sehr fehlerhaft, in hohem Maße tadelnswerth seyn? So wenig sollte der Mensch sich selber achten dürfen, daß er auch dann, wann keine Pflicht ihn dazu vermöchte, sich seiner Rechte begeben, und sich gleichsam jeder Mißhandlung andrer Menschen Preis geben dürfte? Unmöglich! Nein, der ist es nicht werth, daß Gott ihn auf den Rang der Menschheit erhöhte, und ihm menschliche Rechte verlieh, — der sie nicht auch dann, wann nur Bosheit, Frevel und Muthwillen sie beeinträchtigen und ihm zu rauben versuchen, mit Standhaftigkeit und festem Muthe, und selbst mit mancher Aufopferung einer nur nach Genuß dürstenden Sinnlichkeit zu vertheidigen strebte!

In welchem nachtheiligen Lichte muß uns nun vollends derjenige erscheinen, g. Z., der nicht bloß gleichgültig ist gegen seine Rechte, nicht bloß sie aus sinnlicher Schwachheit nicht nachdrücklich genug vertheidigt, sondern auch sogar derselben spottet und sie verhöhnt? Wie tief muß der dann nicht gesunken seyn, der eines der kostbarsten Heiligthümer, welche
die

die Menschheit hat, zum Gegenstande des Gelächters und der Verachtung erniedrigen mag? Kann in der Seele eines solchen Elenden noch wohl auch nur eine Spur von dem Sinne übrig seyn, der Jesus und alle seine würdigen Nachfolger beseelte? Müssen nicht auch Pflicht und Tugend ihm bloße leere Namen seyn? Denn wie kann der das Recht des Nächsten achten, der sein eigenes verachtet? Wie kann der den Vorschriften der Pflicht und der Tugend standhaft gehorchen, der sein Recht, nach eigener Einsicht und Ueberzeugung zu handeln, verleugnet und verschmäht? Verdient der Verächter menschlicher Rechte, also derer, die er selbst als Mensch hat, verdient er es nicht, daß jeder sich ohne Bedenken an ihm vergreife, und ihn, gleich den vernunftlosen Thieren des Feldes zu seinen Absichten nach Belieben gebrauche? Ja, m. Z., es ist Frevel gegen die Menschheit überhaupt, und besonders auch in unsrer eignen Person, unsrer Rechte zu spotten, und sie als eingebildete Trugbilder einer verirrten Phantasie zu schmähen.

So fehlen manche, m. Z., in Ansehung der Behauptung ihrer Rechte, indem sie zu wenig dafür thun. Andere hingegen

Gehen in dieser Hinsicht wiederum weiter, als sie sollten, und ihr Fehler ist nicht geringer wie der vorige.

Er ist es, dessen sich diejenigen schuldig machen, welche sich mehrere Rechte anmaßen, als ihnen wirklich zukommen, und eben daher die Rechte ihrer Brüder auf eine unerlaubte Weise beschränken und die ungegründetsten Forderungen an sie thun. So fehlt

der Hausherr, der von seinen Dienstboten andre und mehrere Dienste fordert, als sie nach dem mit ihm geschlossenen Vertrage zu leisten schuldig sind; so der Landesherr, der ohne Rücksicht auf die Bedingungen, unter welchen er regieren sollte, Abgaben erzwingt, die er zu fordern nicht befugt ist, Freyheiten beschränkt, die er zu ehren versprach, und nach Willkühr richtet und entscheidet, wo er doch an Gesetze sich gebunden sieht; so auch der Unterthan, der, wenn er sich dazu mächtig genug glaubt, seinem Fürsten einen Gehorsam verweigert, zu welchem er sich selbst vertragsmäßig anheischig gemacht hatte. So wie wir selbst Rechte haben, so haben sie auch andre; so wenig sie befugt sind, die unsrigen zu verletzen, eben so wenig dürfen wir dasselbe gegen sie wagen. Wir haben Rechte; aber wir haben auch Pflichten, und die letzten übertreten, heißt nicht die ersten vertheidigen. Heilig seyn euch diese, wenn ihr wollet, daß andre jene heilig halten sollen. Vielleicht bedarf vorzüglich ein Zeitalter, wie das unsrige, einer nachdrücklichen Erinnerung an diesen Umstand, ein Zeitalter, worin mehr, wie vielleicht je, das Bewußtseyn ihrer Rechte in den Menschen erwacht ist, worin aber auch das Streben, ihre eignen Rechte zu behaupten, vielleicht mehr wie jemahls, die Menschen verleitet hat, die Rechte ihrer Nebenmenschen zu verkennen. Möchten wir denn, g. Z., nicht dem Beyspiel einer bethörten Menge folgen! Möchten wir vorzüglich dadurch, daß wir anderer Rechte ehren, und uns wissenschaftlich nichts anmaßen, was uns nicht zukommt, beweisen, daß es lautere Absichten sind, die uns bey der Behauptung unsrer Rechte leiten!

Ein anderer Fehler, dessen sich häufig Menschen schuldig machen, ist, daß sie wirkliche Rechte mit zu großer

großer Strenge ausüben. Es giebt Rechte, deren Ausübung wir uns nicht rauben lassen dürfen, ohne uns gegen uns selbst zu veründigen, weil wir es nicht können, ohne uns zu bloßen Mitteln für andre zu erniedrigen, also ohne unsre Würde als sittliche Wesen aufzugeben. Dieses gilt z. B. von dem Rechte zu leben, zu denken, nach eigener Ueberzeugung zu handeln. Aber es giebt auch Rechte, deren wir uns allerdings, ohne uns selbst zu nahe zu treten, begeben, oder genauer zu reden, deren Ausübung wir entsagen dürfen. So dürfen wir Verzicht darauf thun, durch gewisse Arten des Erwerbes uns unsern Unterhalt zu verschaffen, vorausgesetzt, daß wir uns nicht aller Mittel zu diesem Zweck begeben; so können wir uns, wie der Diensthote, freywillig des Rechts begeben, eine Zeitlang unsre Kräfte nach Belieben anzuwenden, vorausgesetzt, daß kein unsittlicher Gebrauch derselben von uns gefordert werde. Schon die Klugheit empfiehlt uns oft dergleichen Einschränkungen im Gebrauch unsrer Rechte; aber auch die Pflicht gebietet sie nicht selten. Und dieser Pflicht handeln alle die entgegen, welche ihre Rechte zu behaupten, auch wo es dessen noch nicht bedarf, Zwang anwenden, oder ihren Zwang, wenn er unvermeidlich ist, mehr schärfen, als nöthig ist, oder auch da, wo keine Pflicht ihnen gebietet, auf ihrem Rechte zu bestehen, dennoch, mit Verläugnung aller Billigkeit und Menschenliebe, hartnäckig darauf beharren.

Oft wird uns verweigert, was uns gebührt, — ohne daß andre die Absicht, oder die Entschlossenheit haben, uns an unserm Recht zu kränken. Sie fehlen aus Unwissenheit und Irrthum, oder aus Ueber-eilung und Schwachheit, oder haben doch wenigstens nicht den Muth, wenn sie nur unsern ernstlichen Wil-
len

len bemerken, unser Recht ungefränkt zu behaupten, die Anwendung des Zwanges gegen sie abzuwarten. Wie oft würde nicht eine sanfte und deutliche Belehrung, eine offenherzige Warnung, eine bestimmte Erklärung unsers pflicht- und rechtmäßigen Vorsazes, unsre Rechte zu schützen, allen Zwang, alle Gewalt zur Vertheidigung derselben überflüssig machen, wenn wir uns nur zu diesen gelindern Mitteln entschließen wollten! Aber wie schwer wird uns das auch gemeiniglich! Wie mächtig ist nicht im Gegentheil der Hang, sobald man glaubt, das Recht auf seiner Seite zu haben, nur gewaltsame Mittel anzuwenden, um dasselbe geltend zu machen! Und wem stehet es doch weniger an, diesem Hange nachzugeben, als — dem Schüler des sanftmüthigen, liebevollen Stifters unsers Glaubens! Nein, m. Z., ehre die Menschheit, die deinen Ruhm ausmacht, auch in deinen Brüdern! Erniedrige sie durch keinen unnöthigen Zwang, so lange du noch hoffen darfst, durch sanftre Mittel zu deinem Zwecke zu gelangen! Nur deiner Eitelkeit und einem tadelnswerthen Stolze, nicht dir als einem vernünftigen, mit Rechten versehenen Wesen vergiebst du etwas auf diese Weise! Unbenommen bleibt dir ja deine Befugniß, die Obrigkeit zum helfenden Zwange gegen deinen Gegner aufzufordern, oder in dringendern Fällen, wo du das nicht vermagst, selbst deinem Widersacher durch nachdrücklichere Mittel entgegen zu wirken, wenn du auch zuerst Vorstellungen, Ermahnungen, Warnungen anwendest, welche jeden Berirrten, aber Gerechtigkeit liebenden, jeden Ungerechten, aber Muthlosen zur Besinnung und zum Nachgeben bewegen werden.

Allein, gesetzt auch, m. Z., daß du nicht anders, als durch Zwangsmittel gegen deinen dich verletzenden
 Bru.

Bruder verfahren könntest; so bist du doch verbunden, dahin zu sehn, daß die Härte des Zwanges, den du anwendest, der Wichtigkeit des Rechtes, das du zu vertheidigen hast, und den Umständen, die dich zum Zwange nöthigen, angemessen sey. Wie es überhaupt Regel der Weisheit ist, nie mehr Mittel anzuwenden, als nothwendig sind, um einen Zweck zu erreichen; so gebietet dir auch Achtung für den Menschen, und sowohl für den Menschen in dir, wie in andern, daß du dich im Gebrauche der Gewalt gegen Menschen, auch wenn du dazu genöthigt wirst, doch immer der größten Mäßigung befließigest, und ihm so wenig Schmerz und Uebel zufügest, oder zufügen lassst, als nur immer möglich ist. Würden wir nicht, m. Z., bey einem entgegen gesetzten Betragen beweisen, daß wir nicht sowohl unsre Rechte zu schützen, als vielmehr eine niedrige Nachsucht zu befriedigen suchen? daß nicht sowohl Achtung für unsre Menschenwürde, als — Selbstsucht und Eigennuß die Triebfedern seyn, die uns in Bewegung setzen? Sollst du also einen Theil deines Eigenthumes gegen einen ungerechten Angriff eines deiner Brüder vertheidigen, und kannst du es nicht vermeiden, dich des Zwanges dabey zu bedienen; — so bist du doch nicht berechtigt, ohne Noth sein Leben dabey in Gefahr zu setzen, oder ihn absichtlich gänzlich zu Grunde zu richten. Mußt du deine Ehre gegen den Verläumder vertheidigen; so thue es, wenn es möglich ist, ohne ihm zugleich die seinige zu rauben, und bringe denjenigen nicht um, den du Macht genug besizest, auch ohne dieses Mittel von seinen Anschlägen auf dein Leben abzubringen, oder sie zu vernichten. — Was der Mensch mehr thut im Zwange gegen andre, als nöthig ist, um sein Recht zu schützen, das ist vom Uebel,

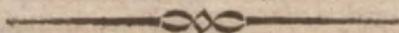
Uebel, das ist Aeußerung der Rachsucht, nicht einer wahren und pflichtmäßigen Selbstachtung!

Aber nicht jederzeit dürfen wir auf unserm Rechte bestehen, wie entschieden dasselbe auch immer seyn mag. Billigkeit und Menschenliebe heißen uns oft die Ausübung desselben auf mancherley Weise einschränken. Zwar nicht dann, wie ich schon früher bemerkte, wann wir mit der Ausübung unsrer Rechte auch zugleich unsre Menschenwürde aufopfern müßten und unbedingte Pflichten nicht erfüllen könnten: aber doch in so manchem andern Falle, nämlich allemal dann, wann wir ein Recht, bey dessen Ausübung es eigentlich nur um unsern Vortheil zu thun ist, nicht geltend machen können, ohne unsern Nächsten in weit höherem Maße zu bedrücken, als wir gewinnen können, oder ohne das Wohl unsrer Brüder auf eine merkliche Art zu hindern und zu stören. Allerdings haben wir das Recht, den Schuldner, der sich anheischig machte, zu irgend einer bestimmten Zeit seine Schuld an uns zu entrichten, auch dazu anzuhalten, — das heißt, er seinerseits darf uns, wenn wir darauf bestehen, die Abtragung dieser Schuld nicht verweigern. Aber gesetzt, dieser unser Schuldner befände sich in großer Dürftigkeit, er könnte seiner Verpflichtung nicht nachkommen, ohne in die drückendste Verlegenheit zu gerathen, ohne zu verkaufen, was er hat, ohne mit den Seinigen zu darben, — wir hingegen könnten, ohne Verletzung einer höheren Pflicht jene Summe noch eine Zeitlang, oder auf immer entbehren; so würden wir in hohem Maße unrecht thun, dennoch unsern Schuldner zur Bezahlung zu nöthigen. Billigkeit und Menschenliebe gebieten uns in einem solchen Falle, uns der Ausübung unsers Rechte freywillig zu begeben. Fleisch von Gözenopfern zu genießen, war
an

an sich nicht unerlaubt, und niemand war berechtigt, die Korinthischen Christen mit Gewalt davon abzuhalten; sie hatten ein Recht, wenn sie wollten, auch dieser Speise sich zu bedienen; aber die Schwachen in der Gemeine nahmen einen Anstoß daran, wurden dadurch entweder zu einer für sie gewissenwidrigen Nachahmung dieses Beyspiels verleitet, oder zu lieblosen Urtheilen über die aufgklärteren Christen veranlaßt. Daher, urtheilte der Apostel, sey es Pflicht der Einsichtsvolleren, sich lieber ihres Rechtes zu begeben, und sich aus schonender Menschenliebe nach der Schwachheit ihrer Brüder zu bequemen. (S. 1 Kor. 10, 23 ff.) Wir haben, so lange vom bloßen Rechte die Rede ist, vieles Macht zu thun; aber es frommt nicht alles! Die Liebe, die wir unsern Brüdern schuldig sind, läßt es uns oft nicht zu, unsre Rechte auszuüben, so fern dieses nämlich unterbleiben kann, ohne bestimmte und entschiedene Pflichten gegen uns oder irgend einen dritten zu verletzen. Freylich sollen wir unsrer Würde, als Menschen, nie vergessen, und unsre Rechte zur gehörigen Zeit mit Standhaftigkeit und Muth geltend zu machen wissen; aber wir sollen auch nie es außer Acht lassen, daß wir unsre Würde in andern verletzen, wenn wir mit empörender Härte Rechte gegen sie ausüben, die wir doch auch ohne Pflichtverletzung unausgeübt lassen könnten, bey deren Ausübung nur unsre Bequemlichkeit eingeschränkt, irgend ein Vortheil verloren, irgend eine Last uns aufgelegt wird! Auch hier leite uns die güldene Regel, welche Jesus den Seinen giebt: Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun, das thut ihr ihnen! Wo wir es uns bewußt sind, daß wir im ähnlichen Fall Nachlassung seines Rechts vom Nächsten erwarten, und als eine Pflicht der Menschenliebe von ihm ansehen würden, da

lasset

lasset uns nicht uns selbst täuschen und in der Meinung uns selbst etwas schuldig zu seyn, dem Nächsten verweigern, was wir ihm wirklich schuldig sind, wenn gleich nicht durch ein Recht auf seiner Seite, daß er uns dazu zwingen dürfte, so doch vermöge des Gewissens, welches uns oft da nöthigt, wo kein menschlicher Zwang gegen uns erlaubt seyn würde. Und überall seyen Recht und Gerechtigkeit uns über alles heilig, und im schönen Bunde mit unsrer Liebe zu jenen gehe sanfte, wohlwollende, nachgiebige Menschenliebe einher, damit wir nie auf unserm Recht bestehn, wenn wir es nicht können, ohne unserm Bruder nach dem Urtheilspruch unsers innern Richters, des Gewissens, unrecht zu thun. — Heil uns alsdann! Denn so sind wir unfehlbar Jesu ähnlich und dem Gott wohlgefällig, der Gerechtigkeit lieb hat. Amen.



Sechszehnte Predigt.

Von der Wahrhaftigkeit als einer Pflicht
des Menschen gegen sich selbst.

Ueber Ephes. 4. v. 25.

Text: Ephes. 4. v. 25.

„Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind.“

So groß auch die Vortheile seyn mögen, m. Z., welche in einzelnen Fällen Trug und Lügen denen, die sich dazu erniedrigen, bringen können; so wird doch selbst schon eine scharfsichtige und weiter als auf die nächsten Gegenstände blickende Klugheit es zuträglicher finden, sichs zur Regel zu machen, daß man durchgängig Wahrheit rede, als daß man sichs, je nachdem die Umstände beschaffen sind, erlaube, anders zu reden, wie man denkt. Diese höhere Klugheit

heit sieht es bald ein, wie lügenhaftigkeit, trotz einzelner Vortheile, die sie erschleicht, in vielen und wichtigen Rücksichten sehr schädlich wird, indem sie den, der ihr huldigt, einem steten unangenehmen Zwange unterwirft; ihn in einer ununterbrochenen peinlichen Furcht erhält, sich entdeckt, beschämt oder bestraft zu sehn; ihn, da sich doch das Gewissen nicht so leicht verläugnen läßt, seinen eignen Vorwürfen aussetzt, und ihn mit banger Erwartung göttlicher Ahndungen erfüllt; nicht zu gedenken, daß er stets besorgen muß, endlich selbst das Spiel seiner lügenhaftigkeit zu werden, und seinen eignen Unwahrheiten — zugleich Betrüger und Betrogener — Glauben beizumessen. — Die vorgelesenen Worte der Bibel stellen uns aber die Verhaltensregel: Rede die Wahrheit unter einem höheren und edleren Gesichtspunkte, das ist, als eine heilige Pflicht, dar, und zwar hier als eine Pflicht des Menschen gegen den Nächsten. So manche Einschränkungen derselben der größte Theil der Menschen sich nun auch erlaubt; so sind doch vergleichungsweise wohl nur wenige so tief gesunken, daß sie diese Pflicht nicht im Allgemeinen und unter der Bedingung anerkennen sollten, daß dem Nächsten durch die Lüge geschadet werde. Vielleicht würde aber die Vorschrift: Redet die Wahrheit seltener übertreten und weniger auf eine widerrechtliche Weise eingeschränkt, wenn man sich dieselbe nicht bloß als Ausdruck einer Pflicht gegen andre vorstellte, sondern sich öfter erinnerte, daß der Mensch auch sich selbst Wahrhaftigkeit schuldig ist, und zwar ohne alle Rücksicht auf Schaden und Beeinträchtigung seines Nächsten durch seine Lügen. Diese Vermuthung veranlaßt mich heute einmahl ganz absichtlich

Die Wahrhaftigkeit als eine Pflicht des Menschen gegen sich selbst vorzustellen.

Es wird aber meiner Absicht beförderlich seyn, wenn ich eine etwas ausführlichere Erklärung dieser Pflicht vorausschicke.

Ich rede hier nämlich von der Wahrhaftigkeit in der allerweitesten, oder allgemeinsten Bedeutung des Wortes, so daß ich darunter die standhafte Vermeidung jeder vorsätzlichen und ernstlichen Aeußerung von Gedanken verstehe, die mit unsrer wirklichen Ueberzeugung streitet. Es macht also, so allgemein, wie wir die Sache hier betrachten, keinen Unterschied, auf welche Art und Weise wir unsre Gedanken zu erkennen geben, ob durch Mienen und Geberden, oder durch Rede und Schrift, oder durch irgend eine andre Art von Zeichen. Wir können im Gebrauche aller dieser Mittel der Gedankenmittheilung wahrhaftig und lügenhaftig verfahren, je nachdem das, was wir vermittlest derselben zu erkennen geben, unsrer wahren Meynung gemäß ist oder nicht.

Eben so können wir Wahrhaftigkeit und Unwahrhaftigkeit beweisen, wir mögen unsre Gedanken geradezu äußern, oder auf eine mehr verdeckte Weise, vorausgesetzt, daß es in beyden Fällen unsre Absicht ist, gewisse Vorstellungen in einem andern zu erregen, und ihn irgend etwas glauben zu machen. Sogar durch unser Stillschweigen können wir in manchem Falle reden, das heißt, auf eine verdecktere, aber doch entscheidende Weise gewisse Gedanken und Meynungen äußern. Sind diese dann unsrer Ueberzeugung gemäß; so sind wir wahrhaft: wo nicht; so machen

wir uns auch selbst durch ein solches Stillschweigen der Lüge schuldig.

Und wenn nun der Mensch wie andre, so auch sich selbst auf gewisse Weise absichtlich belügen und hintergehen, und selbst höhere Wesen, ja den Allwissenden zu täuschen versuchen kann; so nehmen wir auch auf diesen Unterschied in unsrer heutigen Betrachtung keine Rücksicht: genug, der Mensch ist nur dann wahrhaft, wann er überall keine andre, als seine wirkliche Ueberzeugung vorgiebt, er äußere sie andern oder sich selbst: und er ist ein Lügner, der Gegenstand seines Betruges sey, wer da wolle.

Das aber dürfen wir nicht übersehen, daß sich weder derjenige, welcher aus bloßem Scherze oder zu irgend einem andern erlaubten Zwecke eine Unwahrheit erdichtet, ohne daß es jedoch seine Absicht ist, daß sie ernstlich geglaubt werden soll, noch derjenige, welcher unvorsätzlich, und bloß, weil er selbst in einem Irrthume sich befindet, Unwahrheit redet oder sonst äußert, gegen die Pflicht der Wahrhaftigkeit sich vergeht. Weder jener noch dieser hat nämlich die Absicht, irgend jemand zu hintergehn: der letzte sagt oder erklärt durch Zeichen, was ihm in der That wahr dünkt, er redet nach seiner besten Einsicht und Ueberzeugung. Vielleicht ist sein Irrthum nicht schuldlos, vielleicht kann er eben deswegen für die Nachtheile, welche aus der Verbreitung desselben entspringen, mehr oder minder verantwortlich seyn; aber sein Vergehn ist nicht Lüge, — er war gleichwohl wahrhaft in der Erklärung seiner Meynung. Der erste aber hat gar nicht die Absicht, seine, nach seinem eignen Urtheil unwarren, und absichtlich gemachten Aeußerungen als wahr geltend zu machen. Sie sollen ihm viel-

vielmehr bloß als Werkzeug oder Mittel zur Erreichung irgend einer unschuldigen, oft sogar pflichtmäßigen Absicht dienen. So belustigt und belehrt uns der Dichter, indem er uns selbst erfundene, nie von ihm für wahr gehaltene Ausstritte des menschlichen Lebens schildert; so der Weise, der wichtige Wahrheiten in das gefällige Gewand der Fabel kleidet, wie jener Weise des Alterthums, von dem uns die heilige Schrift erzählt. (S. B. d. Richt. 9, 7. ff.) So bediente sich Jesus selbst unzählige Male erdichteter Erzählungen und sinnreicher Gleichnißreden, um seinen erhabnen Lehren desto sichrer und schneller Eingang bey seinen sinnlichen Zuhörern zu verschaffen, und ihnen desto mehr Kraft zu verleihen, auf ihren Willen zu wirken. Wahrheit also war sein Zweck; nicht hintergehn wollte er, die ihn hörten. Nicht also Lügen waren die Dichtungen, deren er sich bediente. Auch der Freund, der etwa, bloß zu belustigen, den andern auf einen Augenblick durch eine sinnreiche Unwahrheit täuscht, macht sich noch keiner Lüge schuldig. Er weiß entweder, daß ihm gar nicht werde geglaubt werden, oder ist doch zum voraus entschlossen, so bald der Zweck des gemeinschaftlichen Vergnügens auf eine auch übrigens schuldlose Weise erreicht ist, seine im Scherz gesagte Unwahrheit zurück zu nehmen.

Auch erfordert die Wahrhaftigkeit es keinesweges, m. Z., daß du alles, was du denkst, sagest, jede deiner Meinungen bekannt machest, und alle deine Ueberzeugungen ohne Unterschied vor aller Welt zur Schau tragest. Diese Offenherzigkeit bist du höchstens nur wenigen Personen, und nur in einzelnen, noch dazu seltenen Fällen schuldig; und es giebt eine andre Pflicht, durch welche sie sehr häufig, oft sehr enge eingeschränkt wird, — ich meyne die Ber-

schwiegenheit, die kein Geheimniß, ohne unwider-
 stehlich gebietende Gründe der Pflicht ausbreitet, und
 jede Ueberzeugung, Meynung und Aeußerung zurück
 hält, wodurch eine Pflicht verletzt, und Schaden ge-
 stiftet werden könnte, ohne daß eine höhere Pflicht
 jene aufhübe oder auf diesen Nachtheil zu achten unter-
 sagte. Nur dann würde auch, wie ich schon früher
 bemerkte, durch das bloße Verschweigen der eignen
 wirklichen Ueberzeugung gegen die Wahrhaftigkeit ge-
 fehlt werden, wann dieses Schweigen als ein ernstli-
 ches Zeichen einer, der unsrigen entgegen gesetzten
 Meynung anzusehen wäre. Vielleicht ist es nicht
 überflüssig, das letzte durch ein Beyspiel kürzlich zu er-
 läutern. Da also, wo niemand es von dir forderte
 oder erwartete, daß du dich über irgend einen etwa
 streitigen Punkt in Glaubenssachen erklären möchtest,
 würdest du allerdings, ohne deiner Wahrhaftigkeit zu
 nahe zu treten, ein ganzliches Stillschweigen über je-
 nen Gegenstand beobachten dürfen; ja die Pflicht wür-
 de dir eben dieses Stillschweigen gebieten, wenn du
 besorgen müßtest, durch deine offenerzige Erklärung,
 schädlichen Anstoß, gefährliche Spaltungen, ärgerli-
 che Zänkeren, unsittliche Handlungen zu veranlas-
 sen. Gesezt im Gegentheil Amt, Stand, Ver-
 hältnisse und Umstände vereinigten sich dergestalt,
 daß man dein Schweigen über einen solchen Gegen-
 stand als Verläugnung einer Meynung ansehen müßte,
 die gleichwohl die deinige wäre; so würdest du dich
 durch ein solches Schweigen sicherlich der Lüge schul-
 dig machen.

Und so erfordert denn, daß ich alles kurz zu-
 sammen fasse, die Wahrhaftigkeit, daß jede ernstli-
 che Aeußerung unsrer Gedanken, sie geschehe durch
 welche Zeichen es auch immer sey, unsrer Ueberzeugung
 gemäß

gemäß sey, oder daß wir nie im Ernste vorsätzlich Unwahrheit für Wahrheit ausgeben!

Und diese Wahrhaftigkeit ist Pflicht des Menschen gegen sich selbst, Pflicht, ohne alle Rücksicht auf den Erfolg seiner Lügen, es mag denselben geglaubt werden oder nicht, es mag daraus mehr oder weniger Nachtheil für irgend einen andern oder ihn selbst, so fern bloß von seinem Wohlsenn die Rede ist, entstehn.

Ja, m. Z., der Mensch ist es sich selbst schuldig, daß er die Wahrheit heilig halte, und nicht mit Vorsatz ihr entgegen rede, — sich selbst ist er dieß schuldig, weil er ein vernünftiges, gottähnliches Wesen ist, das die Wahrheit erkennen kann, und allein das Vermögen einer absichtlichen, überlegten, bestimmten Gedankenmittheilung besitzt. Er entehrt sich durch die Lüge! Er handelt der Würde zuwider, die ihm als einem vernünftigen, sittlichen Wesen eigen ist, weil er sich gleichsam selbst zum bloßen Werkzeuge gebraucht, und sein Vermögen, seine Gedanken mitzutheilen, auf eine dem Zwecke desselben gerade entgegen stehende Weise anwendet. Denn er begiebt sich nicht bloß, wenn er lügt, dieses wichtigen Vorzugs, sondern er vernichtet ihn gleichsam, so viel an ihm ist! Er theilt nicht nur seine Ueberzeugungen nicht mit, sondern er verbreitet geflissentlich das Gegentheil derselben, und verläugnet also gleichsam ver-rätherischer Weise seine eigne Menschenwürde.

Und stimmt nicht mit diesen Ausprüchen der denkenden Vernunft das Gefühl fast aller Menschen überein? Oder warum erröthete sonst schon das Kind, wenn es die erste Lüge mit Bewußtseyn ausspricht?

Warum schämte sich sonst jeder, dessen Stirne lange Uebung im Laster noch nicht abhärtete, vor sich selbst, wenn er Lügen redet, und fände es so schwer, seine Verwirrung dabey glücklich zu verbergen? Haben wir wohl je mit Wohlgefallen einen Lügner in der Person eines andern betrachten können? Schämten wir uns nicht oft in die Seele desselben? Bemächtigte sich nicht unser ein unwiderstehliches Gefühl der Verachtung gegen den Lügner, dessen Lügen sogar uns selbst zum Vortheil gereichen konnten und sollten? O, laut genug verurtheilt schon unser eignes, noch unverdorbenes Herz die Lüge, die ein Greuel ist vor dem Herrn, und die wir so oft durch tausend Künste und Spisfündigkeiten zu entschuldigen und zu beschönigen suchen!

Welch eine heilige Pflicht aber Wahrhaftigkeit sey, das schließen wir auch mit vollkommenem Rechte aus dem Umstande, daß fast nichts in dem Maße, wie die Lügenhaftigkeit, den ganzen Sinn des Menschen verderbt und allen Sündern und Lastern den Weg bahnt. Eine Bemerkung, m. Z., die ihr schon an jedem Kinde machen könnt. So lange noch Aufrichtigkeit sein Theil ist, so lange es noch keine Lüge zu sprechen wagt, — so lange wird es auch nur selten euern Befehlen den Gehorsam verweigern. Nißtet sich erst die Falschheit in seinem Herzen ein, ist es unglücklich genug gewesen, mit einer Vortheil bringenden oder Schaden verhütenden Lüge durch zu dringen; so wird es auch schon mehr Muth zu jeder Uebertretung haben, und dieser unselige Muth wird in eben dem Maße und Verhältniß wachsen, wie seine innere Unredlichkeit, und seine Fertigkeit im Lügen zunimmt; ihr werdet seiner nie sicher seyn, euch nie auf dasselbe verlassen können! So auch jeder Erwach-

sene

sene. Hat er sich erst an den Gebrauch der schändlichen Larve gewöhnt, welche die Lüge ihm darreicht; so glaubt er sich bey jeder Uebelthat sicher, so fehlt es ihm seines Bedünkens nie an Mitteln, der Strafe, selbst der göttlichen, sich zu entziehen, so wird der eigennützigte Trieb in ihm eine furchtbare Höhe und Stärke erreichen; und alle seine sittliche Kraft wird ohnmächtig, sein sittliches Gefühl immer kraftloser, und sein ganzer Sinn von Grund aus verfälscht werden! Jeder andre Seelenschaden ist heilbarer, als es die Lügenhaftigkeit ist; keines von allen Lastern, obwohl sie alle ansteckend sind, breitet seine giftigen Zweige so unfehlbar und so weit aus, als es die Lügenhaftigkeit thut; sie ist eben so schrecklich in ihren Wirkungen auf die gesammte Sittlichkeit des Menschen, als sie schändlich und entehrend in sich selbst ist.

Nicht wundern also dürfen wir uns, wenn auch die heilige Schrift so entscheidend und nachdrücklich auf Wahrhaftigkeit dringt, und die Lüge verdammt. Denn bald gebietet sie mit ausdrücklichen Worten die erste, oder verbietet eben so die andere, wie z. B. in unserm Texte, in den Worten Col. 3, 9. Lüget nicht unter einander, und Jak. 3, 14. Lüget nicht wider die Wahrheit; bald droht sie den Lügnern strenge aber gerechte Strafe, wie z. B. nach Ps. 5, 7. Du, o Gott, bringest die Lügner um; bald empfiehlt sie wieder Wahrhaftigkeit, indem sie Gott als das Muster derselben aufstellt, und die Wahrhaftigkeit als eine der gloriwürdigen Eigenschaften auszeichnet, die ihm, als dem höchsten Wesen, zukommen. Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit, singt z. B. der heilige Sänger Ps. 25, 10. Des Herrn Wort ist wahrhaftig, heißt es an einem andern Ort, (Ps. 33, 4.) und was er zusagt, das hält er gewiß.

Es ist ein Wahrhaftiger, versichert Jesus selbst von seinem himmlischen Vater, (Joh. 7, 28.) welcher mich gesandt hat. Er selbst giebt die Lügenhaftigkeit als einen Hauptzug in einem von Grund aus verderbten Charakter an, wenn er (Joh. 8, 44.) den Teufel einen Mörder nennt von Anfang, der nicht bestanden sey in der Wahrheit, in dem die Wahrheit nicht sey; der ganz von seinem Eignen rede, wenn er Lügen rede, — der selbst ein Lügner sey und ein Vater derselben! Und so wie er in Gott den Wahrhaftigen erkannte; so bewies er sich auch selbst als den entschiedensten Freund der Wahrheit, für die er lieber starb, als daß er durch eine Lüge, welches ihm wahrscheinlich ein leichtes gewesen seyn würde, sein Leben hätte retten mögen.

Hinweg also, m. Z., mit aller Lügenhaftigkeit und Falschheit aus unsrer Denkungsart und unserm ganzen Betragen! Und wären die Folgen unsrer Lügen auch noch so nützlich, die der strengen Wahrhaftigkeit aber noch so bedenklich oder dem Anschein nach schädlich; dennoch soll die Wahrheit uns jederzeit heilig bleiben. Kein Vortheil kann je groß, keine Gefahr dringend genug seyn, um eine Niederträchtigkeit zu entschuldigen. Niederträchtigkeit aber ist jede Lüge ohne Ausnahme, Entehrung, Herabwürdigung unsrer selbst, als vernunftbegabter Wesen. Laßt es uns erkennen und gestehen, daß die Noth kein Laster entschuldige, also auch nicht die Lüge, und daß eine Nothlüge sich selbst widerspreche, indem sie eine freye Handlung, die eben deswegen, weil sie von menschlicher Willkühr abhängt, allein, nie Laster heißen kann, als eine Wirkung der Nothwendigkeit vorstellt, wobey weder von Tugend noch von Laster die Rede seyn kann. Beleben wollen wir in uns das
Be-

Bewußtseyn unsrer Würde, damit sie uns so theuer bleibe, als es sich gebührt, und wir Muth behalten, lieber alles aufzuopfern, als sie. Ja, selbst Gefahr unsers Lebens soll uns, nach dem Beyspiel Jesu Christi, der Wahrheit nie abwendig machen, denn auch das Leben ist weniger als unsre Würde, als die heilige Pflicht, als die göttliche Tugend. So, m. Z., werden wir's vermeiden, Kinder des Vaters der Lügen mit Recht zu heißen, — und Kinder seyn des Erhabensteu, der ein Vater der Wahrheit ist, der die Wahrheit liebt und die, die in ihr bleiben, und welcher die unwandelbaren Freunde derselben unter den Menschen zu schützen und wenn auch erst in fernem Ewigkeiten zu entschädigen wissen wird. Amen.

Siebenzehnte Predigt.

Von der Aufrichtigkeit des Menschen gegen sich selbst.

Ueber 1 B. d. Chron. 30. v. 17.

Text: 1 B. d. Chron. 30. v. 17.

„Ich weiß mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.“

Der König David hatte zu einem künftigen Tempelbau, ansehnliche Schätze aus seinem Eigenthume hergegeben und durch sein Beyspiel eine ähnliche Freygebigkeit bey den Fürsten und Angesehenen in Israel veranlaßt. Von ganzer Seele freute er sich des guten Anfangs eines ihm so lobenswürdig scheinenden Werkes, das auch in der That als eine nicht zu verachtende Probe seines Eifers für Gott und dessen Verehrung gelten kann. Doch empfang

pfand er es auch tief, daß alle diese Geschenke allein durch den Sinn der Geber, der sie begleitete, ihren Werth erhielten. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm, spricht er betend zu dem Gott, für dessen äußere Verehrung er mit lobenswerthem Eifer wirkte. Und das ist auch die Stimme aller wahren Weisen aus den ältesten, wie aus den neuesten Zeiten! Diese Wahrheit ist es, welche insbesondre als die Seele der ganzen vortrefflichen Lehre Jesu Christi angesehen werden kann. Je mehr wir nun aber von derselben überzeugt sind, g. 3., desto betrübender muß für uns die Bemerkung seyn, die wir leider so häufig, und auch bey uns selbst zu machen Gelegenheit haben, daß ein unverkennbarer Hang zur Unredlichkeit in dem Menschen sich finde, den wir gleichwohl als sein eignes Werk betrachten müssen. Denn wie früh und allgemein sich auch immer ein Hang zu etwas Bösem in dem Menschen zeige; so können wir doch niemahls Gott als dessen Urheber betrachten, und müssen mit jenem Weisen (Pred. Sal. 7, 30.) bekennen: Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht: sie aber suchen viele Künste! — — Eine der auffallendsten und seltsamsten Arten der Unredlichkeit, die wir bey den Menschen antreffen, ist die, deren sie sich gegen sich selbst schuldig machen. Es scheint auf den ersten Blick so gar unglaublich, daß der Mensch sich selbst belügen könne. Und doch thut er es nur zu oft; bestrebt sich wenigstens, sich selbst zu täuschen, und handelt dann auch so, als wäre es ihm damit vollkommen gelungen. Trauriger Verfall des Menschen! Unselige Verfälschung dessen, den Gott aufrichtig gemacht hat! Möchten wir alle stets dagegen gesichert bleiben! Und möchte es mir gelingen, durch meinen heutigen Vortrag dazu beyzutragen! Ich will nämlich

Von

Von der Aufrichtigkeit des Menschen
gegen sich selbst reden,

und zwar so, daß ich

Erstlich zeige, was dazu gehöre, und dann

Zweitens die Unentbehrlichkeit derselben zu
einem tugendhaften Charakter ins Licht
setze.

Du aber, o Gott, dessen Auge alles sieht, und
auch die verborgensten Tiefen unsrer Herzen durch-
schaut; du, vor dem wir uns vergebens verbergen
und verstellen würden; du, der du ein Feind aller
Lügen bist, und nur an Aufrichtigkeit Wohlgefallen
hast, segne unser Vorhaben! Der Gedanke an dich
belebe unser Nachdenken und mache es desto kräftiger
und wirksamer, damit wir auch an Aufrichtigkeit und
Liebe zur Wahrheit dir ähnlich werden!

Die Aufrichtigkeit des Menschen gegen sich selbst
äußert sich, m. Z., wie ihr Gegentheil, Unredlich-
keit gegen sich selbst, auf verschiedne Weise. Zuerst
bemerke ich hier, daß es zur Aufrichtigkeit gegen uns
selbst gehöre, uns unsre Mängel nicht zu verbergen.
Groß ist der Hang dazu in den allermeisten Men-
schen, ganz frey davon ist vielleicht auch nicht einer!
Wie oft geschieht es nicht, daß wir unsre Augen vor
den Uebertretungen, die wir begiengen, absichtlich
verschließen, die Erinnerung daran geflissentlich mei-
den, und das Gedächtniß derselben gänzlich bey uns
auszulöschen suchen, damit wir uns minder strafbar
schei-

scheinen mögen, als wir wirklich sind. Wir leugnen unsre Sünden gleichsam vor uns selbst ab! Und so widersprechend auch immer dieses Verfahren scheinen mag; so haben wir doch höchst wahrscheinlich alle Erfahrungen davon gemacht, und auch bey uns selbst wenigstens Regungen des Hanges dazu verspürt. Denn wer dürfte es wohl wagen zu behaupten: ich habe, mir alle meine Vergehungen stets frey zu bekennen, den Muth gehabt, nie mich gescheut, mich selbst gerade und scharf anzublicken; und nie mich gefürchtet, mich ganz zu sehen, wie ich war?

Und wie allgemein ist nicht das Bemühen der Menschen, ihre Fehltritte, wenn sie die Unmöglichkeit empfinden, sich solche zu verhehlen, zum mindesten weit unter ihre wahre Größe zu verkleinern, durch die mannigfaltigsten Kunstgriffe zu beschönigen, ja wohl gar sie zu Edeltthaten umzuschaffen! So werden diesem seine, wie ihm wohl bewusst, vorsätzlichen Sünden, durch die Vorspiegelungen, die er sich macht, zu bloßen Uebereilungen und leicht zu entschuldigenden Schwachheiten; so wälzt jener, trotz der Einreden seines Gewissens, sich selbst bethörend, die Schuld seiner Verbrechen von sich ab — auf die Verführung, der er gleichwohl willig folgte; auf die ungünstigen Umstände, unter denen er gelebt, die ihm gleichwohl keinen Zwang zum Lasten auflegen konnten; auf die Noth, die ihn gedrängt, obgleich ein standhafter, tugendhafter Muth auch diese Noth zu überwinden gewußt haben würde. Ja, so fehlt es auch nicht an denen, die sogar ihre Verbrechen in ihren eignen Augen zu ruhmwürdigen Tugenden erheben, indem sie sich mit Fleiß die besten Absichten andichten, die sie dabey geleitet haben, obgleich sie es sich wohl bewusst sind, aus welchen unlautern

Quellen

Quellen ihre auch äußerlich gefehwidrige Thaten entspringen. — Lauter Künste des sich selbst mit schändlicher Unredlichkeit betrogenden Menschen, m. Z., welche mit der Aufrichtigkeit gegen uns selbst, die uns obliegt, im offenbaren Widerspruche stehn! Wollt ihr ihre Forderungen erfüllen; so versteckt euch nie vor euch selbst; so verhüllt nicht eure Fehltritte und die Mängel eures Herzens vor euern eignen Augen; so verkleinert, beschönigt, entschuldigt, rechtfertigt sie nicht! Aber es gehört mehr zur Aufrichtigkeit gegen euch selbst! Auch keine Vorzüge dichtet sich derjenige, der sie besizet, an, die ihm nicht wirklich eigen sind. — Er täuscht sich durch keine Vorspiegelungen tugendhafter Thaten, die er wirklich nicht verrichtete; er verschönert diejenigen, die er übte, auf keine Weise; er maßt sich keine Lauterkeit der Gesinnung an, wenn er nicht wirklich lauter dachte. Dieser letzte Selbstbetrug ist es, in welchen Menschen am häufigsten fallen. Die äußere That ist, auch wenn sie unser eigne ist, doch nicht so leicht zu entstellen; die Summe, welche du zu wohlthätigen Zwecken verwendest, ist nicht so leicht zu vergrößern; der Dienst, den du dem hilflosen Bruder leistest, nicht so leicht über seinen wahren Werth zu erheben: aber in Absicht auf die Gesinnung, die dich leitet, hast du desto freyere Hand! Hier kann deine Einbildung, bestochen durch Eitelkeit und Wahn, leicht den Ehrgeiz und den Stolz in Eifer für Pflicht und Menschenwohl verwandeln, und dir die selbstsüchtigsten Beweggründe unter der Gestalt der edelsten Antriebe darstellen. Sey auf deiner Hut gegen solche Gaukeleyen deiner Eigenliebe! Beharre in der Aufrichtigkeit gegen dich selbst! lege dir keine Vorzüge bey, woran es dir nach deiner eignen bessern Ueberzeugung fehlt,

fehlt, und erhöhe sie nicht über den Werth, den dein eigenes Gefühl ihnen bestimmt.

Die dritte und letzte Forderung der Aufrichtigkeit gegen uns selbst lautet folgendermaßen: Bilde dir nie geflissentlich ein, oder suche nicht, dir einzubilden, daß du Lehren und Meynungen besonders in Glaubenssachen für wahr haltest, wenn dem nicht in der That also ist, und du, für dich wenigstens, hinreichende Gründe hast, ihnen beyzupflichten. — Haltet eine solche Warnung nicht für überflüssig, m. Z.! Glaubet nicht, daß es hier keiner Vorschrift bedürfe, indem es ja unmöglich scheine, daß der Mensch sich selbst überreden könne, etwas zu glauben, was er doch nicht wirklich glaubt! Es scheint unmöglich, und doch kann es so seyn. Die Erfahrung läßt es uns nicht an Zeugnissen dafür fehlen. So mancher bezweifelte gewisse Lehrsätze und Wahrheiten: aber er besorgte dadurch Gott mißfällig zu werden, und der Belohnungen verlustig zu gehen, die er an das Fürwahrhalten derselben gebunden glaubte, und bot alle seine Kräfte auf, sich einzubilden, er glaube, was er doch in der That nicht glaubte! Und gelang es auch nicht allen damit (wiewohl es gewiß vielen mit diesem Selbstbetrug nicht fehlschlug); so war doch sein Bestreben ganz auf Selbstbetrug gerichtet! So viel an ihm war, hintergieng er sich selbst auf eine heuchlerische, hinterlistige Weise! Wer aber aufrichtig ist gegen sich selbst, der gesteht sich auch unbedenklich und ohne Zurückhaltung den wahren Zustand seiner Ueberzeugungen, er strebt nicht, sich einzubilden, daß er glaube, was er doch nicht glaubt oder wenigstens bezweifelt, oder daß er fest überzeugt sey, wo er bloß eine unsichre Vermuthung zu haben sich bewußt ist.

Wie unentbehrlich nun diese Aufrichtigkeit gegen uns selbst zu einem tugendhaften Charakter sey, das kann uns unmöglich schwer werden, einzusehn, wenn wir die verächtliche Natur, die trüben Quellen, und die fürchterlichen Wirkungen des ihr entgegenstehenden Lasters, da der Mensch sich selbst belügt, oder zu belügen sucht, mit einiger Aufmerksamkeit betrachten.

Erst ganz neuerlich haben wir uns überzeugt, m. Z., daß jede Lüge schändlich sey, und jede Verletzung der Wahrhaftigkeit den, der sich selbige zu Schulden kommen läßt, unausbleiblich entehre. Was nun von der Lüge im Allgemeinen gilt, eben das gilt auch von derjenigen, wodurch der Mensch sich selbst betrügt. Auch sie ist schändlich und entehrend in sich selbst ihrer Natur nach. Und wenn die Schändlichkeit und Strafbarkeit eines Lasters in eben dem Maße zunimmt, wie die Hindernisse desselben zunehmen, weil dieses eine desto festere Entschlossenheit zum Bösen voraussetzt; so ist auch die Lügenhaftigkeit des Menschen gegen sich selbst noch verächtlicher und strafbarer, als die, wodurch er andre zu täuschen sucht, weil sie mit weit mehreren Schwierigkeiten als das letzte verbunden ist, und der Mensch bey dieser Art von Lüge durch sein eignes Bewußtseyn unaushörlich und unwiderstehlich um die Wahrheit gemahnt wird, die er verleugnet. — Ein unentbehrliches Erforderniß zu einem tugendhaften Charakter ist Aufrichtigkeit gegen uns selbst, weil das Gegentheil derselben seiner Natur nach schändlich und entehrend ist!

Aber auch äußerst trübe Quellen sind es, woraus die Lüge des Menschen gegen sich selbst entspringt. Sie heißen Eigennuß, Eitelkeit und Stolz, Feigheit,

heit, Geringschätzung der Tugend, und Mangel an Ehrfurcht gegen Gott. Haben wir nicht gesehn, wie aus ihnen allen das Bestreben des Menschen hervorgeht, sich selbst zu betrügen? — Ja so ist es! Er achtet die Tugend nicht um ihrer selbst willen; doch sagt ihm sein Gewissen, daß er ihrer nicht entbehren könne, wenn es ihm wohlgehn, wenn er wahrer Ehre sich erfreuen und sich selbst soll achten können. Er kann aber seinem Eigennutze und seiner Eitelkeit und seinem Stolge nichts versagen; er erkünstelt also den Schein derselben, um sich selbst und bald auch andre zu täuschen, und den Lohn der Tugend hoffen zu können, ohne sich mit den Beschwerden zu befassen, die sie verursacht. Er verehrt Gott nicht als den Heiligen, uneingeschränkt Guten, als den tadellosen Gesetzgeber und Richter, — doch fürchtet er seine Strafen und sehnt sich nach den Belohnungen, die er dem Guten bestimmte: aber er findet es zu schwer, diesem Gott so zu dienen, wie er es fordert, und die innere Unruhe, den lästigen innern Kampf zu stillen, der bey einem solchen Bewußtseyn nothwendig entstehen muß, nimmt er den Betrug zu Hülfe, und suchet wenigstens ein ganz andrer zu scheinen, als er wirklich ist. So wiegt er sich in einen süßen, aber gefährlichen Schlummer ein; so verbannt er, aber nur auf kurze Frist, seine Furcht vor göttlichen Strafen; so opfert er seinen Gedanken nach Gott und der Tugend, ohne seinem Eigennutze etwas zu entziehen. Der von wahrer Achtung für die Tugend erfüllte Verehrer Gottes will auch in seinen eignen Augen nicht mehr scheinen als er ist; begierig nach immer höherem sittlichen Werthe verbirgt er sich seine Mängel nicht, und heuchelt keine Tugend und keinen Glauben, den er nicht besitzt!

Aber auch die Wirkungen der Lügenhaftigkeit des Menschen gegen sich selbst sind fürchterlich; sie wirkt unvermeidlich einen immer tieferen Verfall der sittlichen Natur, ja gänzliche Zerrüttung derselben und was davon unzertrennlich ist — Mißfallen Gottes und unaussprechliches Elend!

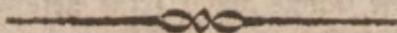
Immer tiefer sinkt der Mensch, so bald er sich Unredlichkeit gegen sich selbst erlaubt, seine Fehler vor sich selbst verbirgt oder verkleinert, sich Vorzüge vorheuchelt, die ihm, wie er selbst wohl weiß, nicht eigen sind, und sich einen Glauben andichtet, von dem er weit entfernt ist. Was kann hieraus anders entspringen, als ein geistlicher Stolz, der in eben dem Verhältniß unerträglich wird, wie seine Selbsttäuschung gelingt? als immer zunehmende Trägheit im Guten, indem er sich immer mehr in der Einbildung befestigt, des Bestrebens darnach nicht weiter zu bedürfen? als ein gänzlich Verkennen seiner wahren Bestimmung? als ein entschiedenes Uebergewicht seiner sinnlichen Triebe über die edleren Kräfte der Vernunft? als die ausgebreitetste Falschheit in allem seinen Denken, Thun und Lassen? Denn wo ist noch Wahrheit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Treue und Rechtschaffenheit von dem zu erwarten, der schon sein eigener Betrüger ward?

Ist aber die Natur der Lügenhaftigkeit des Menschen gegen sich selbst von der Beschaffenheit, die wir kennen gelernt haben, entspringt sie aus so unreinen Quellen, wie wir gesehen haben, zerrüttet sie auf die eben bemerkte Weise die ganze sittliche Natur des Menschen, — wie kann sie denn wohl anders, als uns das höchste Mißfallen des Unendlichen zuziehn? O, er schon der Schwachheit und Gebrechlichkeit des
Sohns

Sohns der Erde! O, seine Barmherzigkeit ist auch gegen Sünder groß, deren sittliche Stärke einzelnen Versuchungen zum Bösen unterlag! Und tief, sehr tief kann der Mensch sinken und dennoch sich wieder zur Besserung und zum Besiz und Genuß der Gnade des über alles Erhabnen emporschwingen, so lange nur noch das Ganze seiner Denkungsart nicht verfälscht, und der Grund seiner Sittlichkeit noch nicht erschüttert worden ist. Dieß aber ist gerade der Fall bey der Unredlichkeit, wovon wir reden! Sie macht die Tugend des Menschen in ihren Grundfesten erbeben! Sie richtet eine so weit um sich greifende, so tief eindringende, so durchgängige Zerrüttung in dem ganzen sittlichen Wesen des Sterblichen an, daß, wo sie einmahl herrschend geworden ist, fast alle Hoffnung zur gründlichen Herstellung des Sittlich-Kranken dahin ist! Und so vergrößert sich denn auch mit jedem Tage das Mißfallen des Heiligen an ihm — und das Maß seines Elends! — Denn wo ist Wohlfeyn und Seligkeit, ohne Wohlgefallen Gottes? Wo Ruh und Friede der Seele, ohne das süße Bewußtseyn dieses Wohlgefallens? Wie kann dem ein dauerhaft-glückliches Loos zu Theil werden, dem er, der Höchste, nicht wohl will? Wie kann wahres Wohlergehen mit der Scham, mit den Vorwürfen bestehn, die der vor sich selbst empfinden, von seinem eigenen Gewissen hören muß, der sich selbst betrügt? — Oder meynt ihr, daß eben sein Selbstbetrug ihn gegen die meisten dieser Uebel sichern solle? Ja er thut es! Aber wie lange wird seine gefährliche Ruhe dauern? Wird sie nicht wenigstens manchen Augenblick unterbrochen werden? Und welches werden in solchen Augenblicken seine Empfindungen seyn? Wird sie nicht wenigstens einst sich in furchtbare Unruhe verwandeln? Wird der Schleier nie zerreißen, den er

selbst vor seine Augen gezogen? — Gewiß, er wird es! Und erblicken wird sich der Unglückliche in der gehässigen Gestalt des niedrigsten Betrügers! Erblicken wird er sich, entkleidet von allen seinen vor sich selbst erheuchelten Vorzügen, entehrt, beschimpft, zurückgesetzt auf ewig in der Vollkommenheit, die zu erreichen seine rühmliche Bestimmung war, und verlustig der Gnade des Gottes, den kein falscher Schimmer trügt, und der, ein Herzenskundiger, das Herz prüft und Wohlgefallen hat an Aufrichtigkeit.

Sey sie immer unsre Gefährtin, unsre unzertrennliche Begleiterin diese Aufrichtigkeit! Sey vorzüglich gegen sich selbst jeder unter uns aufrichtig! Je mehr wir uns erkennen, wie wir sind, desto lebhafter werden wir die Nothwendigkeit empfinden, rastlos an unsrer Vollkommenheit zu arbeiten und dann unaufhaltsam auf dem Wege des Guten zum Guten und immer Besseren fortschreiten. Den Schmerz, den das Bewußtseyn unsrer Unvollkommenheit uns verursacht, wird das Bewußtseyn unsrer Redlichkeit lindern; er selbst wird mit unserm Wachsthum an Vollkommenheit sich vermindern, und die froheste Ueberzeugung von dem göttlichen Wohlgefallen uns durch die Pforten des Todes vor den Richtstuhl geleiten, wo nur Wahrheit und Aufrichtigkeit gelten, und aller Trug verschwindet. Amen.



Achtzehnte Predigt.

Das pflichtmäßige Bestreben des Christen,
seinen guten Namen zu erhalten.

Ueber Sprüche Sal. 22. v. 1.

Text: Sprüche Sal. 22. v. 1.

„Das Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichthum, und Günst besser, denn Gold und Silber.“

In mehr als einer Rücksicht ist es wahr, m. Z., was hier der weise König spricht, daß das Gerücht, oder ein guter Name ein noch kostbarer Besiß sey, als große Reichthümer, die weder an sich selbst, noch in Ansehung ihres Gebrauchs, noch auch in Rücksicht auf ihre Dauer und größere Abhängigkeit vom Zufall dem guten Namen an die Seite gesetzt werden dürfen. Die Weisheit des Schöpfers

hat uns die Sorge für denselben auch schon durch natürliche Triebe angelegentlich empfohlen, die er unsrer Brust einpflanzte, und die schon aus dem Grunde, weil sie von ihm herrühren, nicht an sich selbst verwerflich seyn können. Nur dürfen wir es nie vergessen, daß jeder Naturtrieb, sobald die Vernunft heranwächst und reift, ihrer Leitung unterworfen, und nur in dem Maße und auf die Art befriedigt werden müsse, wie sie es nach den unwandelbaren Gesetzen, welche der Schöpfer ihr einprägte, bestimmt und zuläßt. Sie heiligt dann das, wozu natürliche Triebe schon den Menschen reizen, gehörig eingeschränkt oder erweitert, zu Pflichten, zu heiligen, unverletzlichen Pflichten. Eine solche ist auch das Bestreben, unsern guten Namen zu erhalten, und zwar ist sie es sowohl in Beziehung auf andre, als auch auf uns selbst. In der letztern vorzüglich wollen wir sie heute näher betrachten!

Das pflichtmäßige Bestreben des Christen, seinen guten Namen zu erhalten

soll also heute unser Nachdenken beschäftigen. Wir wollen

Erstlich dasselbe beschreiben und

Zweitens die Verpflichtungsgründe dazu erwägen, vorzüglich so fern sie von uns selbst hergenommen werden müssen.

Der gute Name eines Menschen besteht in der guten Meynung, welche andre von ihm, und besonders

ders von seinem sittlichen Werthe haben. Der hat einen guten Namen, den man für einen weisen und rechtschaffenen Menschen hält, für einen gewissenhaften Beobachter der Obliegenheiten seines Berufes, für einen gerechten Richter, für einen treuen Lehrer, für einen sorgfältigen Arzt, für einen redlichen Handelsmann, oder in was für einem Stande er sich immer befinden mag; der, auch wenn ihm keine glänzende Talente zu Theil geworden sind, doch seine Kräfte gehörig prüft, um sich zu nichts hinzuzudrängen, dem er nicht gewachsen ist, und sie alle aufs redlichste anwendet; den man für mäßig, keusch, bescheiden, wahrhaft und verträglich hält, und dem man nichts zutraut, was mit dem Charakter des Tugendhaften streitet. Das ist es, was wir überhaupt unter einem guten Namen uns denken. Es giebt also, so zu reden, einen allgemeinen guten Namen, den jeder als Mensch hat, und einen besondern, der sich auf die besondern Verhältnisse bezieht, worin wir uns befinden. So hat der Arzt seinen guten Namen als Arzt, in Absicht auf die Geschicklichkeit zu seinem Berufe, und auf die Treue, die er in demselben beweiset; so der Landmann den seinigen, als solcher u. s. w. Und zwar setzt dieser letzte allemahl jenen ersten voraus, da wir von keinem Menschen, dem es an sittlichem Werthe fehlet, sagen, daß er in irgend einer Hinsicht einen guten Namen habe, wenn wir auch manche Vorzüge, z. B. Kenntnisse, Verstand und Geschicklichkeit ihm keinesweges streitig machen.

Diesen guten Namen nun zu erhalten, strebt der Christ auf folgende Weise: er hütet sich aufs sorgfältigste, etwas zu thun, wodurch sein Werth, vorzüglich sein sittlicher Werth verringert werden könnte; er meidet auch, so viel an ihm ist, selbst

den Schein davon, doch so, daß er nie über den Schein das Wirkliche aufopfert, und vertheidigt seinen guten Namen, wenn er angegriffen wird, so weit es höhere Pflichten verstatten.

Der Christ thut zuvörderst nichts, wodurch sein wahrer Werth, vorzüglich sein sittlicher Werth, verringert werden könnte. Denn er ist, worauf vorzüglich sein guter Name beruht. Mit angestrengtem Fleiße sucht er sich in dem Besitze jedes Vorzugs, jeder guten Eigenschaft zu erhalten. Er wacht über seine Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, über seine Kräfte und Kenntnisse, damit sie nicht abnehmen und sich vermindern. Ihm ist es nicht genug, durch dieselben einmahl einen guten Namen erlangt zu haben; er bietet auch alles auf, ihn mit Recht zu behaupten. Ihm ist es nicht genug, sich Verdienste erworben zu haben; er erhält sie nicht minder. Aber nichts läßt er in dieser Hinsicht sich mehr angelegen seyn, als die Erhaltung seines sittlichen Werthes! Er achtet seinen guten Namen verloren, so bald ihn nicht mehr die Lauterkeit der Gesinnung beselet, die ihn zuerst leitete; so bald seine Handlungen von der Richtschnur abweichen, nach welcher er sie einrichtete, als sie seinen guten Namen gründeten. Vergebens sucht ihn seine Einbildung mit dem Gedanken zu täuschen: sein Ruf sey fest genug gegründet, eine einzelne Unredlichkeit, diese oder jene Vernachlässigung seiner Amts- und Berufspflichten, eine kleine Abweichung von den Regeln der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der Arbeitsamkeit oder anderer Tugenden werde ihm nicht weiter nachtheilig seyn können. Er beharrt standhaft auf dem Pfade der Pflicht, fest überzeugt, nur auf ihm einen wahrhaft guten Ruf erlangen und erhalten zu können.

Ihn

Ihn macht es nicht irre, wenn er glaubt, daß die Welt sogar seine Fehlritte und die Abnahme seines Werthes nie erfahren werde, daß es wenigstens höchst unwahrscheinlich sey, daß sie selbige erfahren werde. Zu gut weiß er es, wie leicht eine solche Erwartung täuschen könne, und viel zu edel denkt er, um durch bloßen Schein betrügen zu wollen. Auch in der abgesehensten Einsamkeit, und in der dicksten Finsterniß bewacht er sich also mit gleicher Sorgfalt, wie auf dem Schauplatz des öffentlichen Lebens, und verhütet mit der äußersten Sorgfalt jede Verminderung seines Werthes, damit er es wenigstens doch nicht verdiene, seines guten Namens verlustig zu gehn, und aus einem Gegenstande der Achtung und des Beyfalls derer, die wahren Menschenwerth zu schätzen wissen, ein Gegenstand ihrer gerechten Verachtung, ihres gegründeten Tadels und Unwillens zu werden.

Aber so wenig der Christ seinen guten Namen je durch irgend eine Art von Betrug zu erhalten suchen wird; eben so wenig dürfen wir besorgen, daß er sich ohne Noth einem bösen Schein aussetzen, und seinen guten Ruf auch nur durch bloßen Mangel an Klugheit und Vorsicht aufopfern werde. Er wird freylich sich nie eine Niederträchtigkeit oder Unge rechtigkeit erlauben, oder eine erkannte Pflicht ungeübt lassen, um seinen guten Ruf zu behaupten, oder nicht in der Meinung der Menschen zu verlieren, die freylich uns oft nicht nach dem beurtheilen, wornach sie uns beurtheilen sollten: aber in den Fällen, wo die Pflicht ihm zwey Wege öffnet, auf deren einem er seines guten Namens sicher wandeln kann, indeß er auf dem andern den bösen Schein eines thörichten, unverständigen, strafbaren Menschen nicht wohl vermeiden kann, in allen solchen Fällen wird er gewiß
den

den ersten dieser Wege betreten. Die Umstände, unter denen wir handeln, können oft unsern unschuldigsten Handlungen das Siegel der Verworfenheit aufdrücken; und dann meidet sie, wann keine Pflicht sie fordert, der, dem sein guter Name mehr werth ist, als ein geringer Vortheil oder eine kleine Bequemlichkeit. Nicht selten dünkt dem eingeschränkten, schwachen, von Vorurtheilen eingenommenen Verstande das Schuldloseste strafbar, das Erlaubteste verdächtig, liegt dir dein guter Name am Herzen; so laß dich zu dem Schwachen herab, so bringe deinem Rufe ein Opfer, — nicht von irgend einer Pflicht, wohl aber von den Vortheilen und Annehmlichkeiten, die ungehinderte Befriedigung deiner Neigung dir gewähret haben würde. Vorsicht und Klugheit, sorgfältige Rücksicht auf die Menschen und Umstände, unter denen wir leben, müssen uns in allen den Handlungen und Theilen unsers Betragens leiten, worüber die Pflicht uns keine bestimmten Vorschriften gegeben hat, wenn wir alles thun wollen, um unsern guten Namen zu erhalten: denn nur so vermeiden wir auch den bösen Schein, dem wir uns niemahls ohne Noth aussetzen sollten.

Aber auch bey der strengsten Beobachtung dieser beyden Regeln kann dennoch unser guter Name gefährdet werden! Der Unverstand kann uns übel anlegen, was wir noch so wohl gemeynet haben, und nach Vernunft und Pflicht beschließen und ausführen mußten; die Verläumdung kann auch die reinste Tugend beflecken, und die Bosheit des Neides, der Schadenfreude, des Eigennuzes den edelsten Charakter anschwärzen, und das Gift des Verdachtes über die schönsten Menschenthaten ausgießen. Was hat der Christ dann zu thun? — Ein geübter Verstand,
eine

eine reife Ueberlegung muß nach Beschaffenheit der Umstände entscheiden, ob er Vorwürfe, Angriffe und Aeußerungen des Verdachtes am besten durch stille Berachtung abzuweisen und zu widerlegen hoffen dürfe, oder ob er sich durch thätige Anstalten im Besitze seines guten Namens zu erhalten suchen müsse. Nicht immer darf er sich auf jenes einschränken; man würde sein Stillschweigen für Bekenntniß der Schuld nehmen, und ihn strafbar glauben. Und dann wird er ohne Entrüstung und Leidenschaft, ohne Prahlerey und Aufgeblasenheit, zu rechter Zeit und am gehörigen Orte die Sache seines gekränkten, guten Namens führen, die ihm gemachten Beschuldigungen und Vorwürfe vernichten, die ihm fälschlich aufgebürdete Schuld abwälzen, sich von jedem grundlosen Verdachte zu reinigen suchen, und zu dem Ende auch sogar, obwohl mit weiser Mäßigung, seine wirklichen Vorzüge und Verdienste seinen Verläumdern und Anklägern entgegen stellen dürfen. Er wird hierbey keine neuen Vorwürfe z. B. den der Ruhmredigkeit fürchten, und mit Muth den Gedanken zu tragen wissen, daß eine solche Rechtfertigung vielleicht seine Gegner noch mehr erbittern und neue Widersacher ihm erwecken könne: denn hier anders verfahren, würde eben so viel heißen, als absichtlich seinen guten Namen aus Gleichgültigkeit oder Feigheit Preis geben! Gesezt aber, er könnte sich nicht rechtfertigen, ohne höhere Pflichten zu verletzen, ohne z. B. Geheimnisse zu entdecken, die er zu bewahren versprach, ohne sich und Andre Gefahren und Uebeln auszusetzen, gegen welche eine vorübergehende Kränkung seines guten Namens nicht in Betracht kommen könnte, wie z. B. Gefahren des Lebens im Zweykampf und dergleichen; so würde er, der den guten Namen aus Pflicht schätzt und vertheidigt, sich ruhig verhalten, und seine

seine vereinstige Rechtfertigung dem überlassen, der da recht richtet und einst die verkannte Unschuld, wie das verhüllte Laster, der erstaunten Welt in wahrer Gestalt zeigen wird.

Das ist etwa, m. Z., die Art und Weise, wie der Christ seinen guten Namen zu erhalten strebt. Laßt uns jetzt die Gründe bemerken, durch welche er sich dazu als zu einer Pflicht gegen sich selbst verbunden und bewogen fühlt! Und hier nenne ich zuerst pflichtmäßige Achtung seiner selbst, als eines Menschen. Der Mensch soll sich selbst achten, denn er ist ein vernünftiges, freyes, zur Tugend bestimmtes Wesen; er trägt, wie jeder Mensch, Gottes Ebenbild an sich! So wenig er also gegen den guten Ruf irgend eines seiner Brüder gleichgültig seyn, und dessen Erhaltung, wenn sie bey ihm steht, versäumen darf; eben so wenig darf er den seinigen gering achten und dessen Erhaltung vernachlässigen, wenn sie von ihm abhängt. Wie könnte es sich doch mit der Selbstachtung vertragen, die jedem von sich selbst gebührt, wenn er es willig zuließe, daß andre ihn verachteten oder gering schätzten, ihm bald diese bald jene Verbrechen andichteten, oder zutrauten, ihn bald durch solche bald durch andre Beschuldigungen entehrten, bald durch den einen bald durch den andern Verdacht herabwürdigten? Und gesetzt, es vertrüge sich damit, würde er sich und seine Menschenwürde nicht wenigstens in andern verletzen, wenn er sich so ganz gleichgültig über ihre Meynungen und Urtheile von ihm hinwegsetzte, es sich sogar nicht kümmern ließe, ob sie ihn für gut oder böse, für gerecht oder ungerecht, für weise oder thöricht, für geschickt und treu in seinem Berufe, oder für ungeschickt und treulos hielten? — Nein, m. Z., wen wir achten, dessen

Ur-

Urtheil über uns kann uns unmöglich gleichgültig seyn; wer uns werth ist, dessen Meynung von uns wird uns auch jederzeit wichtig seyn, und wer seinen guten Namen nicht zu erhalten strebt, der verachtet die Menschheit entweder in seiner oder andrer Menschen Person! Ein Verbrechen, dessen sich kein wahrer Christ schuldig macht, da er weiß, wie hoch Gott den Menschen gesetzt, wie er selbst ihn geehrt, wie viel er für ihn gethan hat.

Noch mehr! Der Christ fühlt sich zu dem ersten Bestreben, seinen guten Namen zu erhalten, auch durch die Ueberzeugung dringendst angetrieben, daß durch den Verlust und die Beeinträchtigung seines guten Namens auch sein Wirkungskreis, sein Vermögen, Nutzen zu stiften, mehr oder weniger werde eingeschränkt werden. Der Mensch vermag einmal nicht alles durch sich allein. Zu so vielen wohlthätigen Wirkungen, zur Ausführung der allermeisten heilsamen Unternehmungen bedarf er des Rathes, der thätigen Hülfe, wenigstens des Zutrauens anderer Menschen. Es wird ihm nie gelingen, selbst die glänzendsten Talente, die mannigfaltigsten Kenntnisse und Einsichten, die schönsten Fertigkeiten ganz geltend zu machen, und sie, auch bey dem besten Willen, in dem Maße, wie es geschehen könnte, zum Besten der Welt anzuwenden, wenn man ihm nicht alle diese Vorzüge wirklich zutraut, und die gute Meynung von ihm unterhält, daß er davon auch einen edeln, lobenswerthen Gebrauch zu machen willens sey, d. h. wenn er keinen guten Namen hat. Selbst auf dem erhabensten Posten, selbst im Besiß der höchsten Gewalt, der ausgebreitetsten Macht, wird er bald die Erfahrung machen, wie sehr er einer guten Meynung von seiner Geschicklichkeit, seinen Einsichten und Verdien-

diensten und vorzüglich seinem Charakter bedürfe, um auch in der allergünstigsten Lage in möglichst großem Umfange wirksam und ein Wohlthäter der Menschen zu werden. Schwärzet den guten Namen des größten Gelehrten an; bringet ihn in den Verdacht eines Mannes, der es sich zum angelegentlichen Geschäft mache, die gefährlichsten Irrthümer auszubreiten, und den Samen des Unglaubens oder der Zweiselsucht auszustreuen; der nicht denke, sondern geübte und leere Spisfündigkeiten und grundlose Hirngespinnste statt gründlicher Wahrheiten und heilsamer Lehren vortrage, — und sein Licht, sey es auch noch so hell und rein, sein Licht, welches eine halbe Welt würde haben erleuchten können, wird höchstens nur einigen wenigen nutzen, die es sich zur unverbrüchlichen Regel gemacht haben: alles zu prüfen und das Gute zu behalten! Welche Dienste wird der geschickteste Arzt der Welt zu leisten vermögen, den die Verläumdung in den Ruf der Ungeschicklichkeit, des Leichtsinns, der Sorglosigkeit, des Eigennutzes gebracht hat? Wer wird die edelsten Entwürfe des aufgeklärtesten Freundes der Menschheit zu ihrem Besten unterstützen und fördern, und ihm Mittel dazu, und sich selbst oder andre zur Leitung anvertrauen, der in diesem Edeln einen verschmißten Betrüger, oder einen behörten Schwärmer erblickt, oder ihn nur in Verdacht des Betrugs oder der ungereimten Schwärmerey hat? — Ja, selbst der Fürst auf seinem Throne, ausgerüstet mit der höchsten Gewalt des Herrschers, — kann er wohl, wenn nicht eine gute Meynung andrer Herrscher und seiner eignen Unterthanen ihn unterstützt, von aller seiner Macht einen möglichst ungehinderten und recht wohlthätigen Gebrauch machen? O, auch der beste Fürst, auch der fähigste und thätigste Monarch wird sich in allen seinen Entwürfen gehindert,

bert, in allen seinen Anordnungen aufgehalten, er wird seine Befehle nur halb oder schlecht befolgt sehn, und im Besiz der größten Gewalt, die in eines Sterblichen Händen ruhen kann, lähmende Ohnmacht fühlen, wenn er durch oder ohne seine Schuld des Zutrauens seines Volks und der Achtung andrer Nationen beraubt ist, wenn er keinen guten Namen hat, als Mensch und als Fürst! — So einleuchtend ist es, m. Z. daß der Verlust unsers guten Namens unsern Wirkungskreis beengt, und unser Vermögen, Gutes zu stiften, beschränkt! Und dabey dürste der Christ gleichgültig seyn? — Ja, er darf und muß dabey ruhig zu bleiben suchen, wenn er seinen Ruf nicht durch rechtmäßige Mittel aufrecht zu erhalten weiß, wenn er zur Verstellung, zur Heuchelei, zu irgend einer Niederträchtigkeit, zu irgend einem Laster seine Zuflucht nehmen müßte, um eine Schutzwehr desselben zu finden! Dann muß ihn der Beyfall Gottes und seines Gewissens schadlos halten und ihn stärken, mit Gleichmuth und Gelassenheit dem Ruin seines Rufes und den Folgen desselben zu sehen! Nicht aber dann darf er diesen Verlust seines guten Namens zugeben, wenn es nur an ihm liegt, ihn aufrecht zu erhalten; wenn er nur seine Pflichten treu und eifrig zu erfüllen braucht, um ihn zu sichern; wenn er nur seine Neigungen bekämpfen und mit Vorsicht und Klugheit wandeln darf, um ihn aller Gefahr zu entziehen. Geht dann sein guter Name verloren; so hat er sich selbst allein alles Böse bezumessen, was er, unterstützt von ihm, würde haben hindern können; so muß er allein es verantworten, daß des Guten so vieles unterblieb, was er, unter dem Beystande eines ehrenvollen Rufes, würde haben wirken können. O gewiß, m. Z., auch darin liegt ein mächtiger, pflichtmäßiger Antrieb für uns zu dem Bestreben, un-

fern guten Namen zu bewahren, daß wir ihn nicht verlieren können, ohne daß unser Wirkungskreis auf eine sehr merkliche und schädliche Weise beengt werde!

Setzet hinzu: Mit unserm guten Namen sinkt auch eine mächtige Stütze unsrer Tugend danieder! Wer ist denn unter uns, m. Z., der es nicht aus eigener Empfindung wüßte, wie viel belebende, stärkende Kraft zum Guten in dem Bewußtseyn liegt, die Achtung und den Beyfall unsrer Brüder zu besitzen? Wie schwer wird es dem Edlergesinnten, so lange er in diesem Besitze ist, eine That zu begehn, die ihn aus demselben vertreiben könnte, und das Gute zu unterlassen, welches er nicht unterlassen kann, ohne seinen Ruf aufs Spiel zu setzen! Ach, so manchem Jüngling und so manchem Manne entsank in Stunden schwerer Versuchungen jeder Stab, worauf seine wankende Tugend sich hätte stützen können; nur der Gedanke blieb fest und unerschüttert vor seiner verwirrten Seele stehn: hin ist mein guter Ruf! Verloren die Achtung aller Edlen! Schande wird mich brandmarken von dem Augenblick an, da ich diese That begehe, — und er, der ohne diesem Gedanken gefallen seyn würde, fiel nicht, und blieb der Tugend treu! Dagegen, wozu ist der nicht fähig, der erst seinen guten Namen nicht nur eingebüßt, sondern auch zu schätzen verlernt hat? — Hält uns nicht die Erfahrung Beyspiele genug vor, da der Verlust des guten Namens auch den der Tugend nach sich zog, vorzüglich der jugendlichen, noch unbefestigten Tugend? — Wendet mir nicht ein, daß die Tugend, welche sich bloß auf das Verlangen, seinen guten Namen zu erhalten, gründe, eine sehr eigennützige Tugend sey, die diesen Namen nicht einmal verdiene, denn wir reden hier von einem Bestreben, diesen guten Namen zu erhalten,

halten, das selbst mehr aus Pflicht, als aus dem bloß sinnlichen Ehrtrieb, entspringt, und dann, o Mensch, wie dürftest du doch eine Stütze deiner Tugend verschmähen, ohne die sie nun einmahl noch nicht bestehen würde? Allerdings sollst du dich immer mehr zu der Höhe zu erheben suchen, wo du keiner sinnlichen Antriebe zum Gutes thun weiter bedarfst: aber so lange du sie noch nicht erreicht hast, diese Höhe, so lange du dich ohne sinnliche Hülfsmittel noch nicht auf dem rechten Wege zu erhalten weißt; so lange darfst du diese auch nicht ganz verschmähen. Ist dann die That, die du ihnen zuschreiben mußt, so fern nicht Tugend; so meidest du doch wenigstens das Laster.

Und welchen Verlust an Wohlfeyn bereitet sich nicht auch der, welcher durch eigne Schuld seinen guten Namen einbüßt! Wie oft muß er nicht auch für sich selbst, zu seinem Fortkommen der Hülf, des Wohlwollens der Menschen entbehren! Wie viel büßt er nicht in Absicht auf die Freuden des geselligen Umgangs ein, wenn sich alles von ihm entfernt und zurück zieht und ihn mit beleidigender Kälte behandelt, und nur Menschen von schlechtem oder zweydeutigem Rufe sich ihm zutraulich nahen, weil sie ihres Gleichen in ihm sehn? Wie empfindlich, wie peinlich muß nicht jedem noch nicht fühllos gewordenen Herzen das Bewußtseyn an sich selbst seyn, sich verachtet, geringgeschätzt und im entehrenden Verdacht zu sehn? — Und so unser Wohlfeyn selbst zu stören, so uns selbst Kummer und Verdruß und Beschämung zu bereiten, — das sollte nicht unrecht gehandelt seyn? So einem, vom Schöpfer weislich und gütig dir eingepflanzten, Triebe, dem Triebe nach Glückseligkeit mit Wissen und Vorsatz entgegen zu wirken, ohne daß doch

U 2 eine

Pflicht es geböte, das wolltest du verantworten können? — Nein, der Christ ehrt auch in sich selbst jede Absicht, die der Schöpfer mit dem Menschen hat, und sucht sie zu erreichen, nicht bloß weil ihn Triebe der Natur ohne sein Zuthun dazu reizen, sondern weil er es für den heiligen Willen eines heiligen Gesetzgebers und für eine Pflicht erkennet, die auch dann ihn binden würde, wann er mit jenen Trieben nicht versehen wäre.

Alle diese Gründe unterstützt bey dem Christen noch das Beyspiel Jesu und seiner Apostel. Denn auch Jesus, dessen Absichten immer so lauter, dessen Thaten immer so vollkommen gerecht waren, der mehr als irgend ein Sterblicher berechtigt gewesen wäre, der Meynung andrer nicht zu achten, war gleichwohl keinesweges gleichgültig gegen seinen Ruf, und vertheidigte ihn selbst, so oft nicht höhere Absichten ihn daran hinderten, wie z. B. dann, wann er den Vorwurf von sich abwälzt, unter der Leitung und dem Einfluß eines bösen Geistes zu stehn, und durch dessen Beystand seine außerordentlichen Thaten zu thun. (S. Joh. 8, 49. ff.) Auf eine ähnliche Weise sucht auch ein Apostel Paulus seinen angegriffenen guten Namen zu retten, und seine Befugniß, seine Geschicklichkeit zum Apostelamte, wie seine Treue in demselben ins Licht zu setzen, wo die Nutzbarkeit desselben und seine Ehre es erforderten, (vergl. 2 Kor. 11.) gemäß der Vorschrift, die er selbst den Philippnern ertheilt: Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach! (Phil. 4, 8.)

Möge denn keiner unter uns es je vergessen, Geliebte, was er auch seinem guten Namen schuldig ist, und christlich sich bestreben, denselben unbesleckt

zu erhalten! Und das um so mehr, da es zu den Gütern gehört, welche, einmahl verloren, nur mit der größten Mühe, nur nach länger Zeit, und oft nie ganz wieder gewonnen werden. — Laß den Zufall oder die Bosheit dir dein Vermögen rauben, m. Z., und ein andrer Zufall, oder dein Fleiß, oder die Wohlthätigkeit der Menschen kann dich in Kurzem so reich und reicher machen, wie du je gewesen! Laß eine Krankheit deine Kräfte schwächen und dich dem Tode nahe bringen, — ein wohlgewähltes Arzneymittel kann in wenigen Tagen oder Wochen dich herstellen und jede Spur der Krankheit verwischen. Nicht so schnell und nicht so leicht stellst du deinen einmahl verlorenen guten Namen wieder her, am wenigsten, wenn du ihn durch wirkliche Vergehungen einbüßtest, und oft, oft hastet auf immer der Fleck auf deinem Rufe, der einmahl ihn verdunkelt hat, so daß selbst dein Tod ihn nicht auszulöschen vermag, und die Nachwelt noch ihn im Spiegel der Geschichte erblickt. O so mancher büßt noch als Greis den Verlust seines guten Namens, den er als ausschweifender Jüngling erlitt! O so mancher Gebesserte trägt noch nach langen Jahren die Last der Schande, womit er sich einst durch eine Ungerechtigkeit bedeckte, und über allen Glanz und alle Würde, die so manchen in seinen spätern Jahren umgiebt, ragt noch das Denkmahl der Verwerflichkeit hervor, das er in früheren sich selbst durch Uebelthaten setzte. Und ach! auch der Unschuldigste, — muß er nicht manchmahl die traurige Erfahrung machen, daß der Verläumder nur kühn seine Lügen austreuen darf, damit immer etwas davon an dem Verdienste klebe und es verfinstere? Um so vorsichtiger laßt uns denn wandeln, und der strengsten Gewissenhaftigkeit huldigen, da-

mit, was uns trifft, uns wenigstens durch eigne Schuld nicht treffe; und um so heiliger müsse auch jedes Bruders guter Ruf uns seyn. Denn so leicht es ist, ihn zu beflecken, eben so schwer auch ist's, ihn wiederum zu reinigen. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Wie wichtig es für uns sey, daß wir mit denen, die uns nahe sind, ein gutes Vernehmen zu unterhalten suchen.

Ueber Röm. 12. v. 18.

Text: Röm. 12. v. 18.

„Ist's möglich, so viel an euch ist, so haltet mit allen Menschen Friede.“

Die vorgelesenen Worte erinnern uns an eine Pflicht, m. Z., wozu uns so wohl Achtung und Liebe gegen den Nächsten, als auch die Gesinnungen verpflichten, welche wir stets gegen uns selbst unterhalten sollten. Schuldig sind wir es unserm Nächsten, mit Sorgfalt und Fleiß alle Streitigkeiten und Zänkereyen mit ihm zu vermeiden, ihn dadurch nicht zu mancherley Versündigungen zu reizen, die Ruhe seines Lebens zu stören, seine Gesundheit zu untergraben, und wie die traurigen Wirkungen des Unfriedens auf Andre weiter heißen mögen. Aber auch gegen uns selbst liegt uns dieselbe Verpflichtung ob; auch um unsrer selbst willen muß es uns wichtig, sehr wichtig seyn, daß wir mit denen, die uns nahe sind, ein gutes Vernehmen zu unterhalten suchen. Ein

gutes Vernehmen aber findet unter mehreren Menschen alsdann statt, wann kein Zank und Streit sie von einander trennt, und gegen einander erbittert; wann kein gegenseitiger Unwille die Gemüther erfüllt, und von einander entfernt; wann keine Macht-haberey, kein eigensinniges Beharren auf ihren Meynungen und Einfällen ihnen gegenseitig Kälte einflößt, und sie abgeneigt macht, mit einander umzugehen oder gemeinschaftliche Geschäfte zu betreiben; wann sie vielmehr einander mit gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Wohlwollen zugethan sind, und sich mit Vergnügen in nähere Verbindungen mit einander einlassen. Es ist hier nicht von jener zärtlichen Liebe, von jener wärmern Freundschaft, von jener engern Verbindung die Rede, welche ihrer Natur nach nur unter wenigen näher mit einander verwandten Seelen statt finden kann: das gute Vernehmen erfordert viel weniger als jene, und oft bedient man sich dieses Ausdruckes sogar schon um das Verhältniß derjenigen zu bezeichnen, die sich nur nicht zu nahe treten, obgleich sie in gewissen Verbindungen mit einander stehen, die dazu wohl hin und wieder Gelegenheit geben könnten. Doch gebrauchen wir denselben hier, und ich denke richtiger, in dem Sinne, daß dadurch zugleich wenigstens ein gewisser, wenn auch nicht sehr hoher Grad gegenseitigen Wohlwollens angedeutet werde, der die Geneigtheit voraussetzt, nicht nur alle Beleidigungen zu vermeiden, sondern auch sich von beyden Seiten zu verpflichten und zu nutzen. Eigentlich kann daher auch von einem guten Vernehmen nur unter denen die Rede seyn, die sich nahe sind, d. i. die in irgend einiger Verbindung mit einander stehen, die gegenseitig auf sich wirken, einander wie nutzen so auch schaden können u. s. w. Denn so bald Menschen so von einander getrennt sind, daß es für sie

sie gar keinen gemeinschaftlichen Berührungspunkt giebt, daß sie nie etwas, wie die Sprache des gemeinen Lebens es ausdrückt, mit einander zu theilen haben; so findet weiter gar kein, weder ein gutes noch ein übles Vernehmen unter ihnen statt. Wo aber Menschen in irgend einem Sinne einander nahe sind, es sey durch die Bande der Verwandtschaft, oder durch freywillige Verbindungen, durch ein gemeinschaftliches Vaterland, oder durch die Nachbarschaft ihrer Wohnungen, durch Geschäfte, an denen sie von beyden Seiten Antheil haben, oder durch das Verhältniß von Vorgesetzten und Untergeordneten, oder auf welche Art sonst; da, m. Z., kann das Vernehmen, worin sie mit einander stehn, bald gut, bald nicht gut seyn, ihm kann bald der Friede, bald der Unfriede zum Grunde liegen und zur Seite stehen. Nur zu häufig ist das letztere der Fall. — Möchte ich das erste durch meinen heutigen Vortrag glücklich befördern, in welchem ich mich bemühen will, zu zeigen:

Wie wichtig es für uns sey, daß wir mit denen, die uns nahe sind, ein gutes Vernehmen zu unterhalten suchen, sowohl

Erstlich in Ansehung unsers Wohlfeyns, als auch

Zweytens in Rücksicht auf unsre Sittlichkeit.

Daß wir mit denen, die uns nahe sind, ein gutes Vernehmen zu unterhalten suchen, soviel an uns ist, den Frieden mit ihnen nicht brechen, ihr Wohlwollen

wollen uns nicht durch eigne Schuld rauben, — das muß uns schon in Ansehung unsers Wohlseyns, das wir doch nicht muthwillig stören sollten, von großer Wichtigkeit seyn. Wer weiß es denn nicht aus eigener oder fremder Erfahrung, m. Z., wie nachtheilig der Zustand des Unfriedens und des gestörten guten Vernehmens mit denen, die uns nahe sind, der Ruhe unsrer Seele ist? — Denn so hat es der weise Urheber der Geseze unsrer Natur, dessen Absicht es war, daß Liebe uns verbinden sollte, gewollt, daß es uns unmöglich anders als sehr unangenehm seyn kann, uns bewußt zu seyn, andern zu mißfallen oder gar von ihnen gehaßt zu werden, und etwas gegen sie zu haben, oder sie anzuseinden. Es sind immer widerige Empfindungen, es ist immer ein peinlicher Gemüthszustand, der aus Widerwillen und Haß, aus Streit und Unmuth entspringt! Wir vermögen es nicht leicht, ohne Schmerz oder Scham dessen zu gedenken, der uns beleidigte, oder der unser Gegner ward, wenigstens aufhörte, unser Freund zu seyn, weil wir ihm zu nahe traten. So süß und willkommen uns der Anblick des Freundes, des geschätzten Bekannten, des Nachbarn ist, mit dem wir in gutem Vernehmen stehn; eben so sehr empört uns der Anblick des Feindes, des Verhaßten oder des Hassers, und die unangenehmste Anstrengung wird erfordert, nur unsern Unwillen zu mäßigen, daß er nicht sichtbar ausbreche. Und immer sind diesen Empfindungen diejenigen ähnlich, welche schon aus der bloßen Kälte und unfreundlichen Entfernung unter solchen Menschen entspringen, die uns nahe sind, denen wir nothwendig oft auf dem Wege des Lebens begegnen müssen, und mit denen wir, nach der Verbindung, worin wir einmahl mit ihnen stehen, auf einem von der Freundschaft wenigstens nicht allzu weit entfernten Fuß stehn sollten.

Beherzigt zugleich, um wie manche Vortheile wir durch die Störung des guten Vernehmens, worin wir mit andern stehn, uns bringen! Wie manche nützliche Hülfe, wie manche erwünschte Unterstützung, wie manchen heilsamen Rath, wie manche dienliche Warnung, wie manchen erquickenden Trost werden wir nicht entbehren müssen, wenn sich das Herz derer, die uns nahe sind, von uns wendet, und Kälte, Spannung, Unfrieden an die Stelle des Wohlwollens, der Zuneigung, des guten Vernehmens tritt, das zuvor zwischen uns und ihnen herrschte! Aus so mancher Noth und Verlegenheit, woraus uns, im glücklichen Einverständniß mit unsern Nächsten, der Ausweg leicht gewesen seyn würde, werden wir uns nun nicht zu helfen wissen. So manches unsrer wichtigen Geschäfte wird uns nun nicht, oder doch nicht ganz gelingen; so manche erhebliche Unternehmung in ihrer Geburt ersticken, weil wir dazu Rath und Hülfe derer, mit denen wir im Mißvernehmen stehn, entweder nicht erbitten mögen, oder doch, wenn wir auch dazu uns entschließen, nicht erlangen können! Und ist nicht schon der Verlust empfindlich genug, m. J., den wir, sobald unser gutes Vernehmen mit denen, die uns nahe sind, gestört ist, in Rücksicht auf den Genuß der Freuden des geselligen Umgangs erleiden? — Was ist doch das Leben ohne sie? ohne gegenseitige Mittheilung unsrer Empfindungen, unsrer Urtheile und Meynungen? ohne gemeinsamen Genuß der Freuden der Sinne und der Einbildungskraft? Was ist der Mensch, der einsam, ausgeschloffen von menschlichem Umgange und freundschaftlichem Verkehr mit andern seine Tage hinzubringen genöthigt ist? Im Ueberflusse wird er darben; vom höchsten Glanz des Glücks umstrahlt, wird ihm so gut wie alles mangeln! Und in diese Lage bringt sich derjeni-

ge, welcher das gute Vernehmen mit denen stört, die ihm nahe sind. Er wird sich von ihnen, sie werden sich von ihm entfernen, eine widrige Kälte oder gar eigentliche Feindschaft wird sich zwischen ihn und sie lagern, und er wird mehr oder weniger der Freude des geselligen Umganges entbehren müssen.

Wie leicht und wie oft geschieht es aber nicht auch, m. Z., daß die Störung des guten Vernehmens mit denen, die uns nahe sind, uns noch überdieß manche Kränkungen und Beleidigungen zuzieht! Denn leicht führt Kälte zu Unwillen, Unwillen zu Erbitterung, und Erbitterung zu entschiedenen Feindseligkeiten. Nicht alle Sterbliche wissen die Empfindungen ihres Herzens hinlänglich zu mäßigen, um sie nicht in Thathandlungen ausbrechen zu lassen. Da, wo erst das gute Vernehmen unter den Menschen gestört worden ist, da wird es auch gewöhnlich nicht an kränkenden Reden, an mancherley Eingriffen in die gegenseitigen Rechte, an empörender Härte in der Ausübung seiner eignen Befugnisse, an feindseliger Widerseßlichkeit bey tausend Gelegenheiten und ähnlichen Beleidigungen fehlen. So wahr ist es, was schon Salomo sagt: (Sprüche 15, 17) Es ist besser ein Gericht Kraut mit Friede als ein gemästeter Ochse mit Haß! So wichtig muß es uns schon um unsers eignen Wohlsheyns willen seyn, jede Störung des guten Vernehmens mit denen, die uns nahe sind, so viel an uns ist, zu verhüten. Denn, so wie es schon von Natur uns nicht gleichgültig ist, wie es uns ergeht; so würden wir auch die Pflicht gegen uns selbst verletzen, wenn wir unser Wohlsheyn wissentlich und mit Vorsatz störten, um nur einzelne Triebe und Neigungen ungehindert zu befriedigen.

Aber auch in unmittelbarer Rücksicht auf unsre Sittlichkeit muß es uns wichtig seyn, jede vermeidliche

che

che Störung eines guten Vernehmens mit denen, die uns nahe sind, sorgfältigst zu vermeiden.

Schon deswegen streitet ja jede vermeidliche Unterbrechung des Friedens mit unsrer Sittlichkeit, weil wir, wie jeder unter uns es anerkennen wird, zur Menschenliebe verbunden sind, welche ohne Liebe zum Frieden nicht gedenkbar ist. Und wird gleich durch Verletzung der Pflichten der Nächstenliebe zunächst und unmittelbar gegen den Nächsten gesündigt; so wisset ihr doch, daß jede Sünde, als Verletzung unsrer eignen Würde und Sittlichkeit auch Sünde gegen uns selbst ist, so daß wir es auch uns zunächst selbst schuldig sind, sie mit aller möglichen Anstrengung zu vermeiden.

Doch wie dieses von selbstverschuldeter Störung eines guten Vernehmens mit denen, die uns nahe sind, gelte, wird uns aus andern Gründen noch heller einleuchten.

Wir bemerkten schon vorhin, m. Z., welchen Einfluß ein gutes Vernehmen und die Störung desselben auf unsre Ruhe und Zufriedenheit hätten, wie beyde durch das erste unterhalten und befördert, durch die zweyte gestört und unterbrochen würden. Dieser Umstand aber ist nicht bloß in Ansehung unsrer Wohlfahrt, sondern auch in nächster Rücksicht auf unsre Sittlichkeit von großer Wichtigkeit. Dann so sehr ein gewisser Ernst der Tugend ziemt, und so beförderlich derselben leiden und Widerwärtigkeiten werden können; so ist es doch gewiß, daß eine solche Verstimmung der Seele, wie die vorhin beschriebene der Sittlichkeit überhaupt keinesweges günstig ist. Die Tugend befindet sich unstreitig am besten in der Gesellschaft eines heitern, ruhigen, sorgensfreyen Sinnes, und wird kaum mit Unmuth, Widerwillen, Kälte und Abneigung gegen diejenigen, die uns die

nächsten sind, zusammenwohnen können. Es würde ihr im letzten Fall an Munterkeit und Neigung fast zu allen Pflichten fehlen, deren nächste Gegenstände andre Menschen sind, vorzüglich wenn es Pflichten der Liebe sind, die wir zu erfüllen haben, wenn wir nicht bloß des Unrechts uns enthalten, und Beleidigungen meiden; sondern auch, und oft unter manchen Aufopferungen, das Beste andrer befördern sollen. Was ist natürlicher, als daß bey einer etwas weitern Ausbreitung und längern Dauer eines übeln Vernehmens mit denen, die uns nahe sind, endlich eine gewisse Bitterkeit in unserm Herzen wurzele, die keiner Tugend günstig ist, und Verachtung und Haß gegen die Menschen überhaupt in unsrer Seele herrschend werde, die den Grund aller Sittlichkeit mit Untergang drohender Kraft angreift? Am wenigsten wird unsre Sittlichkeit in Ansehung derer die Probe bestehn, mit denen wir in einem übeln Vernehmen uns befinden. Werden die Eheleute, die Geschwister, die Glieder häuslicher Verbindungen, die Fürsten und Unterthanen, die erst einander abgeneigt wurden, die sich einmahl kalt, oder unwillig von einander entfernten, die dem Argwohn und dem Hasse einmahl Raum gegeben haben, — werden sie wohl immer den schuldigen Eifer in der Erfüllung ihrer besondern gegenseitigen Pflichten beweisen, zu welchem sie sich bey einem unter ihnen obwaltenden guten Vernehmen angetrieben gefühlt haben würden? — Nein, m. J.! Schon die Verstimmung des Gemüths, die ein übles Vernehmen mit denen, die uns nahe sind, bewirkt, hat einen nachtheiligen Einfluß auf unsre Sittlichkeit, so wie die entgegengesetzte Verfassung der Seele einen tugendhaften Sinn mächtig begünstigt, und schon daraus leuchtet es ein, wie wichtig es uns in Rücksicht auf unsre Sittlichkeit seyn müsse,

ein

ein gutes Vernehmen mit andern, so viel an uns ist, nicht zu unterbrechen.

Eben dieses, g. Z., ergiebt sich nicht weniger aus dem wohlthätigen, beförderlichen Einflusse eines guten Vernehmens mit andern auf unsere Geselligkeit. Je mehr wir uns von den Menschen entfernen und zurückziehn, oder auch sie uns allein lassen, je mehrere der Fäden zerrissen werden, die uns an die Gesellschaft knüpfen, und je abgesonderter wir von derselben unsre Tage verleben; desto weniger Anlaß und Ermunterung finden wir, alle unsre Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln und auszubilden, desto weniger Gelegenheiten und Antriebe bieten sich uns zu einer weiter ausgebreiteten, für das gemeine Beste zuträglichen Wirksamkeit dar, desto eingeschränkter wird gemeiniglich unser Wirkungskreis für das Gute. Wie reich aber ist nicht dagegen das gesellige Leben, und selbst ein weislich gewählter und geordneter gesellschaftlicher Umgang an den mannigfaltigsten Veranlassungen, die meisten unsrer Kräfte zu entwickeln und zu üben; an Ermunterungen, sie nützlich anzuwenden; an Gelegenheiten zum Gutes thun! — Wenigstens sollten wir uns diese doch durch eigne Schuld nicht rauben! Und das ist es, was durch jede selbstverschuldete Störung des guten Vernehmens mit andern geschieht, — eben deswegen, weil jede solche Störung zur Lösung der Bande der Geselligkeit beyträgt, wenigstens uns weiter aus dem gesellschaftlichen Umgange entfernt, als es Pflicht und Klugheit erfordern, uns selbst davon zurück zu halten.

Uebersetzet aber auch, m. Z., den wichtigen Umstand nicht, daß die Erhaltung eines guten Vernehmens mit andern uns den Gebrauch einer Menge von Kräften zum Gutes thun sichert, um die uns die

Störung desselben mehr oder minder bringen muß. Oder werden nicht diejenigen, mit denen wir in friedlicher Verbindung stehn, sobald sie es ohne zu große Beschwerde und Aufopferung vermögen, geneigt seyn, unsre Absichten zu fördern, uns ihre Kräfte zur Ausführung unsrer Entwürfe gleichsam zu leihen? Werden wir nicht, durch ihre Fürsprache, ihren Rath, ihre thätige Hülfe unterstützt, des Guten vieles ausführen, und manches Böse hindern können, wozu wir allein zu schwach gewesen seyn würden? Umgekehrt aber werden wir uns selten der Unterstützung derer zu erfreuen haben, von denen Mißverständnisse uns entfernen, und die wir vielleicht eben so abgeneigt sind, zu unserm Beystande aufzurufen, als sie es seyn mögen, unserm Verlangen Genüge zu leisten. So ist oft derjenige ohnmächtig, Gutes zu wirken, der im Einverständniß und mit Hülfe seiner Familie, seiner Mitbürger, seiner Amtsgenossen große Dinge auszurichten vermögend gewesen seyn würde; und so seht oft der durch die ausgebreitetste und wohlthätigste Wirksamkeit Welt und Nachwelt in Erstaunen, der durch übles Vernehmen von andern Menschen abge sondert, nichts oder wenig mehr als dieses zu Stande gebracht haben würde! — So befördert also ein gutes Vernehmen mit denen, die uns nahe sind, unsre sittliche Wirksamkeit in eben dem Maße, wie die Störung desselben sie hindert. Und auch diese Belehrung muß uns überzeugen, wie wichtig es uns seyn müsse, das erste zu unterhalten.

Lasset es denn, g. Z., nie an demjenigen fehlen, was dazu von eurer Seite erfordert wird. Nicht von euch allein hängt es ab, es ist wahr genug! Auch andre müssen dazu ihren Theil beytragen! Und eben daher fügt auch der Apostel in unserm Texte seiner Aufforderung, Friede zu halten, die Einschränkung bey:

bey: so viel an euch ist. Doch können wir immer
 vieles zu dem Ende thun! Meidet denn jede vorsäh-
 liche Beleidigung, jeden strafbaren Eingriff in die
 Rechte derer, die euch nahe sind, und wachet zugleich
 über euer Betragen, daß ihr auch nicht unvorsichti-
 ger Weise ihnen Anstoß gebet. Weit entfernt, daß
 ihr, um ihnen nicht mißfällig zu werden, eure an-
 derweitigen Pflichten verletzen solltet, bequemt euch
 doch, so viel möglich, nach ihren Wünschen und selbst
 nach ihren Schwachheiten. Gebet ihnen nach, wo
 Wahrheit und Tugend es erlauben, suchet euch ih-
 nen in allen den Stücken gefällig zu beweisen, wor-
 in ihr es könnet, ohne euerm Gewissen zu nahe zu
 treten. Verbindet mit einer weisen Zurückhaltung
 und Verschwiegenheit, die nichts ohne Noth bekann-
 macht und herauspricht, was euch in unangenehme
 Verhältnisse mit Menschen setzen könnte, die euch na-
 he sind, jene redliche, zutrauliche Offenheit, die kei-
 nem Argwohn Nahrung geben kann, und durch zu
 rechter Zeit erbetene und gegebene Erläuterungen jedes
 Mißverständniß schon in seiner Geburt erstickt. Mit
 einem Worte: laßt Rechtschaffenheit und Klugheit
 allein die Regeln eures Betragens überhaupt, und be-
 sonders gegen diejenigen bestimmen, mit denen ihr in
 gutem Vernehmen zu beharren wünscht, und selten
 werdet ihr dasselbe dann gestört und unterbrochen
 sehn, und die erwünschtesten Früchte eurer Weisheit
 und eurer Tugend ernten. Amen.

